



universität
wien

Diplomarbeit

Zwischen Vater und Tochter – Expedition zu den Ursprüngen einer Beziehung auf Distanz

Eva Wurmhuber

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, im Oktober 2010

Studienkennzahl: 298

Studienrichtung: Psychologie

Betreuer: Ao. Univ. - Prof. Mag. Dr. Thomas Slunecko

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	5
1.1. Persönliche Annäherung an die Distanz	5
1.2. Entfremdung	6
1.3. Modell zur Bedeutung von Generationenbeziehungen	7
2. Emotionaler Austausch	12
2.1. Bindungsforschung	12
2.1.1. Neuere Erkenntnisse in Erweiterung der Bindungsforschung.....	15
2.1.2. Vater und Kind	20
2.1.2.1. Fürsorglich-Haltende Vaterqualitäten	20
2.1.2.2. Spielerische Vater-Kind Interaktionen.....	28
2.1.2.3. Die Bedeutung emotionaler Prozesse in später Kindheit und Adoleszenz	30
2.1.3. Abschließende Betrachtungen	35
2.2. Psychoanalyse.....	38
2.2.1. Präödipale Entwicklungen.....	38
2.2.2. Auf den Spuren der Polarisierung –	41
Die Theorie der Intersubjektiven Anerkennung	41
2.2.2.1. Vom Misslingen der intersubjektiven Anerkennung - Mechanismen der Distanz.....	44
2.2.2.1. Vater und Tochter.....	45
2.2.3. Abschließende Betrachtungen.....	50
3. Sexualität und Geschlecht	53
3.1. Definition kindlicher Sexualität	53
3.1.1. Sexuelles Verhalten	54
3.1.2. Erwachsenen – Sexualität versus Kinder – Sexualität	55
3.2. Geschlecht	56
3.2.1. Einleitung zu Vater und Tochter – Geschlecht und Sexualität.....	58
3.2.2. Ödipale Phase.....	58
3.2.2.1. Pseudoinzestuöse Nähe, chronisch–eingefrorene Distanz.....	61
3.2.2.2. Das Prinzip der Polarisierung im ödipalen Modell	63
3.2.3. Adoleszenz.....	63
3.2.3.1. Abrupte Distanz und verstrickende Nähe.....	64
3.2.3.2. Die Bedeutung unbewusster Prozesse.....	69
3.3. Abschließende Betrachtungen	77
4. Spuren der Distanz auf gesellschaftlicher Ebene	81
4.1. Männlichkeit – Weiblichkeit – ein distanzträchtiger Dualismus.....	81
4.2. Dualismen im westlichen Denken und in der Wissenschaft.....	84
4.3. Ein Exkurs auf die Metaebene – oder die Frage nach der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Vater.....	87
5. Eine persönliche Zusammenfassung – Versuch einer Verbindung.....	92
Literatur	98
Zusammenfassung	104

1. Einleitung

1.1. Persönliche Annäherung an die Distanz

Das Wort Distanz stammt vom lateinischen Verb distare ab, was 1. in einem räumlichen Kontext soviel wie auseinander stehen, getrennt, entfernt sein 2. in einem zeitlichen Kontext auseinander liegen bedeutet. Das Nomen distantia wird auch mit 1. Abstand und 2. Verschiedenheit übersetzt. Der physikalische Abstand bzw. die Entfernung zwischen zwei Objekten lässt sich quantitativ verhältnismäßig leicht bestimmen. Anders ist es um die „Entfernung“, die Distanz im zwischenmenschlichen Bereich bestellt. Die emotionale oder körperliche „Distanz“ zwischen zwei Personen hat viele unterschiedliche Qualitäten. Nicht zuletzt deshalb, weil sie in einen spezifischen Beziehungskontext und die damit verbundene Entstehungsgeschichte eingebettet ist. In diesem Sinn ist diese Arbeit eine Entdeckungsreise auf den Spuren der Distanz, eine Entdeckungsreise, der eine gewisse Paradoxie innewohnt. Denn ab einem bestimmten Grad der Annäherung würde sich die Distanz gewissermaßen auflösen bzw. stärker durch ihr Gegenteil als durch sich selbst definieren. Distanz bleibt nur solange gewahrt, als sie auf Abstand hält. Und so erlebte ich die „Distanz“ im Zuge meiner Auseinandersetzung mit dem Forschungsthema immer wieder am eigenen Leibe; in Form eines Schreibstils, der mich als Autorin absolut hinter theoretischen Aussagen verschwinden ließ, in Gestalt von Phasen der gedanklichen Lähmung bzw. Sprachlosigkeit, welche einen kontinuierlichen Fortschritt meines Projektes unterwanderten. Auch meine eigene, sehr persönliche Distanz fühlte sich scheinbar angesprochen, in ihrer Existenz bedroht; wollte nicht eingefangen, erklärt oder bestimmt werden.

Eine zentrale Frage, die es im Zuge meiner Auseinandersetzung mit der Fachliteratur immer wieder zu reflektieren galt, war daher:

Was bedeutet für mich persönlich „Distanz in der Tochter – Vater Beziehung“? Und wann bzw. inwiefern moduliert die Antwort auf diese Frage meinen Zugang zum Forschungsthema?

1.2. Entfremdung

Wenn ich im Kontext dieser Arbeit von der Distanz zwischen Vater und Tochter spreche, meine ich damit eine bestimmte Art von psychologischem „Abstand“, - eine Entfremdung zwischen Vater und Tochter auf kognitiver, emotionaler und körperlicher Ebene. Wie lässt sich dieses „Fremde“ erfassen?

Waldenfels¹ charakterisiert unterschiedliche Aspekte von Fremdheit: 1. den Ortsaspekt, das „was außerhalb des eigenen Bereichs vorkommt“; 2. den Besitzaspekt, das „was einem anderen gehört, und 3. den Qualitätsaspekt, also das, „was von fremder Art ist und als fremdartig gilt.“² Er gesteht der Fremdheit zudem verschiedene Ordnungen und Nuancen zu, so unterscheidet er zum Beispiel die strukturelle Fremdheit, welche im eigenen Vertrautheitshorizont, in der Alltagswelt des Individuums verbleibt und dennoch zu einer Spaltung zwischen Heimwelt und Fremdwelt führt, von einer Form von radikaler Fremdheit, bei der bestehende Sinnbezüge in einer Art „Außer-Ordentlichkeit“ überschritten werden. Einen interessanten Ansatz liefert Waldenfels, wenn er Fremdheit in Form einer „leibhaftigen Abwesenheit“ bestimmt, „die nicht nur eine bestimmte Interpretation, sondern die bloße „Interpretationsmöglichkeit“ in Frage stellt“.³ Gemeint ist damit die Qualität des Fremden als etwas stets Anwesendes, das sich schlicht durch seine Unzugänglichkeit dem Erkennen entzieht. Das Fremde ist dann nicht ein Defizit an Vertrautheit, eine Lücke, die sich durch beharrliche Annäherung füllen lässt; ist weder ein Gut, das es in Besitz zu nehmen, noch ein Makel, den es zu tilgen gilt. Es hat etwas Beunruhigendes, weil Unbestimmtes, erfüllt keinen Sinn, „vielmehr provoziert (es) Sinn, indem (es) vorhandene Sinnbezüge und Regelsystems sprengt. Hier stoßen wir auf eine Barriere gegen jene Formen der Aneignung, die darauf ausgehen, Fremdes auf Eigenes zurückzuführen oder die Kluft zwischen Eigenem und Fremden mit den Mitteln einer kommunikativen Vernunft zu schließen.“⁴ Das Bedürfnis das Fremde zu erkennen, lässt sich dann nur als Eingeständnis einer „Nicht – Akzeptanz“, als Drängen nach Aneignung und in letzter Konsequenz nach Vernichtung des Fremden, erklären. Diese Darstellung von Fremdheit soll auch eines bewusst machen: Die Grenzen wissenschaftlicher Forschung. Ganz besonders wenn es so konkret wie in dieser Arbeit darum geht, einen Zugang zum Phänomen der „Distanz“ zu schaffen und auf etwas Fremdes zuzusteuern. In diesem Sinn erzeugt das Fremde eine Kraft, die anzieht und abstößt zugleich,

¹ Vgl. Waldenfels (1999)

² Waldenfels (1999), S. 20

³ Waldenfels (1999), S. 37

⁴ Waldenfels (1999), S. 52

die herausfordert, lenkt und steuert und sich niemals vollständig erschließen lässt. Was hier in Frage gestellt wird, ist letztlich auch die Souveränität des Forschers. Denn „das Fremde ist nicht etwas, auf das unser Sagen und Tun abzielt, sondern etwas, von dem dieses ausgeht.“⁵

So muss ich akzeptieren, dass ich in meinem Versuch, das Fremde zu bestimmen, zugleich auch von ihm bestimmt werde. Ich glaube dennoch: nur indem ich mich auf das Fremde einlasse und mein Bedürfnis nach Souveränität hinter das der Selbstreflexion zurückstelle, besteht die Möglichkeit etwas über das Fremde zu lernen und ihm näher zu kommen.

Ähnlich wie Waldenfels, der sich gegen eine Definition des „Fremden“ wehrt und stattdessen „verschiedene Fremdheitsstile“⁶ vorsieht, gehe ich davon aus, dass es nicht eine bestimmte Art, sondern viele verschiedene Facetten von Distanz im Kontext der Beziehung zwischen Vater und Tochter gibt.

Einige davon möchte ich im Folgenden beschreiben. Beginnen werde ich mit dem Modell zur Bedeutung von Generationenbeziehungen und ihrer sozialen Logik von Moch⁷, welches mir sehr dabei geholfen hat diese Arbeit zu strukturieren bzw. unterschiedliche Formen der Qualität und Genese von „Distanz“ ins Auge zu fassen.

1.3. Modell zur Bedeutung von Generationenbeziehungen

In seinem Modell zur Bedeutung von Generationenbeziehungen und ihrer sozialen Logik befasst sich Moch mit der Beziehungsgestaltung von Vätern und ihren erwachsenen Töchtern nach einer elterlichen Scheidung. Er liefert darin einen wichtigen Beitrag zum Verständnis von Nähe und Distanz in der fortgeschrittenen, das heißt entwicklungspsychologisch später angesetzten Vater – Tochter Beziehung. Im Sinne dieses Modells folgen die Interaktionen zwischen den Mitgliedern einer Familie explizit oder implizit einer bestimmten Logik, spezifischen Regeln. Sie tun dies, um den jeweiligen Handlungen der an der Interaktion beteiligten Personen Sinn zu verleihen, um die gemeinsame Beziehung stets aufs Neue zu bestätigen.⁸ Genese und Resistenz familiärer Interaktionsmuster lassen sich nach diesem Gesichtspunkt auch unter dem Bedürfnis nach wechselseitiger Sinnzuschreibung bzw. Beziehungsgestaltung verstehen. Eine Abweichung von der Regel würde Sinnzusammenhänge aufweichen und die Beziehung als solches in Frage stellen.⁹

⁵ Waldenfels (1999), S. 51

⁶ Waldenfels (1999), S. 23

⁷ Vgl. Moch (2002)

⁸ Vgl. Moch (2002), S. 648ff

⁹ Moch (2002), S. 649

Nach Moch lassen sich „die Muster und ihre spezifische Logik“¹⁰ durch zwei einander überlagernde Dimensionen charakterisieren. Eine Dimension erklärt „was unter bestimmten Lebensumständen „Familie“ sein soll und welche Gewohnheiten, Verbindlichkeit und Normen zwischen den verschiedenen Familiengenerationen bestehen.“¹¹ Das Vorstellungsspektrum bewegt sich zwischen den Polen „Wiederherstellung“ früher Eltern – Kind Beziehungen (mit den Eigenschaften Loyalität und Verpflichtung) und „Erneuerung“ im Sinne einer „individualistisch–symmetrischen Beziehung zwischen Erwachsenen (mit den Eigenschaften Freiwilligkeit und Unabhängigkeit).“¹² Diese Achse wird auch unter dem Begriff der „institutionellen Bedeutung“ geführt.

Die andere Dimension enthält verschiedene Handlungsmuster, „welche die einzelnen Familienmitglieder im Verlauf ihrer Beziehungsgeschichte innerhalb der Familie etabliert haben“¹³, diese Handlungsmuster sind Teil eines Bedeutungskontinuums, das durch die beiden Extrempositionen „Nähe“ und „Distanz“ begrenzt wird. Diese Achse lässt sich auch unter der Bezeichnung „biographische Bedeutung“ zusammenfassen.

In Folge einer Verschränkung beider Dimensionen ergeben sich insgesamt vier verschiedene Beziehungsmuster. Diese Beziehungsmuster möchte ich anhand der von Moch dargestellten Fallbeispiele verdeutlichen:

1. Verstrickung: Die Distanz der Tochter zum Vater wird als Folge einer einseitigen Abhängigkeit verstanden. Moch beschreibt in einer Fallgeschichte zu dieser Thematik die Bedürftigkeit des Vaters als Ursprung des emotionalen Rückzugs der Tochter, die mit den Erwartungen des Vaters überfordert ist. Die Tochter selbst erwartet vom Vater „keine Hilfestellung mehr, die in einem Gespräch vermittelbar wäre.“¹⁴ Sie geht von sich aus kaum auf den Vater zu, ganz im Gegenteil führt die einseitige teilweise lästige Kontaktsuche des Vaters zu Zurückhaltung und innerer Distanzierung der Tochter. Die Kontakte zwischen Vater und Tochter werden zwar weiter aufrechterhalten, bewegen sich jedoch vornehmlich an der Oberfläche und sind auf alltägliche Routinehandlungen beschränkt, ein Austausch über Persönliches findet nicht statt. Mangelndes gegenseitiges Verständnis und zunehmende beidseitige Enttäuschung sind die Folge.
2. Kritische Distanz: Die Logik der kritischen Distanz basiert auf einem - auch vor der elterlichen Scheidung aus verschiedenen Gründen - enttäuschenden Kontakt zwischen

¹⁰ Moch (2002), S. 649

¹¹ Moch (2002), S. 649

¹² Moch (2002), S. 650

¹³ Moch (2002), S. 650

¹⁴ Moch (2002), S. 672

Vater und Tochter und der daraus folgenden Konsequenz einer beidseitigen Distanzierung. Die Erinnerungen an die gemeinsamen Erfahrungen sind von negativem Charakter. Im angeführten Fallbeispiel scheinen sich beide Seiten dessen bewusst zu sein, dass Teile ihrer Beziehungsgeschichte nicht aufgearbeitet sind und sich diese „schwarzen Löcher“ aus der Vergangenheit weiterhin zwischen die Vater – Tochter – Beziehung schieben. Der Vater will aber zum einen „eigene frühere Verletzungen nicht mehr aufrühren, zum anderen ist er sich über die Wünsche und Gefühle seiner Tochter im Unklaren.“¹⁵ Die Tochter „fühlt sich inzwischen von ihrem Vater ernst genommen und in ihrer Meinung respektiert.“¹⁶ In diesem Sinn ist die Beziehung zum Vater von mehr Freiwilligkeit und Gleichberechtigung getragen. Eine Anerkennung durch den Vater auf emotionaler Ebene fehlt jedoch. Die Tochter kann sich ihm gegenüber in ihrem gefühlsmäßigen Ausdruck nicht so geben, wie sie ist und achtet daher darauf, innerlich Distanz zu ihm zu halten. Die Beziehung ist emotional nicht belastbar, eine Auseinandersetzung mit vergangenen und gegenwärtigen gefühlsträchtigen Inhalten wird von beiden Seiten vermieden. Vater und Tochter haben deshalb eine rationale, nüchterne Haltung zueinander eingenommen.

3. Logik der familialen Fürsorge: Dieses Beziehungsmuster ist geprägt von wechselseitiger Bedürftigkeit und Unterstützung in einem gemeinsamen Erfahrungsraum. Während im dargestellten Fallbeispiel der Vater „für seine Tochter Gesprächspartner und Ratgeber in wichtigen Lebensfragen sein möchte, übernimmt die Tochter auch nach ihrem Auszug hauswirtschaftliche Arbeiten für ihren allein stehenden Vater. Das Elternhaus ist nach wie vor ihr „Zuhause“, wo sie nach wie vor gebraucht wird; und wo der Vater sich wünscht, von der Tochter noch „als Vater“ gebraucht zu werden.“¹⁷ Nähe zwischen Vater und Tochter stellt sich demnach besonders da ein, wo beide ihren traditionellen Rollen und Verhaltenmustern nachkommen. Die Beziehungsqualität auf biographischer Ebene (Nähe und Distanz) wird vor der Scheidung der Eltern durch gefühlsmäßige Nähe und gegenseitige Unterstützung charakterisiert und auch danach trotz verschiedener Probleme von Vater und Tochter als positiv eingestuft. Begibt man sich auf die institutionelle Bedeutungsebene (Freiwilligkeit und Gleichberechtigung) wird klar, dass in dieser Klassifikation emotionale Nähe nur zum Preis einer weniger unabhängigen und gleichberechtigten Form des Aufeinander-Bezogenenseins beibehalten werden kann.

¹⁵ Moch (2002), S. 658

¹⁶ Moch (2002), S. 657

¹⁷ Moch (2002), S. 662

4. Logik der gegenseitigen Teilhabe: Dieses Beziehungsmuster ist getragen von einem Wechselspiel aus Nähe und freiwilligem Austausch auf der einen Seite und gegenseitiger Unterstützung der jeweiligen Individuationsbestrebungen auf der anderen Seite. Die Beziehung zwischen Vater und Tochter ist so beschaffen „dass beide Generationen sich gegenseitig aufsuchen, persönliche Anliegen miteinander besprechen, dass sie trotz Meinungsverschiedenheit sich ihrer gegenseitigen Zuneigung sicher sein können und Dritten gegenüber zu ihrer Beziehung stehen.“¹⁸

Im konkreten Fallbeispiel wird die Beziehung zwischen Vater und Tochter vor der Scheidung als wichtig und nahe beschrieben. Während der Trennungsphase der Eltern wird der Kontakt gänzlich abgebrochen. Der Vater kann diese Zeit dazu nutzen, das Geschehene zu verarbeiten und sich mit sich selbst auseinanderzusetzen, was letztlich auch zu einer innerlichen Lösung von seiner Familie führt. Eine Wiederannäherung findet schließlich auf Basis persönlicher – auch auf frühere Erfahrungen bezogener – Gespräche zwischen Vater und Tochter statt. Die individuelle und intersubjektive Auseinandersetzung hilft dabei, vergangene Familienkonflikte nicht mehr als verletzend zu erleben und ist Grundlage für eine neue Beziehung zwischen zwei eigenständigen Personen.

Sowohl die Logik der Verstrickung als auch die der kritischen Distanz ist meiner Ansicht nach durchzogen von Elementen der Entfremdung – in beiden Fällen verschiebt sich die Dynamik innerhalb der Beziehung auf dem Kontinuum „Nähe – Distanz“ in Richtung eines Extrems, wobei im Fall der Verstrickung die Tochter die Distanz - suchende Seite und der Vater die Nähe - suchende Seite repräsentiert, während sich im Fall der kritischen Distanz sowohl Vater als auch Tochter vorwiegend in der von Distanz dominierten Sphäre des Kontinuums bewegen.

Die Beziehungslogik der „gegenseitigen Teilhabe“ beinhaltet als einzige unter den vier Beziehungsmustern eine gelungene Mischung aus Aspekten der Verbundenheit und Aspekten der Abgrenzung¹⁹ und öffnet damit den Blick für ein zentrales Prinzip von interpersoneller Nähe das Moch unter einer gelungenen Balancierung von Nähe herstellender und

¹⁸ Moch (2002), S. 650

¹⁹ Grotevant & Cooper unterscheiden zwei Dimensionen des Konzepts Verbundenheit: „permeability“ und „mutuality“. Permeabilität steht für die Aufgeschlossenheit, Mutualität für den Respekt gegenüber Gefühlen, Ideen und Überzeugungen des anderen. Grotevant & Cooper haben auch den Abgrenzungsaspekt als zweidimensional beschrieben: „self-assertion“, meint das Bewußtsein eines eigenen Standpunktes und „separateness“, bezeichnet die Fähigkeit, Differenzen zwischen sich selbst und anderen zu erkennen und auszudrücken. (Vgl. Gerhard 2005, S. 40, 41)

Abstand haltender Bestrebung²⁰ zusammenfasst. Dadurch wird deutlich, dass hinter der Umsetzung von zwischenmenschlicher Nähe stets eine spezifische Dynamik steht: Nähe enthält Elemente der Distanz, sofern sie nicht zur Verschmelzung werden soll - und Distanz benötigt Momente der Annäherung, um nicht bis in die völlige Beziehungslosigkeit ausgedehnt zu werden. Durch das Zusammenwirken distanzierender und annähernder Tendenzen, einer lebendigen Bewegung zwischen Momenten der „Distanz“ und Momenten der „Nähe“ entsteht etwas, das ich als „zuträgliche“ Form der emotionalen Nähe zwischen Vater und Tochter verstehe.

Wenn ich in der vorliegenden Arbeit von „Distanz in der Vater – Tochter Beziehung“ spreche, habe ich eine negative Aufladung des Begriffes „Distanz“ im Sinn. Ich meine dann das Phänomen der Distanz als Abweichung von einer dynamischen Bewegung, als Verkörperung eines „starren Zustandsbildes“. Distanz ist dann zum Beispiel Resultat von einseitigen, das heißt ausschließlich Nähe suchenden bzw. Abstand haltenden Tendenzen. Eine Beziehung wird damit im Extremfall entweder zur Verschmelzung, in der Getrenntheit nicht oder nur unzureichend gelebt werden kann, oder zur emotionalen Leerstelle, in der Verbundenheit und Auseinandersetzung mit dem anderen keinen Platz haben. Die Balance geht durch Einseitigkeit verloren, ein lebendiger Prozess wird an bestimmten Stellen eingefroren, es entsteht „Verspannung“.

Auf der Ebene der Vater – Tochter Interaktion betrachte ich solche „kalte Stellen“ als potentielle „Orte der Distanz“.

Ausgehend von der Theorie der Generationenbeziehungen, welche den Ausgangspunkt meiner Abhandlung markiert, geht es nun darum, in der Entwicklungsgeschichte der Vater – Tochter Beziehung zurück zu blicken und die Bedingungen, denen distanzimmanente Beziehungsmuster entwachsen unter die Lupe zu nehmen. An welchen Stellen im Vater – Tochter Kosmos wird „Distanz“ produziert und wie lässt sich diese „Distanz“ charakterisieren? Welche bewussten und unbewussten Mechanismen werden wirksam, wenn sich zwischen Vater und Tochter Entfremdung breit macht? Da sich Distanz sowohl in physischer als auch emotionaler Qualität zu erkennen gibt, werde ich diesen Fragen einerseits im Kontext des emotionalen Austausches und andererseits auf der Ebene sinnlich-körperbezogener Prozesse nachgehen. Die Trennung dieser beiden Erfahrungsbereiche erfolgt dabei zu Strukturierungszwecken ausschließlich auf dem Papier. In der Realität durchdringen und beeinflussen diese beiden Aspekte einander wechselseitig und sind isoliert voneinander nicht denkbar.

²⁰ Vgl. Moch (2002), S. 650

2. Emotionaler Austausch

2.1. Bindungsforschung

Da es mir darum geht, die Interaktionen – Handlungen, Gedanken und insbesondere Gefühle zwischen Vater und Tochter auf ihren potentiell Distanz - generierenden Charakter, auf ihre Tendenz zur Entfremdung zu durchleuchten, bietet sich als Instrument für ein solches Vorhaben zunächst die Bindungstheorie an. Diese stellte bereits in ihren Anfängen die Bedeutung realer Beziehungserfahrungen für die Entwicklung des Kindes ins Zentrum und verlagerte damit die Aufmerksamkeit von Prozessen der Verinnerlichung – wie sie die Psychoanalyse bis dahin fokussiert hatte, zur Qualität der Interaktionen zwischen Eltern und Kind. Ein hilfreiches Werkzeug zur Beschreibung dieser Qualität liefern die verschiedenen Bindungskategorien, welche über die „Fremde Situation“ zugänglich gemacht wurden. Soviel zum Vorteil der Bindungsforschung. Nun zu ihrem Nachteil: Im Wesentlichen stützen sich die Grundannahmen der Bindungstheorie auf Beobachtungen der Mutter-Kind-Dyade. Untersuchungen zur Vater-Kind-Dyade sind besonders am Beginn der Bindungsforschung stark unterrepräsentiert. Erst im vergangenen Jahrzehnt hat das diesbezügliche Forschungsinteresse zugenommen und es bleibt zu hoffen, dass gerade die noch immer bestehende „Leerstelle“ in Bezug auf zahlreiche Fragen zum Vater-Kind-Komplex zu einem verstärkten Engagement in diesem Bereich anregen kann. Weil verschiedene Erkenntnisse aus der Bindungstheorie meiner Meinung nach dennoch wesentlich zu einem Verständnis der frühen Elternbeziehung – vor allem der Dynamik zwischen Nähe und Distanz und den damit verbundenen Emotionen beitragen, möchte ich an dieser Stelle auf einige Ergebnisse der Bindungsforschung eingehen.

Bowlby²¹ postulierte beim Kind ein Bindungsverhaltenssystem und bei den Pflegepersonen ein komplementäres Fürsorgeverhaltenssystem. Durch das Zusammenwirken beider Systeme, so Bowlby, sei es möglich Nähe und Distanz zwischen Eltern und Kind zu regulieren. Diese Regulation steht im Dienst des Überlebens des Kindes - gelingt die Wechselwirkung beider Verhaltenssysteme wird das vom Kind als Gefühl von Sicherheit und Vertrauen erlebt. Bowlby modifizierte in späteren Arbeiten seine Ansichten und räumte (angeregt durch die

²¹ Vgl. Bowlby (2001)

Arbeiten von Ainsworth) den subjektiven Bewertungen des Kindes in Bezug auf die elterliche Verfügbarkeit größeren Raum ein, wie vor allem der Erwartung des Kindes hinsichtlich Qualität und Quantität der Verfügbarkeit bzw. Abwesenheit der Bezugsperson. Diesen Erwartungen entsprechend entwickeln sich beim Kind spezifische Vorstellungsmodelle, die auch als innere Arbeitsmodelle bezeichnet werden können. Als Schlüsselmerkmal des kindlichen Arbeitsmodells bezeichnet Bowlby „die Vorstellung von dem, wer seine Bindungspersonen sind, wo es sie finden kann, und wie diese wahrscheinlich reagieren werden“²² Als komplementär dazu betrachtet er die Vorstellung des Kindes „wie akzeptabel oder inakzeptabel es in den Augen seiner Bindungspersonen“ ist als zentrales Steuerelement des „kindlichen Selbstbildes.“²³ Die mit diesen Vorstellungen verknüpften Verhaltensstrategien können mit Hilfe der sog. Fremden Situation erfasst werden. Die Fremde Situation ist ein von Mary Ainsworth und ihren Mitarbeitern entwickeltes Verfahren, welches durch zwei kurze Trennungsphasen zwischen dem Kind und der Bezugsperson charakterisiert ist. Das Verhalten des Kindes während und nach der Trennung wird einer von vier Bindungskategorien zugeordnet. Es ergeben sich zwei Arten von Bindungsqualitäten, welche als sicher und unsicher bezeichnet werden, sowie drei verschiedene Kategorien in der Gruppe der als unsicher qualifizierten Bindungsqualität, nämlich die unsicher vermeidende, die unsicher ambivalente und die desorganisierte Kategorie.²⁴

„Sicher gebundene Kinder konnten, wenn sie mit der Bindungsperson alleine waren, entspannt explorieren. Nach einer Trennung suchten sie vermehrt Nähe und Kontakt zur Bindungsfigur und zeigten kein oder kaum kontaktvermeidendes Verhalten. Wenn sie emotional stark verunsichert waren, kommunizierten diese Kinder ihre Befindlichkeit gegenüber der Bindungsperson offen.“²⁵ Eine sichere Bindung basiert also auf der Vorstellung des Kindes, dass die Bindungsperson reaktionsbereit und zugänglich für seine Bedürfnisse ist. Reaktionen sicher gebundener Kinder lassen sich demnach auch als Antwort auf das feinfühliges Verhalten ihrer Bindungsperson deuten. Das Konzept der Feinfühligkeit kann zur Beschreibung elterlicher Fürsorgequalität herangezogen werden und meint in diesem Kontext „die Fähigkeit, Signale des Kindes wahrzunehmen, richtig zu interpretieren und angemessen sowie prompt zu beantworten.“²⁶ Im Gegensatz dazu stehen Vorstellungssysteme des unsicheren Bindungstyps, Arbeitsmodelle die sich in Folge eines wenig feinfühliges Verhaltens der Bezugsperson entwickeln. Ich möchte in diesem Zusammenhang die

²² Bowlby (1976), zit. nach Kindler, Grossmann & Zimmermann (2002), S. 693

²³ Kindler, Grossmann & Zimmermann (2002), S. 694

²⁴ Vgl. Scheuerer – Englisch (1995), S. 381

²⁵ Kindler, Grossmann und Zimmermann (2002), S. 690

²⁶ Kindler, Grossmann und Zimmermann (2002), S. 691

unsicher – vermeidende Bindungsqualität herausgreifen, weil diese in meinen Augen „Distanz – generierende“, entfremdende Momente zwischen dem Kind und der Elternperson besonders deutlich veranschaulicht.

Die unsicher - vermeidende Bindungskategorie wird definiert durch „ein Repräsentationssystem, bei dem das Kind nicht mit einem Entgegenkommen der Bezugsperson rechnet und deshalb Strategien entwickelt, um der wahrgenommenen Unempfänglichkeit auszuweichen.“²⁷ Das Kind hat im Laufe der Zeit die Erfahrung gemacht, dass sein Bedürfnis nach Nähe häufig nicht erfüllt wird, dass es sogar in vielen belastenden Situationen von der Bindungsperson zurückgewiesen wird. Demnach ist das Kind nicht nur mit den eigenen negativen Gefühlen konfrontiert, sondern auch mit der zurückweisenden oder gar abwertenden Reaktion der Elternperson. Wie kann das Kind infolgedessen reagieren?

„Das Arbeitsmodell des unsicher – vermeidenden sechsjährigen Kindes wird in angespannter Vorsicht sichtbar. Es spricht höflich, aber distanziert zu seiner Bindungsfigur. Seine Antworten sind kurz und auf das Nötigste beschränkt. Es entsteht kein flüssiger Dialog. Je weniger sich das Kind offenbart, umso geringer ist die Wahrscheinlichkeit für eine abwertende Reaktion der Bindungsfigur.“²⁸ Kindler, Grossmann und Zimmermann²⁹ sprechen in diesem Zusammenhang von einem „Vermeiden im Dienst von Nähe“, da es das Kind auf diese Weise vermeidet, ablehnende, Distanz vergrößernde Reaktionen bei der Bindungsperson hervorzurufen.³⁰ In gewisser Weise verinnerlicht das Kind also die paradoxe Vorstellung, dass es Nähe zum Anderen nur erreicht, indem es sich distanziert – und zwar nicht nur von der Bezugsperson, zu der es „eine Art unsichtbare Mauer“³¹ aufbaut, sondern auch von sich selbst, indem es von den eigenen negativen Gefühlen Abstand nimmt - die eigenen Bedürfnisse bzw. der Ärger und die Frustration über die Ignoranz dieser Bedürfnisse werden dann nicht mehr kommuniziert und schließlich auch immer weniger wahrgenommen. Distanz und Entfremdung bzw. schwerwiegende Konflikte sind in solchen Eltern – Kind Beziehungen sehr wahrscheinlich.

Zusammenfassend lässt sich also die unzureichende Verfügbarkeit der Eltern sowie ihre geringe Sensibilität gegenüber den Bedürfnissen des Kindes als Grundlage für erste Mechanismen der „kalten Distanz“ im Sinne eines Verlustes der ausgewogenen Balance zwischen Nähe und Distanz verstehen.

²⁷ Fonagy (2003), S. 18

²⁸ Fremmer – Bombik (1995), S. 116

²⁹ Vgl. Kindler, Grossmann und Zimmermann (2002)

³⁰ Kindler, Grossmann und Zimmermann (2002), S. 692

³¹ Fremmer – Bombik (1995), S. 116

2.1.1. Neuere Erkenntnisse in Erweiterung der Bindungsforschung

Solange das Kind die Selbstregulierung noch nicht verinnerlicht hat, ist es auf die emotionsregulierende Bezugsperson angewiesen. Diese Regulation kann vor dem Hintergrund einer „Resonanz zwischen zwei Systemen“³² beschrieben werden. Die Physik definiert Resonanz als „eine sympathetische Vibration“, das heißt (als) die Tendenz eines Resonanzsystems, ein anderes Resonanzsystem durch Abstimmung des Resonanzfrequenzmusters zu erweitern und zu verstärken.“³³

Auf den intersubjektiven Kontext bezogen bedeutet das: Wenn die Interaktion zwischen dem Kind und der Bindungsperson abgestimmt, das System synchronisiert ist, ermöglicht das einen erhöhten Energietransfer und dadurch intensive affektive Momente.³⁴ Das wiederum trägt zu einem „Gefühl der Vitalisierung“ und zu einer „erhöhten Komplexität und Kohärenz der inneren Organisation des Säuglings“³⁵ bei.

Tronick bezeichnet dieses Aufeinander-abgestimmt-Sein sehr anschaulich als „intensives Gefühl der Erfüllung, das an sich motivierend wirkt“ und mit dem Gefühl verbunden ist, dass das eigene Selbst und der Selbstzustand vom anderen erkannt und verstanden werden.“³⁶

Die Interaktionen zwischen Bindungsperson und Kind verlaufen nicht immer synchron, sie sind auch durch Momente der Dissonanz gekennzeichnet. „Man nimmt heute an, dass das auf einen negativen Affekt folgende neuerliche Erleben eines positiven Affekts entscheidend zu der Erfahrung des Kindes beiträgt, dass Negativität zu ertragen und auszuhalten ist.“³⁷ Offenbar ist es der kontinuierliche Kreislauf „Verlangen nach Erfüllung, Störung, Wiederherstellung“³⁸ der einen entscheidenden Beitrag zur psychischen Gesundheit des Kindes liefert. Denn er vermittelt dem Kind einen Weg, von „negativen Affektzuständen wie dem übererregten Protest oder der mit Untererregung verbundenen Verzweiflung in einen Zustand des positiven Affekts zurückzuwechseln.“³⁹ Die Erfahrung, dass Störungen des Gleichgewichts korrigiert werden verfestigt sich über die Zeit hinweg über das innere Arbeitsmodell und ist charakteristisch für sicher gebundene Kinder.

Diese Darstellung der Bindungsbeziehung als Resonanzsystem eröffnet einen Ausweg aus dem überhöhten Anspruch, ungebrochene Harmonie zwischen dem Kind und seiner

³² Schore (2005), S. 45

³³ Schore (2005), S. 45

³⁴ Vgl. Schore (2005), S. 47

³⁵ Schore (2005), S. 47

³⁶ Tronick (1998) zit. nach Green (2005), S. 253

³⁷ Schore (2005), S. 48

³⁸ Green (2005), S. 253

³⁹ Schore (2005), S. 48

Bindungsperson sei die Basis für eine gesunde Entwicklung. Ganz im Gegenteil vermag die Erfahrung einer dynamischen Bewegung zwischen harmonischen und disharmonischen Momenten einen Beitrag zur inneren Stabilität des Kindes zu liefern.

Darüber hinaus wird hier deutlich, dass neben der Dämpfung von negativem Affekt eine wichtige Funktion von Bindung in der Generierung und Intensivierung positiver Gefühle liegt. In den vergangenen Jahren hat sich in der Psychologie generell ein Paradigmenwechsel von einer „Kognitionspsychologie“ zu einer „Emotionspsychologie“ vollzogen. „Mittlerweile sieht es ganz danach aus, als sei die Entwicklung der Fähigkeit Gefühle wahrzunehmen, zu kommunizieren und zu regulieren der alles entscheidende Vorgang unserer frühen Kindheit“⁴⁰ Auch Gossmann⁴¹ vertritt in diesem Zusammenhang die Meinung, dass das Kind aus der Kommunikation mit seinen wichtigsten Bezugspersonen vor allem eines herausfiltert: den Affekt. „Dies bedeutet, dass wir für das Verständnis der Art und Weise, in der sich Interaktionserfahrungen auf fortschreitenden Entwicklung auswirken, immer auch untersuchen müssen, welche Affekte in diesen Interaktionen kommuniziert werden und wie sie erlebt und verarbeitet werden.“⁴² Das Kind besitzt demnach noch ehe es genau zu differenzieren vermag, was genau in seiner Umgebung vor sich geht, ein sehr feines Gespür dafür wie – mit welcher affektiven Färbung – kommuniziert wird. Das zeigt sich etwa darin, dass ein Kind bei der einen Person unruhig wird und zu weinen beginnt, während es sich, sobald es die andere Person auf den Arm nimmt, sofort wieder beruhigt.⁴³ Im Zusammenhang früher affektiver Austausch- und Entwicklungsprozesse wird in der modernen Entwicklungsneurobiologie vor allem die Bedeutung der rechten Gehirnhälfte betont, welche sich in den ersten achtzehn Lebensmonaten besonders rasch entwickelt und während der ersten drei Lebensjahre dominant ist⁴⁴ - erst am Ende des zweiten Lebensjahres erfährt auch die linke Hemisphäre einen Wachstumsschub, zwischen dem neunzehnten und achtundzwanzigsten Lebensmonat schließlich setzt der Transfer zwischen linker und rechter Hemisphäre ein. Die rechte Hirnhälfte wird auch als nonverbale Hirnhälfte bezeichnet. Sie ist „in entscheidendem Maße an der Verarbeitung der physiologischen und kognitiven Emotionskomponenten beteiligt, die unbewusst bleiben und Bestandteile emotionaler Kommunikationen bilden.“⁴⁵ Schore vertritt die These, „dass die Erforschung der Entwicklung dieser unbewussten sozio-emotionalen Strukturen einen wichtigen Beitrag zu

⁴⁰ Schore (2005), S. 35

⁴¹ Vgl. Goßmann (2002)

⁴² Gossmann (2002), S. 816

⁴³ Vgl. Goßmann (2002), S. 815

⁴⁴ Vgl. Schore (2005), S. 62

⁴⁵ Schore (2005), S. 38

einem tieferen Verständnis des unauslöschlichen Einflusses leisten kann, den frühe Bindungserfahrungen auf den gesamten weiteren Verlauf der emotionalen Entwicklung ausüben.“⁴⁶ Auch andere Konzepte aus der Psychologie und Entwicklungsneurobiologie betonen, dass „der Kern des Unbewussten ein psychobiologischer affektiver Kern ist“⁴⁷ und dass er als solcher auch zukünftiges Erleben und Handeln moduliert bzw. „dem gesamten späteren Funktionieren tendenzielle Richtungen aufzeigt.“⁴⁸

Durch diesen Streifzug durch das Feld der Neuropsychologie möchte ich zum einen aufzeigen, wie wichtig es ist, unbewusste Strukturen und Prozesse zu berücksichtigen, wenn man sich mit dem emotionalen Austausch zwischen Vater und Kind auseinandersetzt - ich werde im Laufe dieser Arbeit immer wieder auf die Bedeutung des Unbewussten zurückkommen.

Zum anderen geht es mir darum, darauf aufmerksam zu machen, welche besondere Bedeutung Emotionen in den ersten Lebensjahren des Kindes haben. Wild⁴⁹ spricht hier davon, dass das Kind seine ersten sieben bis acht Lebensjahre auf „limbische“ – das bedeutet auf qualitative Art und Weise - erlebt, was oft in einem völligen Kontrast zum Verständnis des Erwachsenen steht, welches sich wiederum stark durch quantitativ-logische Elemente definiert. Wie schwierig dieses Zusammentreffen sein kann, demonstriert Solter⁵⁰ sehr eindrucksvoll in ihrem Buch „Warum Babys weinen“. Sie geht davon aus, dass nicht jedes Weinen auf ein direktes Bedürfnis oder Unwohlsein – auf Hunger oder Durst, Müdigkeit, Blähungen usw. – hinweist, sondern dass das Weinen eines Babys auch andere Bedeutungen haben kann.

Laut Solter kann das Weinen für das Kind ein zentrales Mittel zur emotionalen Lösung von Spannungen darstellen- Spannungen, wie sie durch Geburtstraumata, unerfüllte vergangene Bedürfnisse, Reizüberflutung oder Frustrationen infolge seiner Hilflosigkeit und Abhängigkeit entstehen können. Der Biochemiker Frey hat herausgefunden, dass Tränen „die mit Stress verbundenen Chemikalien aus dem Körper herausschwemmen und so erleichternd wirken“⁵¹, er weist darauf hin, „dass keine Ausscheidung des menschlichen Körpers sinnlos ist. Ausatmen, Urinieren, Stuhlgang und Schwitzen dienen einem bestimmten Zweck – warum also nicht auch die Absonderung von Tränen?“⁵²

⁴⁶ Schore (2005), S. 40

⁴⁷ Schore (2005), S. 41

⁴⁸ Schore (2005), S. 41

⁴⁹ Vgl. Wild (1998)

⁵⁰ Vgl. Solter (1987)

⁵¹ Solter (1987), S. 61

⁵² Solter (1987), S. 61

„Wenn Menschen auf irgendeine Art verletzt werden – sowohl körperlich als auch emotional – entstehen Spannungen, schlechte Gefühle und Verwirrung über die schmerzhaft Erfahrung, bis der physiologische Prozess der emotionalen Entlastung eintritt. Die verschiedenen Formen der Entlastung beinhalten Weinen, Lachen, Wutäußerungen, Gähnen, Zittern, Schwitzen und das Sprechen über die Erfahrung. Die Menschen nehmen diese natürlichen Heilmechanismen spontan wahr und überwinden somit die Auswirkungen der schmerzhaften Erfahrung. Das Weinen ist also nicht die Verletzung, sondern das Weinen ist der Prozess der Heilung.“⁵³ Es würde damit letztlich einen wesentlichen Beitrag zum Wohlbefinden und zur Gesundheit des Menschen liefern. Solter geht davon aus, dass sich Babys instinktiv und geradezu selbstverständlich durch Weinen von vergangenem Schmerz befreien. Und wie sieht es mit der Reaktion der Eltern auf das Weinen ihres Kindes aus? Welchen Zuschreibungen und Bewertungen unterliegt das Weinen in der Welt der Erwachsenen und im Hinblick auf das Thema dieser Arbeit: Wie geht der Mann bzw. Vater mit dem Weinen des Kindes um? Solter ist der Ansicht, dass es für Erwachsene oft eine große Herausforderung darstellt, das Weinen ihres Kindes aufmerksam und liebevoll zu begleiten. Der Effekt den ein weinendes Kind auf seine Eltern hat, kann sehr intensiv sein, die Eltern fühlen sich möglicherweise - im Glauben, etwas falsch gemacht zu haben - unzulänglich, wütend und unsicher. Das Weinen des Kindes rührt vielleicht auch an die eigenen verletzten und aufgestauten Gefühle und an das eigene unterdrückte Bedürfnis zu Weinen, denn den meisten Erwachsenen wurde in ihrer Kindheit nicht ermöglicht soviel zu weinen, wie sie es benötigt hätten. Der Drang etwas gegen das Weinen zu unternehmen, kann dann sehr stark werden. „Die Vielzahl der Dinge und die Energie, die darauf verwendet wird, das Baby vom Weinen abzuhalten, ist erstaunlich. Klopfen, Wiegen, Schaukeln, herumtragen, Spazierengehen, Stillen, Schnuller oder Fläschchen geben, Trösten („na, na), das Weinbedürfnis verleugnen („es ist doch alles in Ordnung“), Singen, mit Spielzeug oder Bildern ablenken, Töne machen, Schreien, Schlagen, Beruhigungsmittel geben oder das Baby in sein Bett legen und das Zimmer verlassen. Ältere Babys werden oft gelobt, wenn sie nicht weinen, und damit wird gleichzeitig vermittelt, dass es nicht gut ist, zu weinen. Sie sagen: „Was für ein großes Mädchen, du hast nicht einmal geweint“, oder ähnliches. Einige Methoden scheinen freundlich, andere grausam, aber in Wirklichkeit sind sie *alle* grausam, weil sie dem Baby vermitteln, dass es seine Gefühle bei sich behalten soll, anstatt sie zu entlasten.“⁵⁴ Die verschiedenen Manöver, die hier – nicht selten unter großem Aufwand – von den Eltern ausgeführt werden, laufen an dem vorbei, was das Kind in einer solchen Situation tatsächlich benötigt. Denn wenn sich das Kind durch

⁵³ Solter (1987), S. 49

⁵⁴ Solter (1987), S. 57

Weinen Entlastung verschafft, hat es vor allem ein großes Bedürfnis nach Körperkontakt und Berührung, die Gegenwart des anderen scheint überhaupt eine wichtige Voraussetzung für eine echte Entlastung durch das Weinen zu sein – das Weinen in Einsamkeit und ohne haltendes Gegenüber führt erst recht wieder zu Verletzung und Schmerz und trägt bei dem Kind zu einem Gefühl bei, nur dann geliebt zu werden, wenn es glücklich und heiter ist. Wenn die Eltern das Bedürfnis des Kindes sich durch Weinen zu entlasten erkennen und es während des Weinschubs halten, ihm zuhören und „ihre Liebe, Freude und Unterstützung vermitteln“⁵⁵, können sie ihm eine grundlegende Erfahrung von Vertrauen und Sicherheit ermöglichen. Solter spricht sich dafür aus, dass Eltern darauf vertrauen können, dass ihr Baby „von sich aus zeigt, was es braucht, um sich körperlich, emotional und intellektuell weiterzuentwickeln“⁵⁶ und hält es für wichtig, dass die Eltern darauf achten sich für diese Signale ihres Kindes zu sensibilisieren. Erst indem die authentischen Bedürfnisse des Babys unterbrochen bzw. unterbunden und ihm stattdessen Kontrollmuster angeboten werden, kann ihm nicht mehr vollkommen vertraut werden. Das Kind etabliert dann die von den Eltern angebotenen Verhaltensweisen zur Unterdrückung der Entlastung und „vergisst“, dass es in Wahrheit weinen möchte. Scheinbare Bedürfnisse treten dann an die Stelle von authentischen Bedürfnissen.

Wild⁵⁷ gibt in diesem Zusammenhang zu bedenken, dass ein junger Organismus, der sich häufig in Situationen befindet, in denen seine inneren Bedürfnisse ignoriert werden, immer öfter Notmitteln einsetzt, bis diese zur Gewohnheit werden. Als das Grundbedürfnis schlechthin bezeichnet Wild „die Erfahrung zwischenmenschlicher Beziehungen feinfühligster Art“. Wird dieses Grundbedürfnis nicht erfüllt, versuchen wir den Mangel zu kompensieren. „Das erreichen wir auf zwei Wegen: einerseits durch Vorausbestimmung und Kontrolle, durch die wir unsererseits Einfluss auf die äußere Welt zu nehmen trachten, die uns als potentiell unsicher und feindlich erscheint; andererseits durch Verstärkung aller Schutzmaßnahmen, mit denen uns die Natur zu unserer persönlichen Sicherheit ausgerüstet hat. Diese beiden Notmaßnahmen werden allmählich zur Grundhaltung unseres Lebens. Sie haben zur Folge, dass wir im täglichen Leben Situationen nicht mehr vorausspüren, sondern ihnen vorgreifen, oder hinterher auf sie reagieren, wenn der rechte Moment des Handelns vorüber ist.“⁵⁸

⁵⁵ Solter (1987), S. 56

⁵⁶ Solter (1987), S. 235

⁵⁷ Vgl. Wild (1998)

⁵⁸ Wild (1998), S. 37

Die Erlebniswelt des Kindes unterscheidet sich also besonders in den ersten Lebensjahren ganz wesentlich von der des Erwachsenen: Während das Kind auf emotionale, nonverbale Art und Weise wahrnimmt, ist der Erwachsene – durch Erziehung und Sozialisation – mehr oder weniger stark in ein rational-verbales Bezugssystem eingeflochten. Allein diese Differenz kann ein gewisses Maß an Fremdheit erzeugen, eine Fremdheit, die grundsätzlich durchaus anregend wirken und neugierig machen kann, die weniger verändert, als vielmehr wahrgenommen und respektiert werden möchte.

Im folgenden Kapitel möchte ich zeigen, wie sich die bisher vorgestellten allgemeinen Qualitäten der Verfügbarkeit, der Feinfühligkeit, der Fürsorglichkeit und Resonanz in den Vater – Kind Kontext einordnen lassen.

2.1.2. Vater und Kind

2.1.2.1. Fürsorglich-Haltende Vaterqualitäten

Hinter den Untersuchungen zu Vater – Kind Interaktionen im Kontext der Bindungsforschung wird eine Problematik evident, auf die ich bereits am Beginn dieses Kapitels hingewiesen habe: Die bindungsbezogenen Verhaltensstile wurden vorwiegend aus Beobachtungen eines Zusammenspiels von Mutter und Kind abgeleitet. Es stellt sich daher die Frage, ob eine Übertragung auf die Vater – Kind Beziehung überhaupt zulässig ist. So erweisen sich etwa Studien zur Validität der „Fremden Situation“ für Vater – Kind Kontakte als sehr uneinheitlich, was verschiedenen Autoren zufolge als Zeichen für eine solche ungerechtfertigte Übernahme gewertet werden kann.⁵⁹ Was bislang aussteht, ist eine differenzierte Erforschung väterlicher bindungsrelevanter Verhaltensstile, unabhängig von Variablen der Mutter – Kind Stichproben. Aufgrund dieses Mangels beziehe ich mich in den nachfolgenden Ausführungen weiterhin vornehmlich auf die bestehenden, „Mutter - dominierten“ Modelle.

Wenn Vater Kind Interaktionen untersucht wurden, so geschah das bisher vor allem im Kontext des gemeinsamen Spielens. Auch hier offenbart die Bindungsforschung einen essentiellen Mangel. Fthenakis⁶⁰ zufolge zeigt sich Intimität mit Kindern nämlich erst in Folge von aktiver Betreuung und ausgedehntem gefühlsmäßigen Engagement. Damit

⁵⁹ Vgl. Kindler, Grossmann & Zimmermann (2002), S.707 ff

⁶⁰ Vgl. Fthenakis (1999)

vollzieht sich schließlich ein Prozess, der aus biologischen Eltern „wirkliche“, emotionale Eltern werden lässt. Nach Berichten von Adams–Tucker & Adams⁶¹ aus ihrer analytischen Praxis gelang es Vätern, ihre anfänglichen Gefühle von Fremdheit gegenüber ihrer kleinen Tochter durch nahen Umgang mit ihr zu überwinden. Dieser Hinweis legt nahe, wie bedeutsam es für Väter ist, alltägliche Betreuungs- und Pflegeaktivitäten zu übernehmen, also eine Art des kontinuierlichen Engagements zu zeigen, welches über eine Serie fragmentarischer Interaktionen, wie es typischerweise das gemeinsame Spiel darstellt hinausgeht. Auf diese Art kann eine Art von Einfühlsamkeit und Vertrautheit im Umgang mit dem Kind entwickelt werden, welche möglicherweise anders gar nicht zugänglich ist. Warum widmete die Bindungsforschung ihre Aufmerksamkeit dann bislang vorwiegend den spielerischen Interaktionen zwischen Vater und Kind?

Unter Umständen spiegelt dieser Fokus die realen Familienverhältnisse der vergangenen Jahrzehnte wieder und damit die traditionelle Rollenverteilung zwischen Mann und Frau, die sich bis heute mehr oder weniger subtil bis in die Kindererziehung hineinzieht. Demnach übernehmen nach wie vor Frauen die pflegenden, alltäglichen Elternfunktionen, während Männer eher die abendliche, weil berufstätige Ausnahmeerscheinung darstellen. Im Rahmen eines österreichischen Forschungsprojektes 1990 wurden 499 Mütter mit Kindern im Alter bis 3½ Jahren zur väterlichen Mitwirkung bei der Betreuung von Kleinkindern befragt.⁶² Dabei ergab sich ein Bild von Vätern die zu 89,2 % bei der Kinderbetreuung mithelfen. Betrachtet man jedoch die Zeiten in denen die Väter alleinverantwortlich für das Kind waren, fallen die Zahlen weniger optimistisch aus: 30,6 % verbrachten werktags mindestens ein halbe Stunde allein mit dem Kind, am Wochenende waren es 14,4 %. Insgesamt kümmerten sich 3,1% der Väter während der ganzen Woche mehr als 20 Stunden allein um das Kind. Der besonders niedrige Prozentsatz am Wochenende lässt sich nicht allein mit den strukturellen Bedingungen am Arbeitsmarkt und dem geforderten beruflichen Einsatz erklären.

Diese Studie spricht auf den ersten Blick dafür, dass sich Väter – immerhin zu 89,2 % verstärkt an der Kinderbetreuung beteiligen. Bei näherer Betrachtung ergibt sich allerdings ein anderes Bild: es scheint so, als würden Väter verhältnismäßig geringen Anteil am Alltagsleben ihrer Kinder nehmen, ein Vater – Kind Kontakt scheint hier typischerweise in Begegnungen zwischen den Ereignissen der kindlichen Alltagsroutine bzw. unter Anwesenheit der Mutter stattzufinden. Auch Bohnsack berichtet davon, dass in den Schilderungen von Jugendlichen die Väter vorrangig mit der beruflichen Sphäre assoziiert

⁶¹ Vgl. Adams – Tucker & Adams (1980), S. 229, zit. nach Happel (1996), S. 64, 65

⁶² Vgl. Fthenakis (1999)

und kaum in einer fürsorglich-versorgenden Haltung wahrgenommen werden.⁶³ In diesem Kontext interessant sind auch die Ergebnisse von Born & Krüger, die einen Forschungszyklus vorstellen, welcher sich über drei zeitlich aufeinander folgende und inhaltlich aufeinander bezogene Projekte erstreckt und „den Wandel in männlichen und weiblichen Lebensführungen“⁶⁴ thematisiert. Untersucht wurden im Zuge des ersten und zweiten Projekts die Lebensläufe der Elterngeneration, in einem dritten Projekt wurden schließlich die Söhne und Töchter der davor Interviewten befragt.⁶⁵ Die Kindergeneration übte dabei einheitlich Kritik an den Vätern „als ewig abwesend, sich nur mittelbar, qua Erwerbsarbeit um die Familie kümmernd, als Väter zu selten ansprechbar“⁶⁶ und betont den negativen Vorbildcharakter einer solchen Vaterrolle. Wenn das berufliche Feld als vornehmlich väterliche Kompetenz erlebt wird, stellt das ein Problem auf zwei Ebenen dar. Zum einen wird aufgrund des Mangels an erlebter Väterlichkeit Fürsorglichkeit mit sich und anderen vornehmlich dem Mütterlich-Weiblichen zugeordnet und demgemäß in vieler Hinsicht in Widerspruch zum einem männlichen Selbstentwurf gebracht. Zum anderen besteht die Gefahr, dass unter diesen Voraussetzungen Männlichkeit wiederum vorwiegend über die berufliche Identität konstituiert wird und dadurch ein Kreislauf in Gang gesetzt wird, bei dem Männlichkeit nicht aus dem Kontext der beruflichen Selbstbeweisung herausgelöst und dem Kind als Gegenüber im alltäglichen Austausch greifbar gemacht werden kann.

Welche qualitative bzw. quantitative Form die Fürsorge des Vaters schließlich annimmt, wird meiner Meinung nach auch damit zusammenhängen, ob er Befriedigung aus seiner fürsorglichen Haltung bezieht⁶⁷ bzw. inwiefern eine fürsorgliche Vateridentität auch gesellschaftliche Anerkennung und Bestärkung erfährt. Vateridentität bezeichnet „das Selbstverständnis eines Mannes in der Vaterrolle.“⁶⁸ Das Konzept der Vateridentität beinhaltet eine internale und eine externale Dimension. Letztere umfasst „die für Väter allgemein gültigen Normen, die das erforderliche Wissen über Vaterschaft, die notwendigen Fähigkeiten, die verlangte Motivation und die Erwartungen über Angemessenheit von Richtung, Ausmaß und Dauer der Gefühle als Vater spezifizieren.“⁶⁹ Die internale

⁶³ Vgl. Bohnsack (1989), S.274ff, zit. nach Fthenakis (1999)

⁶⁴ Born & Krüger (2002), S. 123

⁶⁵ Das Forschungsdesign stellt eine Kombination von standardisierten Befragungen und qualitativen Interviews zu verschiedenen Untersuchungszeitpunkten (1988 -1991, 1991 – 1993, 1994 – 1996) dar. In einer ersten Teilerhebung wurden mit 220 Müttern und 74 Vätern im Alter von 60 – 65 Jahren sowie 89 Töchtern und 60 Söhnen im Alter von 30 – 40 Jahren standardisierte Befragungen zum Intergenerationenvergleich durchgeführt. In einer zweiten Teilerhebung wurden mit 52 Müttern und 37 Vätern sowie 52 Söhnen und Töchter problemzentrierte Interviews im Sinne eines interfamiliären Vergleichs angelegt.

⁶⁶ Born & Krüger (2002), S. 134

⁶⁷ Vgl. King (2002), S. 541

⁶⁸ Schittenhelm & Walter (2002), S. 420

⁶⁹ LaRossa & Reitzes (1993), zit. nach Schittenhelm & Walter (2002), S. 420

Komponente konstruiert der Vater durch „Wahrnehmung und Interpretation seiner Interaktion mit anderen.“⁷⁰ Die Ergebnisse dieser Interpretation stellen gewissermaßen die Synthese zwischen externaler und internaler Komponente dar.

Das Konstrukt der „paternal satisfaction“ wird definiert als „affektive Reaktion eines Vaters auf das erfahrene Ausmaß an Gratifikation in der Vaterrolle.“⁷¹ In engem Zusammenhang mit der väterlichen Zufriedenheit steht die Bewertung der Vaterrolle an sich, was sich letztlich daraus ableiten lässt, welchen Wert ein Kind für den Vater hat. Unterschieden werden kann in dieser Hinsicht der funktionale Wert eines Kindes, zum Beispiel das Kind als „Bereicherung für die Ehebeziehung, Ehekit, Kinder als Alterssicherung, (...), Kinder als Quelle sozialer, gesellschaftlicher Anerkennung, (...)“⁷² sowie der emotionale Wert eines Kindes, zum Beispiel „Kinder machen Freude und Spaß, erweitern die Persönlichkeit, Kinder machen glücklich, machen stolz, (...)“⁷³

Von zentraler Bedeutung für die individuelle Zufriedenheit eines Mannes mit seiner Vateridentität sind seine Identifikationen mit dem eigenen Vater.⁷⁴ Wenn es um transgenerationale Identifizierungsdynamiken geht, müssen kulturelle Besonderheiten berücksichtigt werden. So stoßen in Deutschland und Österreich die Vaterbilder und Identifizierungen an spezifische (Tabu)Themen der Gewalt, der Schuld und Zerstörung „wie sie aus den unterschiedlichen Verstrickungen als Täter oder Opfer der NS – Diktatur“⁷⁵ und allgemein aus den destruktiven Auswirkungen eines Krieges resultieren. Väter, die physisch und psychisch gebrochen aus dem Krieg heimkehren, werden erst in den letzten Jahren vermehrt zum Thema wissenschaftlicher Forschung gemacht. Die Frage, inwiefern verdrängte traumatische Erlebnisse und konflikthafte Themen im Kontext des Zweiten Weltkrieges tiefe Spuren der Distanz zwischen Vater und Kind hinterlassen - Spuren, welche sich bis in die Folgegenerationen fortsetzen – wäre mit Sicherheit von großem Interesse, würde allerdings den Rahmen dieser Arbeit sprengen. An dieser Stelle soll lediglich darauf aufmerksam gemacht werden, wie vielschichtig die Hintergründe einer distanzierten Vaterschaft gestaltet sein können – nicht nur aktuelle gesellschaftliche Dynamiken, sondern auch die Geschichte einer Kultur fordert unter Umständen ihre Berechtigung ein.⁷⁶

⁷⁰ Schittenhelm & Walter (2002), S. 420

⁷¹ Schittenhelm & Walter (2002), S. 424, 425

⁷² Grant (1992), S. 61, zit. nach Schittenhelm & Walter (2002), S. 424

⁷³ Ebd., S. 424

⁷⁴ Vgl. King (2002), S. 541

⁷⁵ King (2002), S. 542

⁷⁶ So beschreibt etwa Radebold (2005) sehr differenziert die Folgewirkungen der Kriegskindheit in Deutschland. Auch von Braun (2001) führt von einer anderen - stark medientheoretisch beeinflussten Richtung – die Bedeutung historischer Entwicklungen für gesellschaftliche Phänomene ins Treffen.

Von Seiten des Kindes – so scheint es – hat die An bzw.- Abwesenheit des Vaters als „einer dritten Person, die nicht irgendwann dazukommt, sondern von Anfang an gleichberechtigte Bedeutung hat“⁷⁷ einen zentralen Wert. Gossmann⁷⁸ vertritt die Auffassung, dass sich das Kind im Säuglingsalter zunächst in gleicher Weise an beide Bezugspersonen – an Mutter und Vater – richtet und erst im Laufe der Erfahrungen seine Erwartungen entsprechend der Reaktionen der Eltern modifiziert. Er geht davon aus, „dass sich das, was das heranwachsende Kind als „Vater“ erlebt und für seine Entwicklung (ge)braucht, erst individuell herausbilden muss und darüber hinaus eine Umwandlung entlang der sich verändernden Entwicklungsnotwendigkeiten erfährt.“⁷⁹ Das würde bedeuten, dass sich das Kind nicht nur von Beginn an verschiedenen Bezugspersonen zuwendet, sondern darüber hinaus auch spezifische Hypothesen – Gossmann spricht hier auch von Erwartungskonstellationen⁸⁰ in Folge seiner Erfahrungen mit den Beziehungspartnern entwickelt. Das Kind nimmt also bereits sehr früh wahr, ob der andere verfügbar, zuverlässig und offen für seine Bedürfnisse ist. Ein Vater kann in diesem Sinn weder anwesend noch abwesend sein, ohne damit einen spezifischen (affektiven) Eindruck zu hinterlassen, er prägt das Kind - gemäß dem Prinzip von Watzlawik: „Man kann nicht nicht kommunizieren“ - auch in Form seiner Abwesenheit. Hildenbrand⁸¹ beschreibt in diesem Zusammenhang drei verschiedene Qualitäten von Vaterabwesenheit

1. „Der Vater wird von seinem Kind beziehungsweise seinen Kindern als abwesend wahrgenommen, für seine Partnerin ist er jedoch anwesend, und die Partnerin ist ihrerseits gegenüber den Kindern anwesend.“⁸² Dies bezeichnet etwa eine Situation, wie sie in vielen Familien nach dem Zweiten Weltkrieg vorherrschte. Auch in Familien mit klassischer Rollenverteilung und einem größtenteils physisch möglicherweise auch psychisch abwesenden Vater kann eine solche Klassifizierung zutreffen.
2. „Weder Vater noch Mutter ist bei den Kindern als Eltern anwesend und als Paar sind sie ebenfalls nicht existent.“⁸³ Eine solche Konstellation ist typisch für Familien, in denen die Paarbeziehung zu einer „Geschäftsbeziehung“ und die Eltern – Kind Beziehung zu einer „Mitarbeiter – Chef“ Beziehung verkommen ist. Die

⁷⁷ Schon (2002), S. 488

⁷⁸ Vgl. Gossmann (2002)

⁷⁹ Gossmann (2002), S. 818

⁸⁰ Gossmann (2002), S. 817

⁸¹ Vgl. Hildenbrand (2002)

⁸² Hildenbrand (2002), S. 745

⁸³ Hildenbrand (2002), S. 747

zwischenmenschlichen Beziehungen werden in diesen Fällen um den Faktor der körperlichen und psychischen Nähe bereinigt.

3. Der Vater ist gegenüber seinen Kindern anwesend, die Paarbeziehung steht jedoch zur Disposition.⁸⁴ Der Vater unterhält eine Beziehung zum Kind und keine Beziehung zur Mutter des Kindes. Damit bewegt sich das Kind in einem unklaren Raum. „Dem Kind fehlt die Erfahrung des Ausschlusses, es befindet sich in ständigem Loyalitätskonflikt - es hat das Gefühl sich für die eine oder die andere Beziehung entscheiden zu müssen.“⁸⁵ Typisch für diese Art der Abwesenheit ist, dass Elemente die eigentlich Teil einer Paarbeziehung sind, aufgrund des Fehlens einer solchen in die Eltern – Kind Beziehung übernommen werden.

Aigner⁸⁶ betrachtet die Abwesenheit des Vaters in besonders differenzierter Weise. In seinen Augen ist es speziell die Abwesenheit „guter, fürsorglicher männlich-väterlicher Instanzen“⁸⁷ die so weit verbreitet ist und zugleich nur allzu oft in seiner Konsequenz für das Kind ignoriert wird. Das zeigt sich nach Aigner etwa in dem Mangel an eigenständiger Beschäftigung mit dem „good enough fathering“ oder dem väterlichen „holding“ in der Vergangenheit von Bindungsforschung und Psychoanalyse. Die körpernahe „sichere, gefühlvolle Basis, ohne die sozusagen nichts geht“ wird da vor allem den Frauen zugeordnet und zugleich nicht selten „im Rahmen männlicher Rationalität entwertet.“ Eine solche Entwertung offenbart sich nicht zuletzt auch dort, wo die Vater – Sohn Dyade noch immer mit einer Art „homophober“ Abwehr zu kämpfen hat, wo die Kommunikation zwischen Männern um den körperlichen Faktor bereinigt wird und - sofern sie überhaupt stattfindet - auf eine rationale Ebene begrenzt bleibt. Im Kontext der Vater-Tochter Beziehung wiederum führt der Gedanke eines körperlich-sinnlichen Austausches zwischen Vater und Tochter leicht in die Sphäre des Sexuellen und konfrontiert mit der Frage nach der Grenze zu sexuell-übergriffigen Momenten. Solche „physischen“ Barrieren können dazu beitragen, eine Annäherung sowohl zwischen Vater und Kind im unmittelbaren Austausch, als auch zwischen Männlichkeit und Fürsorglichkeit auf gesellschaftlicher Ebene zu blockieren. Was bedeutet es für das Kind, wenn der Vater sich in spezifischen Bereichen entzieht, wie erlebt das Kind einen solchen Rückzug, und welche Abdrücke hinterlässt sein Mangel an körpernaher Anwesenheit in der Psyche des Kindes?

⁸⁴ Hildenbrand (2002), S. 748

⁸⁵ Alder (1992), S. 227

⁸⁶ Vgl. Aigner (2001)

⁸⁷ Aigner (2001), S. 326

„Kinder lernen in dieser Gesellschaft kaum oder gar nicht, dass „Männlichkeit“ mit Kinderalltag zu tun hat oder dass ein Mann auch fürsorglich ist (....) In der Folge gibt es dann auch kaum die notwendigen alltäglichen Enttäuschungen und Versagungen durch einen an sich liebevollen Mann zu lernen (weshalb all solches wiederum zu Lasten der vielstrapazierten Mutterbeziehung geht).“⁸⁸ Aigner charakterisiert hier meiner Ansicht nach die Konsequenzen einer Abstraktion väterlicher Fürsorge aus dem Leben des Kindes im Bezug auf zwei Ebenen: die individuelle und die gesellschaftliche. Zum einen finden die auf den Vater gerichteten Emotionen in ihrer ganzen Vielfalt, die Anlehnungs- und Abgrenzungsbestrebungen des Kindes kein Gegenüber, keine Antwort im Vater, er kann daher auch nicht als verfügbarer und verlässlicher Bezugspunkt im Lebensalltag des Kindes verankert werden. Was stattdessen bleibt, ist eine starke Unsicherheit auf der Seite des Kindes, die Enttäuschungswut auf den Vater und zugleich eine große Sehnsucht nach ihm.⁸⁹ Zum anderen besteht die Gefahr, dass die väterliche Fürsorge vollständig aus der alltäglichen Lebenspraxis der Familie ausgekoppelt wird, diese Entkoppelung - die Mutter als einzig notwendige Quelle der Fürsorglichkeit und Körperlichkeit, der Vater als zwar inzwischen wohl akzeptierte Ergänzung dieser Eigenschaften, aber dennoch in Form seiner Eignung für andere Qualitäten, abseits der mütterlichen Domäne - allerdings nicht auf den ihr zustehenden Argwohn trifft:

Damit entsteht das Paradoxon, „dass der Vater seine Legitimation als der von vielen Entwicklungstheorien behauptete Befreier aus bedrohlich dyadischer Verschmelzung mit der Mutter just aus dem Mangel bzw. dem Versagen männlicher Zuwendung und den daraus folgenden seelischen Konsequenzen bezöge – eine Art Vaterlosigkeitsspirale also.“⁹⁰ Auf diese Art wird die Abwesenheit des Vaters, seine emotionale Distanz zum kindlichen Lebensalltag funktionalisiert und eine Not zur Tugend erklärt. Spätestens an dieser Stelle wird die Verflechtung zwischen individuellen und gesellschaftlichen bzw. wissenschaftlichen Elementen evident. Mehr denn je gefragt ist also der kritische Blick der klinischen Praxis und Forschung, wenn es darum geht, auch die „Bindungs-, Identifikations- und Regressionsmomente, die durch eine wie auch immer problematische (defizitäre, autoritäre, gewalttätige usw.) Vaterbeziehung hervorgerufen werden“⁹¹ unter die Lupe zu nehmen.

⁸⁸ Aigner (2001), S. 329

⁸⁹ „Bovensiepen (1997) meint in einem klinischen Beitrag über die Suche nach der Liebe zum Vater, dass es dabei gar nicht nur um die Sehnsucht nach einem „guten Vater“ gehe, der Sohn bzw. Tochter liebt, sondern überhaupt um das Bemühen der Kinder, „den Vater als inneres Objekt „verwenden“ zu können“, wie dies Winnicott (1979) in Bezug auf die Mutter formuliert hat.“ (zit. nach Aigner 2001, S. 332)

⁹⁰ Aigner (2001), S. 326

⁹¹ Aigner (2001), S. 343

Als Alternative zu einer Vaterlosigkeitsspirale konstruiert Aigner nicht den neuen mütterlichen Vater - „als ob zuwendende Elternschaft schlichtweg einfach nur weiblich denkbar wäre“⁹² – es geht ihm vielmehr um väterliche Qualitäten, die ohne den Rückgriff auf das Mütterliche bestehen können.⁹³ Zentrales Instrument eines solchen magischen, archaischen Vaters ist laut Aigner seine Körperlichkeit. Aigner bezeichnet den Körper des Vaters als „wichtige Beziehungs- und Erfahrungsebene“⁹⁴ und als strukturierendes Element der seelischen Entwicklung des Kindes.⁹⁵ Dabei spielen nicht nur anregende, herausfordernde Elemente der körperlichen Auseinandersetzung eine Rolle, sondern auch das zärtlich-fürsorgliche Verhalten des Vaters – etwas das Aigner auch sehr schön als „mit dem Körper anerkennen“⁹⁶ bezeichnet. Was genau lässt sich darunter verstehen? Olivier drückt es sehr anschaulich und dennoch einfach aus, wenn sie meint: „Um einen Platz in der Gestalt des Kindes zu erlangen, muss man sich „beschnuppern“ lassen und deshalb ganz nah bei dem Kind sein. Man muss sich auch zu Gehör bringen. Man muss Gelegenheit haben, das Kind zu tragen und zu berühren – beim Füttern, Wickeln oder Spielen.“⁹⁷ Der Körper des Vaters wird dann sowohl zum Ort der Auseinandersetzung als auch der Geborgenheit⁹⁸, die Beziehung zwischen Vater und Kind zu einer Begegnung, bei der zwei Menschen über alle Sinne Kontakt miteinander aufnehmen können. Der Geruch, die Haut, die Stimme des Vaters sind anders als bei der Mutter, und all diese sinnlichen Wahrnehmungen können bereits vom Kleinstkind differenziert werden. Ein Vater, der mit seinem Kind von Beginn an eine solche körpernahe Kommunikation herstellen kann, wird nach Aigner und Olivier auch nicht als Fremder erlebt werden.

Gelegentlich gewinnt man den Eindruck, dass die Forderung nach einer fürsorglich-zärtlichen, emotionalen Väterlichkeit auch von der Wissenschaft noch immer etwas verhalten und mit einer gewissen Vorsicht gestellt wird, so als wäre die Frage nicht restlos geklärt, ob Fürsorglichkeit und Männlichkeit tatsächlich kompatibel sind, bzw. ob eine Verschmelzung widerspruchsfrei wünschenswert ist. Möglicherweise ist auch die Bedeutung eines Nutzens einer solchen Verschmelzung noch nicht vollständig erfasst worden, „Nutzen“ in dem Sinn, dass die auf diese Weise mit Kindlichkeit und mit der durch sie herausgeforderten

⁹² Aigner (2001), S. 361

⁹³ Interessant ist in diesem Zusammenhang auch, dass im amerikanischen Sprachraum ein geschlechtsunabhängiger Begriff – das „parenting“ – für das elterliche Fürsorgeverhalten existiert, während im deutschen Sprachraum lediglich das Wort „bemuttern“ Verwendung findet.

⁹⁴ Aigner (2001), S. 363

⁹⁵ Vgl. Aigner (2001), S. 362

⁹⁶ Aigner (2001), S. 362

⁹⁷ Olivier (1997), S. 79, zit. nach Aigner (2001), S.363

⁹⁸ Vgl. Aigner (2001), S. 363

Fürsorglichkeit und Lebendigkeit konfrontieren Männer langsam eine andere Repräsentation von Männlichkeit und Väterlichkeit verbreiten könnten“⁹⁹ Ein Nutzen, der letztlich nicht nur die Kinder, sondern vor allem auch die Männer selbst betrifft.

2.1.2.2. Spielerische Vater-Kind Interaktionen

Das Spielen ist für ein Kind ein zentraler Erfahrungsraum, in dem es sich „durch permanente Gestaltung mit sich und der Welt auseinandersetzt.“¹⁰⁰ Es sind insbesondere die Interaktionserfahrungen mit der Umwelt in einer Atmosphäre liebevoller Aufmerksamkeit, die zu einer positiven Selbstentwicklung des Kindes beitragen.

„Stellen Sie sich ein Baby in seinem Körbchen vor, an dem ein Mobile befestigt ist. Das Kind greift danach, bringt das Objekt in Bewegung, freut sich daran. Zunächst sind es zufällige Bewegungen, die zum Antrieb des Mobiles führen, später werden sie gezielt eingesetzt und das Kind macht die Erfahrung, dass das Ereignis etwas mit ihm zu tun hat. Wenn dann Mutter und/oder Vater in der Nähe sind und die Freude mit ihrem Kind an diesem Tun teilen, dann erhält die Aktivität eine umfassende emotionale Komponente, sie gewinnt Bedeutung.“¹⁰¹

Die Zuwendung der Eltern, deren Fähigkeit sich auf das Spiel des Kindes einzulassen und ihm dabei ein Gefühl von Sicherheit und Geborgenheit zu vermitteln, bildet den notwendigen Rahmen für die Lust und Freude des Kindes an spielerischen Entdeckungs- und Lernprozessen sowie für eine differenzierte Ausbildung von Selbst- und Fremdwahrnehmungsprozessen beim Kind. Entscheidend dabei ist, dass die Eltern dem Kind genügend Raum für eigene, spontane Reaktionen lassen. Sind die Stimuli für das Kind zu überwältigend, werden dadurch innere Prozesse beim Kind gehemmt.¹⁰² Die äußeren Reize überlagern dann die inneren Impulse des Kindes, die Entfaltung der Initiativkraft und die Autonomie des Kindes werden in einem solchem Moment blockiert.

Wie lässt sich nun das Verhalten des Vaters im Kontext des kindlichen Spielens beschreiben? Der Vater wurde im Vergleich zur Mutter, welche stets als Sinnbild für Fürsorglichkeit und gewährende Feinfühligkeit gehandelt wurde, lange Zeit übereinstimmend als Herausforderer kindlicher Kompetenz charakterisiert.¹⁰³ „Ein solcher väterlicher Verhaltensstil kann unterschiedlich bewertet werden.“¹⁰⁴ Zum einen kann er als fördernd für die kognitive

⁹⁹ Aigner (2001), S. 365

¹⁰⁰ Gebauer (2003), S. 34

¹⁰¹ Gebauer (2003), S. 33

¹⁰² Vgl. Wild (1998), S. 52

¹⁰³ Zimmer, Grossmann & Kindler (2002), S. 709f

¹⁰⁴ Zimmer, Grossmann & Kindler (2002), S. 710

Flexibilität und emotionale Kompetenz des Kindes gelten. „In vielen Situationen platzen Väter einfach mit ihren Ideen in eine ruhige Spielatmosphäre und stören somit die Spielabsicht und das bisherige Spielvergnügen des Kindes. Sie verändern durch ihr Verhalten die Spielsituation und werden so von ihren Kindern auch als Störenfriede erlebt, die dann heftige Gefühle auslösen. Man spricht in diesem Zusammenhang davon, dass die Väter durch dieses Verhalten zu einer Modulation der kindlichen Affekte beitragen, d.h. das Kind erlebt sein inneres Aufgewühltsein, weiß auch, wer dies bewirkt hat, und erfährt, wie sich diese Aufwallungen auch wieder legen und somit bewältigen lassen.“¹⁰⁵ In diesem Sinn regt der Vater also durch sein vergleichsweise wilderes und „störendes“ Spielverhalten die emotionalen Prozesse des Kindes an und – je nach der Art des Umgangs, den er mit dem Kind pflegt, kann er infolge dem Kind vermitteln, dass sich diese Gefühle auch wieder beruhigen lassen. Zum anderen lässt sich dadurch auf eine bei Vätern geringere Fähigkeit, eine wechselseitige Bezogenheit zum Kind aufzubauen, schließen.

Zu diesen beiden unterschiedlichen Sichtweisen trägt möglicherweise bei, dass bislang in kaum einer Studie väterliche „Herausforderungen“ qualitativ, hinsichtlich ihrer Angemessenheit für das Kind, eingeschätzt wurden – ein Thema, das im Rahmen dieses Kapitels von großem Interesse wäre. In einer Studie von Grossmann & Grossmann¹⁰⁶ konnte ein Aspekt der Vater–Kind Beziehung erfasst werden, der in der „Fremden Situation“ nicht vollständig repräsentiert ist. Dabei handelt es sich um die „väterliche Fähigkeit, in einer Spielsituation „feinfühlig gewährend“ und „sensitiv herausfordernd“ auf das Kind einzugehen. Als gewährende Komponente der Feinfühligkeit galt „die Fähigkeit des Vaters, kindliche Signale wahrzunehmen und angemessen zu beantworten“¹⁰⁷, unter der Komponenten der sensitiven Herausforderung wurde die „Bereitschaft und Fähigkeit des Vaters, dem Kind den Umgang mit dem Spielmaterial angemessen zu vermitteln“ zusammengefasst, wobei besonders beachtet wurde, „inwieweit dem Vater hierbei eine Orientierung am kindlichen Handlungsvermögen und Interesse glückte.“¹⁰⁸ Beide Komponenten zusammen bildeten das „Konstrukt der väterlichen Vermittlungsgüte“¹⁰⁹ In enger Verbindung zur Vermittlungsgüte standen die Bindungsrepräsentationen des Vaters, also seine Einstellungen zu „Bedürfnissen nach Schutz und Hilfe“¹¹⁰ wie sie sich im Zuge seiner eigenen Bindungserfahrungen herausgebildet hatten. Interessant ist auch, dass Väter

¹⁰⁵ Gebauer (2003), S. 45

¹⁰⁶ Vgl. Kindler, Zimmermann & Grossmann (2002), S. 722

¹⁰⁷ Kindler, Zimmermann & Grossmann (2002), S. 712

¹⁰⁸ Kindler, Zimmermann & Grossmann (2002), S. 712

¹⁰⁹ Kindler, Zimmermann & Grossmann (2002), S. 713

¹¹⁰ Kindler, Zimmermann & Grossmann (2002), S. 716

mit einer unsicheren Bindungsrepräsentation vor allem im Umgang mit einer Tochter eine geringere Vermittlungsgüte zeigten.¹¹¹

Über das Konzept der Vermittlungsgüte finden auch fürsorgliche, auf das Kind bezogene und einfühlsame Verhaltensweisen des Vaters Berücksichtigung, rückt das Prinzip der „Passung“ im Austausch zwischen Vater und Kind in den Vordergrund. Darüber hinaus gelingt auf diesem Weg eine mutterunabhängige Definition eines Aspekts väterlichen Verhaltens gegenüber dem Kind (wie es von Aigner weiter oben eingefordert wurde).

2.1.2.3. Die Bedeutung emotionaler Prozesse in später Kindheit und Adoleszenz

Ein zweiter, meiner Ansicht nach sehr gelungener Versuch, die „Passung“ in der Kommunikation zwischen Vater und – in diesem Fall adoleszentem – Kind zu erfassen repräsentiert das Projekt von Larson & Richards¹¹², welches sie in ihrem Buch „Divergent Realities – The Emotional Live of Mothers, Fathers, and Adolescents“ vorstellen und damit einen sehr plastischen und „hautnahen“ Einblick in die emotionalen Prozesse und Inhalte der einzelnen Familienmitgliedern gewähren.¹¹³ Larson & Richards geben der qualitativen Beschreibung des alltäglichen Gefühlslebens dieser Menschen den Vorrang vor einer Aneinanderreihung statistischer Zahlen und wissenschaftlicher Fachausdrücke. Den Autoren gelang es dadurch zu zeigen, dass der Alltag jedes einzelnen Familienmitgliedes eine breite Palette an Emotionen widerspiegelt, dass sämtliche Aktivitäten von den unterschiedlichsten Empfindungen begleitet werden. Eine wesentliche Aussage der Untersuchung bezieht sich darauf, dass die emotionalen Hochs und Tiefs der Familienmitglieder nicht synchron

¹¹¹ Männer scheinen außerdem stärkere geschlechtsbezogene Unterschiede zu machen, z.B. indem sie geschlechtsspezifisches Spielzeug anbieten, ihre Söhne vermehrt zu grobmotorischer Aktivität, die Töchter hingegen zu Kommunikation anregen. (Fthenakis 1999, S.136ff)

Viele Untersuchungen sprechen dafür, dass Väter ihre Söhne den Töchtern vorziehen. Fthenakis beschreibt das anhand von Studie von Spelke, Zelazo & Kagan et.al (1973) und Rebelsky & Hanks (1971), wonach Väter den verbalen Kontakt zu Töchtern im Lauf der ersten Lebensmonate zurückstellen, während sie ihn den Söhnen gegenüber unvermindert beibehalten. In einer Studie von Woolett, White & Lyon (1982) zeigte sich, dass Väter Söhne und Töchter zwar ebenso häufig auf den Arm nahmen, die Söhne aber um 50% länger hielten als die Töchter. (Fthenakis 1985, S.248) In einer weiteren Studie von MacGuire (1982) stellte sich heraus, dass Töchter von ihren Vätern häufiger negativ beurteilt wurden als Söhne. Die positiven Aussagen über die Töchter bezogen sich dann meist auf deren Aussehen. (zit. nach Fthenakis 1985, S. 298-299) Insgesamt ergibt sich so ein Bild, wonach Väter sich stärker in der Beziehung zu ihren Söhnen engagieren. Fthenakis (1985) führt hierzu Studien an, die dafür sprechen könnten, „dass Eltern ihre affektive Zuwendung mehr auf das Kind des anderen Geschlechts richten, während sie dem gleichgeschlechtlichen Kind mehr Aufmerksamkeit und stimulatives Verhalten schenken. (S. 301)

¹¹² Vgl. Larson & Richards (1994)

¹¹³ Väter, Mütter, Kinder werden dazu aufgefordert in Reaktion auf ein Signal, welches im Laufe des Tages von den Projektleitern randomisiert gesetzt wird, ihre „objektive“ und „subjektive“ Situation zu erläutern. Der subjektive Teil beinhaltet die emotionale Befindlichkeit charakterisiert anhand verschiedener Einstufungen, wie zum Beispiel „happy to unhappy“, „cheerful to irritable“, „friendly to angry“. Insgesamt nahmen an der Untersuchung 55 Mutter – Vater – Kind Triaden aus der amerikanischen Mittelschicht teil.

verlaufen, dass sich ihre jeweiligen emotionalen Realitäten stark voneinander unterscheiden und es gerade deshalb von großer Bedeutung ist, einen gemeinsamen Raum zu schaffen, indem der Austausch von Gedanken, Gefühlen, Befindlichkeiten möglich ist und indem über die Unterschiede hinweg eine emotionale Verbindung zwischen den Menschen hergestellt werden kann. Im Folgenden möchte ich darauf zu sprechen kommen, was die Autoren konkret zu Vater – Kind Interaktionen zu berichten haben.

Larson & Richards schreiben dem Vater vielfach eine „Shadowy Presence“ bzw. „Ghost like Presence“¹¹⁴ zu. Sie charakterisieren damit Männer, denen es nicht gelingt, sich in der Beziehung zu ihrem Kind zu engagieren, die wenig Interesse daran zeigen, was im Leben ihres Kindes vorgeht und nicht sensibel genug auf seine Gefühle eingehen. Diese Form der „Abwesenden Anwesenheit“ wird vom Kind sehr wohl wahrgenommen und es reagiert darauf häufig mit Distanz. Erstaunlicherweise wird diese Distanz von Vätern oft nicht wahrgenommen. Das zeigt sich daran, dass dieselbe Beziehung, die das Kind als distanziert charakterisiert, vom Vater als nahe beschrieben wird. Larson & Richards bezeichnen dieses Phänomen als „closeness gap“¹¹⁵. Eine Erklärung dafür ist, dass Väter ein anderes Bild eines „gelungenen Miteinanders“ haben als Kinder. Intimität über das Teilen persönlicher Gefühle herzustellen ist in dieser Vorstellung nicht enthalten, vielmehr geht es darum, einander zu necken und gemeinsam Spaß zu haben.¹¹⁶

Zum anderen präsentieren sich Väter dem Kind oft in Form spezifischer Rollen, das heißt sie betonen ihre Position als „Förderer“, „Lehrer“, „Kontrollleur“, „Exekutor“, nehmen eine anleitende bis dominierende Haltung ein und unterstreichen damit die Distanz zum Kind.¹¹⁷ Eine gemeinsame Lösung von Problemen ist in einer solchen hierarchischen Beziehung meist nicht vorgesehen, auch mangelt es oft an der Bereitschaft des Vaters, sich in die Lage des Kindes zu versetzen bzw. sich auf dessen emotionale Verfassung einzulassen. Letzteres zeigte sich in der vorliegenden Untersuchung unter anderem auch darin, dass es Vätern weniger gut als Müttern gelang die Stimmung ihrer Kinder einzuschätzen.¹¹⁸ Was es für das Kind bedeutet, wenn sich der Vater ihm von einer autoritären Position aus nähert, drücken Larson & Richards kurz und prägnant aus: „What this means is that Dad is often having a good time, but the teenager is not. A father may enjoy being a teacher, booster, or recreational leader, but

¹¹⁴ Vgl. Larson & Richards (1994)

¹¹⁵ Vgl. Larson & Richards (1994)

¹¹⁶ Vgl. Larson & Richards (1994), S. 170

¹¹⁷ Anhand einer Studie zum Selbstbild von Vätern 3 – 4 jähriger Kinder konnte ermittelt werden, dass Väter sich vorwiegend in ihrer Erzieherrolle wahrnehmen und andere Aspekte, wie etwa die Versorgung des Kindes dahinter zurücktraten. (Stein 1983, zit. nach Schittenhelm & Walter 2002, S. 421, 422)

¹¹⁸ Vgl. Larson & Richards (1994), S. 168

these modes of relating are not as enjoyable for the teen at the receiving end. Adolescent increasingly want to be their own person and can resent their father's inattentiveness to their concerns and their agendas."¹¹⁹ Das Bedürfnis des Kindes nach einer unabhängigen und gleichwertigen Position gegenüber dem Vater und einem daran angepassten Modus der Kommunikation ist gerade in der Adoleszenz besonders stark. Das heißt dem jungen Erwachsenen genügt es nicht (mehr), den Vater in seiner übergeordneten Position bzw. Funktion zu bestätigen, er möchte auch Bestätigung der eigenen Person finden. Darüber hinaus besteht zwischen Vater und Kind keine Verbindung, wenn der Vater sich in Form seiner Rolle auf das Kind bezieht und die Angemessenheit dieses Bezuges nicht oder zu wenig überprüft.

Auf der Suche nach Elementen, die zu einem Gefühl der Verbindung zwischen Vater und Kind beitragen können, machten Larson & Richards eine spannende Entdeckung: In jenen Vater– Kind–Beziehungen, in denen Väter und Jugendliche auch von negativen Emotionen im Zuge des Zusammenseins sprechen konnten, war es sehr viel wahrscheinlicher, dass das Verhältnis zueinander als nahe und herzlich beschrieben wurde. Außerdem scheint die Kommunikation negativer Gefühle auch zu einem höheren Selbstwertgefühl¹²⁰ der Jugendlichen beizutragen.¹²¹

Ein möglicher Schlüssel zu all dem liegt vermutlich in etwas, was die Autoren als „quick exit“¹²² bezeichnen. Damit meinen sie die Unfähigkeit bzw. den Unwillen über negative Gefühle zu sprechen und sich in Situationen, in denen solche aufkommen, schnell zurückzuziehen. Dadurch entsteht ein destruktiver Kreislauf, in dem Emotionen nicht mehr offen kommuniziert und Konflikte nicht gelöst werden, was irgendwann dazu führt, dass das Zusammensein nur noch möglich ist, wenn sich beide in einer positiven Stimmung befinden. Es besteht dann keine Möglichkeit mehr, den anderen auch traurig, wütend, enttäuscht zu erleben, der emotionale Austausch ist auf ein Minimum beschränkt.

Larson & Richards beschreiben die Konsequenzen einer solchen Atmosphäre zwischen Vater und Kind folgendermaßen: „By fleeing negative feelings and conflict, fathers and teens

¹¹⁹ Larson & Richards (1994), S. 172

¹²⁰ Eine andere Komponente, die wesentlichen Einfluss auf die Qualität der Vater – Kind Beziehung sowie auf das Selbstwertgefühl des Kindes hat ist die väterliche Unterstützung. Der allgemeine Begriff des elterlichen Unterstützungsverhaltens wurde bereits im Zuge der Erziehungsstilforschung der 60er und 70er Jahre eingeführt und zählt zusammen mit dem Begriff des elterlichen Kontrollverhaltens zu den zentralen Dimensionen entwicklungsrelevanten Elternverhaltens. Unterstützung meint dabei „ein weites Spektrum von Verhaltensweisen, die bewirken, dass Kinder sich in Anwesenheit ihrer Eltern wohlfühlen, sich anerkannt und akzeptiert wissen. Dies umfasst im Einzelnen die Vermittlung von Liebe und Akzeptanz, emotionaler Wärme und Responsivität sowie die Gestaltung einer positiven, affektiven persönlichen Beziehung.“ (zit. nach Herlth 2002, S. 589)

¹²¹ Vgl. Larson & Richards (1994)

¹²² Vgl. Larson & Richards (1994)

sacrifice a critical opportunity to learn about each other. By refusing to work through their negative emotions, they do not get the chance to communicate about deeply felt aspects of their realities.”¹²³ Diese Darstellung eines „quick exit“ erinnert an die unsicher – vermeidende Bindungsqualität, da in beiden Fällen die Äußerung negativer Gefühle keinen Platz in der Beziehung findet. In beiden Fällen geht daher ein Stück Authentizität verloren und damit die Möglichkeit dem anderen emotional nahe zu kommen.

In diesem Zusammenhang erwähnenswert sind die Forschungsergebnisse von denen Sarni¹²⁴ berichtet. Demgemäß stärkt es die sozialen Fertigkeiten eines Kindes enorm, wenn es auf angemessene Weise in familiäre Konflikte einbezogen wird. „Diese Erfahrungen spielen eine bedeutende Rolle für das Wahrnehmen eigener Emotionen, das Reden über Emotionen und die Bewältigung von Emotionen.“¹²⁵ Negative Auswirkungen sind nach Sarni dann zu beobachten, wenn die Kommunikation emotionsträchtiger Inhalte ausgeklammert wird und sich auf „organisatorische Mitteilungen beschränkt.“¹²⁶ Die Kinder spüren dann zwar die emotionale Aufladung, sofern diese aber nicht von den Eltern benannt wird, kann das Kind auch keine sprachlichen Repräsentationen darüber bilden. Das kann zu grober Verunsicherung auf der Seite des Kindes führen – denn „Erfahrungen werden sozusagen in und mit Sprache geordnet“¹²⁷ - und letztlich den Weg in die Verdrängung spezifischer Informationen, Erlebnisse und Emotionen bereiten. Besonders problematisch ist auch, wenn das Gesagte nicht mit dem Erlebten übereinstimmt, d. h. wenn keine sprachliche Kohärenz herrscht. Wenn sich etwa der Vater dem Kind gegenüber abweisend bzw. ablehnend verhält, und ihm auf verbaler Ebene vermittelt, dass er doch nur das Beste für sein Kind will. „Als Folge kann sich bei Kindern, die das erleben, ein chronisches Misstrauen, mangelnde Neugierde und Zweifel an der eigenen Wahrnehmung bis zur Neigung alles für unwirklich zu halten entwickeln.“¹²⁸ Auch hier lässt sich – ähnlich wie im Kontext des unsicher – vermeidenden Bindungstyps - das Prinzip der Entfremdung von der Umwelt und den ureigenen Impulsen verfolgen.

Wenn davon die Rede ist, dass es für Kinder bedeutsam ist an familiären Konflikten Anteil zu nehmen, dann ist damit freilich nicht gemeint, dass Eltern ihre eigene emotionale Befindlichkeit an den Kindern ausagieren bzw. sich über die Kinder emotional entlasten. Vielmehr geht es darum, dass Eltern sich mit den Gefühlen des Kindes auseinandersetzen, diese ernst nehmen und die Kinder dazu ermutigen, eigene Gefühle wahrzunehmen und zu

¹²³ Larson & Richards (1994), S. 181

¹²⁴ Sarni (2002) zit. nach Gebauer (2003), S. 57

¹²⁵ Gebauer (2003), S. 57

¹²⁶ Gebauer (2003), S. 57

¹²⁷ Gebauer (2003), S. 39

¹²⁸ Gebauer (2003), S. 37

kommunizieren. „Wenn Eltern und später Lehrer zum Beispiel ein Kind, das sich von einem andern gedemütigt fühlt, nicht empathisch begleiten, das heißt diesem Gefühl keine Bedeutung beimessen, dann wird das Kind die Erfahrung verinnerlichen, in Zukunft mit diesem Gefühl allein fertig werden zu müssen.“¹²⁹ Der entscheidende Faktor ist hier also, die aufmerksame und feinfühligte Begleitung durch die Eltern, der gemeinsame Weg, der weder in symbiotischer Nähe noch in emotionsentleerter Distanz begangen wird.

Über den emotionalen Austausch zwischen Vater und Tochter im speziellen berichten die Autoren folgendes.

Insgesamt scheinen Väter und Töchter weniger glücklich zu sein, wenn sie zusammen sind. Die negative Bewertung der Töchter mag sich zum einen darauf beziehen, dass sie ihre Väter als wenig einfühlsam und verständnisvoll erleben und den Eindruck haben, dass sich die Väter vornehmlich auf Leistungsaspekte beziehen, anstatt auf die Tochter als Person. Eine andere Erklärung findet sich Larson & Richards zufolge im Bereich der Sexualität: Unsicherheiten bezüglich der körperlichen Veränderungen und den damit verbundenen neuen Grenzen für die Beziehung, Angst vor übergriffigen Situationen usw. lassen in der Vater – Tochter Beziehung ein Problemfeld entstehen. (Auf dieses Thema werde ich im folgenden Kapitel eingehen).¹³⁰

Die Autoren sehen die Vater – Tochter Beziehung als „most difficult and distant family relationship“¹³¹ und verstehen diese Zuschreibung als Anregung, sich in Zukunft eingehend mit dem zu befassen, was sich hinter einer solchen schwierigen und distanzierten Oberfläche befindet. Burlingham¹³² liefert einen ersten Ansatzpunkt, wenn er auf den Geschlechtsunterschied Bezug nimmt: „(...) male children are generally regarded as „replicas of themselves“, whereas they relate to their daughters in more complex ways, influenced by their attitude to femininity in their (own) early object relationship and the feminine part of their own natures.“¹³³ Ich werde zu einem späteren Zeitpunkt noch einmal ausführlich auf die Bedeutung des Geschlechtsfaktors im Kontext der Vater – Tochter Beziehung zu sprechen kommen.

¹²⁹ Gebauer (2003), S. 41

¹³⁰ Vgl. Larson & Richards (1994)

¹³¹ Larson & Richards (1994), S. 173

¹³² Vgl. Trowell & Etchegoyen (2002)

¹³³ Trowell & Etchegoyen (2002), S. 227

2.1.3. Abschließende Betrachtungen

Wie ich anhand der ersten Bindungsbeziehungen demonstriert habe, entwickeln sich zwischen Eltern und Kind schon sehr früh spezifische Interaktionsmuster, welche in besonderem Maße von affektiven Komponenten dominiert werden. Das Kleinkind errichtet seine intrapsychische Struktur, seinen affektiven Kern um diese emotionalen Bindungserfahrungen. Diese frühen Organisationen finden in Verbindung mit der rechten Gehirnhälfte statt, sind unbewusst und haben großen Einfluss auf zukünftige psychische Entwicklungen. Die Art und Weise, in der Eltern emotionale Inhalte kommunizieren, wie sie auf die Bedürfnisse des Kleinkindes eingehen, ist von entscheidender Bedeutung dafür, wie das Kind sich selbst und die Welt wahrnimmt.

Besonders in den ersten Lebensmonaten sind körpernahe - haltende und begrenzende - Beziehungsqualitäten von großer Bedeutung für das Kind. Verfügbarkeit und Feinfühligkeit der Eltern legen beim Kind die Basis für ein Gefühl der Sicherheit, des Vertrauens, tragen zu einem entspannten Explorations- und Kommunikationsverhalten bei, und sind insgesamt grundlegend für ein stabiles positives Selbstbild bzw. ein hohes Selbstwertgefühl des Kindes. Auch die Erwartung des Kindes Zuwendung zu erhalten, wenn es negative Affektzustände offenbart, ist ein wesentlicher Bestandteil einer sicheren Bindungsqualität. Die spezifische Dynamik einer Entfremdung zwischen Elternperson und Kind beschreibt die unsicher vermeidende Bindungsqualität. Mangelnde Verfügbarkeit und wenig feinfühliges Verhalten der Eltern führen bereits in der frühen Bindungsbeziehung zur Verunsicherung des Kindes und zu wachsendem Misstrauen. Die Kommunikation verliert ihre Unmittelbarkeit und Authentizität, negative Gefühle werden nicht mehr offen ausgedrückt. Der Weg in eine Distanz des Kindes zu den Eltern bzw. zu den eigenen Bedürfnissen ist bereitet. Verloren gehen durch diese Art der Beziehungsgestaltung auch intensive und erfüllende affektive Momente der Abstimmung bzw. Verbindung zwischen dem Kind und seiner Bindungsperson und die dadurch erlebte Vitalisierung auf beiden Seiten. Auch über diese „energetisch-affektive Unterernährung“ lässt sich das Phänomen der gefühlsmäßigen Erstarrung und gegenseitigen Entfremdung begreifen.

Die auf den Vater bezogenen mutterunabhängigen Ergebnisse aus der Bindungsforschung sind leider noch zu wenig ausgereift, um ein klares Bild liefern zu können. In größerem Umfang thematisiert wurden im Kontext der frühen Vater – Kind Beziehung vor allem die abwesenden Väter (und da vorwiegend in ihrer psychologischen Konsequenz für die Söhne).

In meinen Augen bewegt sich der Begriff der väterlichen Abwesenheit in einem ähnlichen Bedeutungsfeld wie das Konzept der unsicher-vermeidende Bindungsqualität mit dem Unterschied, dass Abwesenheit leichter mit Effektlosigkeit gleichgesetzt werden kann und eine solche Gleichsetzung mitunter zu der Schlussfolgerung verleitet, jemand, der nicht da ist, könne auch keinen (schädlichen) Einfluss ausüben. Eine solche Assoziation ist allerdings gefährlich, denn auch der abwesende Vater hinterlässt einen Abdruck in der Psyche des Kindes, ein Abdruck, der jedoch möglicherweise nicht so leicht zu erfassen und zu entschlüsseln ist.

Abwesenheit lässt sich auf verschiedene Arten definieren. Ein Vater kann auch physisch anwesend sein, ohne dabei für sein Kind greifbar zu werden. Dieses Phänomen kann sehr treffend unter dem Begriff der abwesenden Väterlichkeit zusammengefasst werden. Was hier abwesend ist, ist zum einen die Fähigkeit, sich in die Wünsche und Sehnsüchte des Kindes einzufühlen und zum anderen die Fähigkeit des Vaters, seinen Platz auszufüllen, indem er sich sowohl in Form von körperlicher Nähe und liebevoller Fürsorglichkeit, als auch in seiner grenzsetzenden Leibhaftigkeit Präsenz verschafft.

Ein ähnliches Prinzip wird auch in der neueren vaterbezogenen Bindungsforschung angesprochen, in Form einer notwendigen Balance zwischen „feinfühlig gewährendem“ und „sensitiv herausforderndem“ Verhalten. Die Differenzierung zwischen einem gewährenden und einem herausfordernden Verhaltensstil, sowie das Konzept der Vermittlungsgüte entsprechen sehr gut meiner eigenen Vorstellung einer dynamischen Bewegung zwischen Elementen der Annäherung (in Form der Herausforderung) und jenen der Zurückhaltung (in Gestalt eines Gewähren-lassens) - wie ich es in der Einleitung als zuträgliches Form der zwischenmenschlichen Nähe definiert habe: Im ersten Fall geht der Erwachsene aktiv auf das Kind zu und bringt das Eigene in die Interaktion ein, im zweiten Fall zieht er sich bewusst zurück, um dem Kind Raum zu verschaffen.

Auch in späteren Jahren ist ein verständnisvolles Verhalten der Eltern, deren Bereitschaft sich mit dem Kind auseinander zu setzen, Voraussetzung für ein Gefühl von Wärme und Nähe zwischen Eltern und Kind. Entscheidend ist dabei, ebenso wie in der frühen Kindheit, dass auch negative Emotionen in der Beziehung Platz haben, dass diese toleriert und kommuniziert werden können. Wenn sich der Vater der Auseinandersetzung gänzlich entzieht – wie im Fall einer „Shadowy Presence“ bzw. „Ghost – like – Presence“ – oder im speziellen negativen Emotionen aus dem Weg geht, vermindert das erheblich die Qualität des Zusammenseins zwischen Vater und Kind, trägt zu einem negativen Selbstwertgefühl und zur Verunsicherung

des Kindes bei und kann die Entwicklung seiner sozialen Fähigkeiten erheblich beeinträchtigen.

Mit den ersten Schritten ins Erwachsenenalter gewinnen Aspekte einer individualistisch-symmetrischen Beziehung, wie sowohl Moch als auch Larson & Richards sie beschrieben haben immer mehr an Bedeutung. Eine hierarchische Struktur, die beide Seiten in spezifischen Rollen festlegt und dem Kind wenig Handlungsspielraum zur Gestaltung einer unabhängigen, und dennoch von Wechselseitigkeit geprägten Position zugesteht, kann in diesem Entwicklungsabschnitt zu einem Gefühl der Distanz zwischen Vater und Kind beitragen.

Insbesondere das Agieren im Kontext einer traditionell -väterlichen Funktion gepaart mit der mangelnden Bereitschaft sich in die emotionale Welt des Kindes einzufühlen, kann als potentiell „Distanz- schaffendes“ bzw. entfremdendes Moment zwischen Vater und Kind gelten.

Bindungstheoretische Ansätze liefern zahlreiche interessante Beiträge zum sozio-affektiven Austausch zwischen Eltern und Kind, die Person des Vaters hat dabei jedoch noch immer einiges aufzuholen. Auch wenn – nach der „Mutter – Dominanz“ der ersten Jahre – das Interesse am Vater in den letzten Jahren zugenommen hat, bleiben in der Bindungsforschung dennoch viele Fragen zum Vater offen. Die Psychoanalyse hingegen hat sich schon sehr früh mit dem Vater beschäftigt – wenn auch vorwiegend mit seiner Rolle als Identifikationsfigur und Vorbild einer gelungenen Individuation. In dieser Funktion wurde ihm auch eine gewisse Bedeutung für die Entwicklung der Tochter zugestanden, insbesondere als heterosexuelles Liebesobjekt im Rahmen der ödipalen Thematik. Dieser Fokus auf seine Rolle bei der Konstitution der Geschlechtsidentität des Mädchens wird durch ein relativ neues Interesse an präödipalen Prozessen ergänzt, auf welche ich im folgenden Kapitel Bezug nehmen werde. In diesen Zugängen – typischerweise im Ansatz von Benjamin - zeichnet sich bereits eine Verbindung intrapsychischer und intersubjektiver¹³⁴ Aspekte ab, im Sinne einander ergänzender Wege, die sich darum bemüht zeigen, der Komplexität der menschlichen Psyche gerecht zu werden.

¹³⁴ Die intrapsychische Betrachtungsweise beschreibt den Menschen als „abgegrenzte Entität mit einer komplizierten Innenstruktur“. (Benjamin 1990, S.30) Sie erforscht das Unbewusste, „die Welt der Phantasien und Wünsche, der Ängste und Abwehrmechanismen, der Körpersymbole und Bilder“. (Benjamin 2004, S.30) Das intrapsychische Interesse war beginnend mit Freud die Domäne der Psychoanalyse. Die intersubjektive Betrachtung fokussiert die Interaktionen zwischen dem Selbst und den anderen, bzw. jene Fähigkeiten welche sich im Zuge dieser Interaktionen etablieren. Anstelle des Unbewussten stehen hier die Repräsentanzen des Selbst und der anderen im Zentrum. Das intersubjektive Interesse kann demnach auch als Teil der Bindungsforschung gelten

2.2. Psychoanalyse

2.2.1. Prädipale Entwicklungen

Happel¹³⁵ stellt in ihrer Erfassung der Bedeutung der Tochter-Vater Beziehung einen interessanten Bezug zur dialektischen Theorie von Boszormenyi-Nagy her. Diese Theorie besagt, dass sich in einem dialektischen Prozess – im Austausch mit dem Anderen (dem Nicht-Selbst) – das Selbst konstituiert. Auf die Tochter – Vater Beziehung übertragen (...) „ermögliche ein Vater, der in verantwortlicher Erziehungshaltung im Dialog mit seiner Tochter wechselseitig die Rolle des Subjekt und Objekt übernimmt, dem Mädchen aufgrund seiner Andersartigkeit eine spezifische Erfahrung der Selbstbehauptung und die Bildung von Vertrauen in die Gegenseitigkeit einer Beziehung mit dem anderen.“¹³⁶

Mit anderen Worten bedeutet das, dass die Beziehung der Tochter zum Vater geprägt ist von einer Art des „Hingezogen-Seins“ zu dem anderen, mit dem Ziel durch den Spiegel des Anderen das Eigene definieren zu können und dem Bedürfnis als eigenständiges Individuum anerkannt zu werden. Die Mutter könne dieser Funktion aufgrund ihrer Gleichgeschlechtlichkeit weniger gut gerecht werden.

Interessant ist diese Theorie insofern, als in ihr der Gedanke anklingt, dass ein Vater für die Persönlichkeitsentwicklung der Tochter einen entscheidenden Beitrag leistet. Außerdem lässt sich (...) „anhand dieser Beziehungsdialektik zumindest teilweise verstehen, warum Väter im allgemeinen eine spezifische Anziehung auf ihre Töchter ausüben, warum sie von ihnen häufig idealisiert oder in der Gegenreaktion heftig abgewehrt werden (...)“¹³⁷

Herzog¹³⁸ spricht von einer angeborenen Fähigkeit des Kindes, Affekte auszudrücken und nach Resonanz dafür zu suchen. Das Kind strebt danach im körperlichen Ausdruck von weinen und lachen, in den Gefühlen von Trauer und Freude eine Antwort und Würdigung von außen zu erhalten. Darin erinnert seine Darstellung an das Konzept der Resonanz, wie ich es weiter oben bereits im Bezug auf Schore, Tronick, und Green dargestellt habe. Herzog geht davon aus, dass das Mädchen genau wie der Junge mit der Mutter eine Sprache sozio-affektiver Repräsentanzen entwickelt, und bezeichnet diesen Entwicklungsschritt als Erlernen der „Muttersprache“. Die Töchter begeben sich schließlich in aktiven Austausch mit dem

¹³⁵ Vgl. Happel (1996)

¹³⁶ Happel (1996), S. 14

¹³⁷ Happel (1996), S. 13

¹³⁸ Vgl. Herzog (1991), S. 29 -41, zit. nach Happel (1996)

Vater und unterweisen ihn in der erlernten „Muttersprache“ – das tun sie vergleichsweise stärker als die Söhne, die sich dem Vater eher rezeptiv anschließen. Dabei tendieren Töchter eher dazu, den „Kamikaze – Stil“¹³⁹ des Vaters zu modifizieren, indem sie ihn mit sanfteren und ausgeglichenen Interaktionsformen vertraut machen.

Obwohl diese Theorie ein verzögertes Hinzutreten des Vaters¹⁴⁰ und letztlich eine traditionelle Rollenverteilung zwischen Vater und Mutter zur Grundlage hat, beleuchtet sie dennoch die väterliche Verantwortung in der Interaktion mit dem Kind und richtet das Augenmerk zudem auf affektive Komponenten: „Wenn der Vater sich auf das Weiblich-Gefühlsmäßige in der Beziehung zu seiner Tochter einlassen kann, wenn sie ihm etwas davon mitteilen darf und er darauf reagiert, vermittelt seine liebevolle Aufmerksamkeit demgegenüber, was sie ihm mitteilen möchte, dem Mädchen Wert und Würde in seiner Person“¹⁴¹. Diese Haltung des Vaters setzt voraus, dass er sich selbst auf einen affektiven Austausch einlassen kann.

Solche Darstellungen, die sich mehr oder weniger stark auf eine Komplementarität zwischen Mann und Frau beziehen, können nicht unabhängig von soziokulturellen Zuschreibungen an „das Weibliche“ und „das Männliche“ betrachtet werden. Diese teils stereotypen gesellschaftlichen Rollenzuordnungen fließen in die Erziehungshaltung des Vaters ein. Williams¹⁴² meint, (...) „dass jeder Mann, der in einer Gesellschaft aufwächst, in welcher Sexismus eine soziale Realität ist, von diesen sexistischen Ideen beeinflusst wird und dass infolgedessen auch seine Meinung gegenüber seiner Tochter hiervon bestimmt wird.“

Wenn also die Frage gestellt wird: „Wie reagieren Väter auf ihre Töchter?“ steht dahinter in Kleinbuchstaben auch immer die Frage: „Wie reagiert der Vater auf Weiblichkeit?“ und „Von welchen bewussten und unbewussten Faktoren sind diese Reaktionen geprägt?“¹⁴³

Solange der Vater allerdings vorwiegend in seiner Rolle gesehen und als reale Person mit bestimmten Einstellungen und dahinter liegenden (unbewussten) Motivationen vernachlässigt wird – eine Haltung, die meiner Ansicht nach vor allem in der psychoanalytischen Theorie Tradition hat, bleibt er in einer Art Anonymität verfangen, welche einen Blick auf seine „Menschlichkeit“ bzw. deren Wirkung und Einfluss auf die Tochter vernebelt und letztlich

¹³⁹ King (2005), S. 526

¹⁴⁰ Spieler (1984) beschreibt, dass mentale Repräsentationen von beiden Eltern nicht nacheinander, sondern gleichzeitig aufgebaut werden. „Neuer Untersuchungen zeigen ergänzend, dass das Kind von Geburt an auch zum Vater einen von der mütterlichen Vermittlung unabhängigen Bezug herstellt, wenn es Gelegenheit erhält, ausreichend Erfahrungen mit dem Vater zu machen.“ (zit. nach Happel 1996, S. 32)

¹⁴¹ Happel (1996), S. 53

¹⁴² Williams (1986), S. 189, 190, zit. nach Happel (1996), S. 304

¹⁴³ Diesen Fragen werde ich in einem folgenden Kapitel mehr Aufmerksamkeit widmen.

auch eine allgemeine Änderung im Verhalten von Vätern gegenüber ihren Töchtern behindert.¹⁴⁴

Anders als Happel und Herzog, welche ohne den Bezug auf eine Polarität zwischen den Geschlechtern bzw. die Aufspaltung in Subjekt und Objekt und den damit verbundenen Zuschreibungen nicht auskommen, entwirft Bosse¹⁴⁵ das Bild einer Doppelgeschlechtlichkeit im Sinn einer Existenz von männlichen und weiblichen Geschlechtlichkeiten innerhalb einer Person. Dies impliziert für Bosse „die Angewiesenheit des einen Geschlechts auf das andere – im Inneren der Person als wechselseitige Angewiesenheit der beiden im Körper enthaltenen Geschlechtlichkeiten aufeinander, wie auch „außen“ im Verhältnis von Mann und Frau zueinander“¹⁴⁶, ein System des gegenseitigen Durchdringens und Anerkennens weiblicher und männlicher Essenzen. Er entfernt sich damit von einem westlichen Alltagsbewusstsein, das männliche und weibliche Fähigkeiten wie Naturkategorien voneinander abzugrenzen versucht und kontrastiert eine (psychoanalytische) Entwicklungstheorie, in der die Etablierung der Geschlechtsidentität vorangetrieben wird, vom Drang und Zwang einer gegengeschlechtlichen Abgrenzung und einer gleichgeschlechtlichen Identifikation. Er befindet sich mit diesen Vorstellungen inhaltlich nahe am Konzept von Benjamin.¹⁴⁷ Benjamin schlägt vor, dass Menschen parallel zu einer zuverlässigen Geschlechtsidentität auch „männliche und weibliche Aspekte des Selbstseins (wie sie nun einmal kulturell definiert sind) integrieren und zum Ausdruck bringen können. Solch eine Integration geschieht bereits im dauernden Wechsel der Identifikationen in der frühen Kindheit, und sie kann später die Voraussetzung dafür sein, den anderen, wie auch das eigene Selbst zu verstehen.“¹⁴⁸ Wenn dieses Wechseln entwicklungsgemäß erlaubt wird, brauchen die Individuen später, wenn sie heranwachsen, nicht mehr an ihrer geschlechtlichen Identität zu zweifeln. Vielmehr können sie diese flexibel zum Ausdruck bringen. Im Bewusstsein des Individuums existiert die geschlechtsspezifische Selbst – Repräsentanz neben einer geschlechtlosen oder sogar gegengeschlechtlichen Selbst – Repräsentanz (...) Eine Person, die diese Flexibilität beizubehalten vermag, kann alle Aspekte ihres Selbst wie auch des anderen akzeptieren.“¹⁴⁹

¹⁴⁴ Vgl. Happel (1996), S. 297

¹⁴⁵ Vgl. Bosse (2000)

¹⁴⁶ Bosse (2000), S. 60

¹⁴⁷ Vgl. Benjamin (2004)

¹⁴⁸ Die Möglichkeit zu persönlichen Identifikationen mit beiden Eltern bildet nach Slater (1961) eine wichtige Basis für befriedigende partnerschaftliche Beziehungen im Erwachsenenalter. Slater erklärt dies damit, dass auf Grundlage einer Integration von mütterlichen und väterlichen Identifikationen nicht nur die eigene Geschlechtsrolle angemessen übernommen werden kann, sondern auch die Fähigkeit besteht sich in das andere Geschlecht einzufühlen. (Vgl. Happel 1996, S. 71)

¹⁴⁹ Benjamin (2004), S. 135

Das „So – Sein – Wollen“ bzw. „Dasselbe – Tun – Wollen“ wie Vater – ein Wunsch der besonders charakteristisch ist für die präödisale Phase - hat für das Mädchen keinen pathologischen Charakter.¹⁵⁰ Vielmehr verursacht gerade die Polarisierung der Geschlechterrollen, die Konstruktion eines wohl definierten Gegensatzes zwischen „Männlich“ und „Weiblich“, eine tiefe Spaltung im Individuum selbst sowie im gesamten kulturellen System. Die Polarisierung an sich ist es daher die Benjamin als Triebfeder einer Pathogenese entlarven möchte, indem sie den Männlichkeits- - Weiblichkeitsdualismus nicht als „naturegegeben“ und unvermeidlich akzeptiert, sondern dessen Genese im familiären Kontext unter die Lupe nimmt.

2.2.2. Auf den Spuren der Polarisierung –

Die Theorie der Intersubjektiven Anerkennung

Der britische Forscher Bowlby ging bereits Ende der fünfziger Jahre davon aus, dass „das Kind schon bei der Geburt die Fähigkeit und den Wunsch hat, sich mit der Welt in Beziehung zu setzen.“¹⁵¹ Von der amerikanischen Psychologie wurde dieser Gedanke vom Psychoanalytiker Stern erst in den 80er Jahren wieder aufgenommen und bestätigt. Stern entstaubte die Vorstellung, das Kind existiere am Beginn seines Lebens in einer völlig undifferenzierten, symbiotischen Einheit mit seiner Mutter. Ganz im Gegenteil betonte er, dass das Kind von Anfang an bereit sei, „sich für die Welt der Anderen zu interessieren und sich von ihr abzugrenzen.“¹⁵² Dieser Standpunkt widersprach ganz und gar dem idealtypischen Bild der psychoanalytischen Theorie, wonach die kindliche Entwicklung einer kontinuierlichen Bewegung gleicht, die bei der symbiotischen Verbindung mit der Mutter ansetzt und sich auf das Ziel einer vollständigen Individuation richtet. Das Neue an der Theorie der Intersubjektiven Anerkennung ist, dass nicht mehr von Subjekt und Objekt die Rede ist, sondern von zwei jeweils eigenständigen Subjekten, welche sich durch das grundlegende Bedürfnis nach gegenseitiger Anerkennung auszeichnen. Benjamin schreibt dieses Bedürfnis bereits dem Kleinkind zu¹⁵³ in Gestalt eines Strebens, „die Mutter als

¹⁵⁰ In der Vergangenheit wurde von der psychoanalytischen Theorie diese Durchlässigkeit geschlechtlicher Grenzen negativ besetzt und eine Identifikation des Mädchens mit dem Vater als problematisch angesehen – so galt etwa der so genannte „Männlichkeitskomplex“ der Frau als Resultat einer solchen missglückten Entwicklung.

¹⁵¹ Benjamin (2004), S. 27

¹⁵² Benjamin (2004), S. 28

¹⁵³ Stern verwendet den Begriff der Intersubjektivität erst ab einem Alter zwischen sieben und neun Monaten und markiert damit den Moment, „wo wir erkennen, dass auch andere existieren, die genauso denken und fühlen wie

selbständiges Subjekt zu setzen – und nicht nur als einen Teil der „Außenwelt“ oder als Anhängsel seines Ichs“¹⁵⁴

„Anerkennung“ beinhaltet das Wort „Erkennung“. Erkannt wird im Sinne der intersubjektiven Theorie einerseits das „So sein wie ich“, „meine Verbindung mit Dir“ und andererseits das „Anders sein als ich“, also „Deine unabhängige Existenz“¹⁵⁵. Der Akt der intersubjektiven Anerkennung vereint in sich auch tatsächlich eine spezifische Mischung von Anders- und Ähnlichsein, von Getrenntheit und Verbindung, von Selbstbehauptung des Eigenen und Anerkennung des Anderen.¹⁵⁶ Diese Mischung bezeichnet Benjamin als paradox.¹⁵⁷ Das Paradoxe daran ist, dass sich das Subjekt „als ein Absolutes, als ein selbständiges Wesen zu setzen versucht, aber um selbst anerkannt zu sein, auch den anderen als Gleichen anerkennen muss“¹⁵⁸ Denn „eine Person bekommt das Gefühl „Ich bin es, die etwas tut, ich bin die Urheberin meines Tuns“, wenn sie mit einer anderen Person zusammen ist, die ihre Taten, ihre Gefühle, ihre Intentionen und ihre Existenz, ja ihre Unabhängigkeit anerkennt.“¹⁵⁹

In diesem Sinn ist sie in ihrem Versuch, sich als unabhängiges Individuum zu begreifen, auf die Anerkennung des anderen angewiesen; das Erleben von Unabhängigkeit etabliert sich gewissermaßen im Zustand der Abhängigkeit - trennende und einigende Kräfte sind in einander verwoben, sie dürfen gleichberechtigt koexistieren.¹⁶⁰

wir.“ (Benjamin 2004, S. 42) Die ersten Lebensmonate beschreibt er als frühe Bezogenheit, aus der sich schließlich Intersubjektivität entwickelt.

¹⁵⁴ Benjamin (2004), S. 33

¹⁵⁵ Benjamin (2004), S. 24

¹⁵⁶ Eine konzeptuelle Verwandtschaft glaube ich in den Ausführungen von Jacobson (1978b) bezüglich der dualen Bedeutung des Konzepts Identität zu finden. Jacobson meint (...) „die subjektive Erfahrung von Identität muss neben dem Gefühl der Ähnlichkeit auch ein Getrenntsein und damit Ungleichheit zu anderen einschließen (...)“ (Jacobson 1978b, zit. nach Happel 1996, S. 26)

Ergänzend beschreibt Jacobson die Wichtigkeit, die eine „doppelte Ausstattung“ für ein Kind hat. Mit doppelter Ausstattung meint Jacobson die Möglichkeit des Kindes die Eltern sowohl mit libidinösen als auch aggressiven - d.h. auf Selbstbehauptung beruhende – Energien zu besetzen. Erst dadurch würde das Kind die Fähigkeit erlangen angepasste persönliche und soziale Beziehungen aufzubauen und sich gleichzeitig in seiner Umwelt zu behaupten. (Happel 1996, S. 25)

¹⁵⁷ Vgl. Benjamin (2004)

¹⁵⁸ Benjamin (2004), S. 45

¹⁵⁹ Benjamin (2004), S. 31

¹⁶⁰ „Natürlich bezieht sich nicht alles Tun eines Kleinkindes auf eine anerkennende andere Person. Das Kind läuft zum Beispiel einen Hügel hinunter und empfindet Vergnügen an seiner eigenen Körperbewegung. Es ist sich seiner selbst und seines Tuns bewusst, vertieft in sich selbst und in den Augenblick. Wie das Spiel mit Objekten, beruhen auch solche Erfahrungen auf der Lust an Kompetenz und am Selbstausdruck. Doch wir wissen, dass solche Lust an der Behauptung des eigenen Selbst einen stützenden sozialen Kontext voraussetzt und mit ihm verbunden ist. Wir wissen, dass es das Gefühl der Selbsttätigkeit und die Lebenslust beeinträchtigt, wenn die Beziehungsmatrix zwischen dem Selbst und dem Anderen unterbrochen ist, wenn der lebensspendende Austausch mit anderen blockiert ist.“ (zit. nach Benjamin 2004, S.32)

Intersubjektive Anerkennung ist allerdings kein punktuelles Geschehen, vielmehr ist sie ein ständiges Bedürfnis, eine Konstante, die sich in jedes Ereignis und sämtliche Entwicklungen des Lebens einschreibt.

Einen Unterschied setzt die intersubjektive Theorie damit im Hinblick auf Prozesse der Regulierung eines Subjekts durch ein anderes Subjekt. „Erfahrungen wie die Befriedigung von Bedürfnissen oder das Getröstetwerden sind natürlich unverzichtbare Voraussetzungen, um ein Gefühl der Zuverlässigkeit und Reaktionsbereitschaft der Außenwelt zu entwickeln, also das was Erikson als Urvertrauen bezeichnet und was Stern Kern – Bezogenheit nennt. Solche Erfahrungen fördern ganz wesentlich das Vertrauen zur Anderen und zur eigenen Selbsttätigkeit. Doch die Erfahrung, mit der Anderen zusammen zu sein, kann nicht auf die Erfahrung reduziert werden, dass andere eine psychologische Spannungsabfuhr bewirken.“¹⁶¹

Demgemäß geht die Theorie der intersubjektiven Anerkennung sowohl über das psychoanalytische Modell der Triebbefriedigung als auch über Konzepte der „Feinfühligkeit“ oder der „Resonanz“ hinaus. Sämtliche Modelle, welche auf einer Komplementarität zweier Systeme beruhen, bei denen das eine nimmt und das andere gibt, das eine aktiv ist und das andere passiv bleibt, kommen nicht über eine duale Struktur hinweg. Was diese Modelle nicht berücksichtigen ist das Prinzip der Wechselseitigkeit. „Denn die intersubjektive Interaktion besteht aus zwei aktiven Partnern, nicht aus einer umkehrbaren Einheit von Gegensätzen (...) Die Identifikation mit der anderen Person geschieht durch die geteilte Erfahrung gleicher Zustände, nicht bloß durch bloßen Rollenwechsel. Das „Zusammen - sein“ überwindet die Gegensätze zwischen mächtig und hilflos, zwischen aktiv und passiv und wirkt der Tendenz entgegen, andere zu verdinglichen und all denen, die anders oder schwächer sind, Anerkennung zu versagen.“¹⁶²

Auf die Eltern bezogen bedeutet das: Vater und Mutter können dem Kind Anerkennung zu Teil werden lassen, wenn sie in sich selbst das Bedürfnis nach einer eigenständigen, vom Kind getrennten Existenz verspüren und zugleich den Wunsch haben, sich auf das Kind einzulassen, mit ihm in Verbindung zu treten. Dass sie sich zum einen als unabhängig und handlungsfähig erleben und zum anderen ihre Angewiesenheit und Verbundenheit im Bezug auf andere Menschen akzeptieren und schätzen.

¹⁶¹ Benjamin (2004), S. 61

¹⁶² Benjamin (2004), S. 63

2.2.2.1. Vom Misslingen der intersubjektiven Anerkennung - Mechanismen der Distanz

Intersubjektive Anerkennung misslingt, wenn die Spannung zu groß, der Konflikt, welcher sich aus dem Paradoxon zwischen den Kräften der Selbstbehauptung und der Anerkennung, zwischen Abhängigkeit und Unabhängigkeit ergibt, zu schmerzhaft bzw. unerträglich wird. Dann flüchtet der Mensch aus dem Prozess der Balancierung, entkoppelt die Spannungsgeneratoren und ersetzt Bewegung durch die Statik zweier gegensätzlicher Positionen. „Damit tritt Polarisierung an die Stelle der Balance (...)“¹⁶³, Gleichwertigkeit wird zur Hierarchie. Das ist die Voraussetzung für eine Herrschaftsbeziehung, also eine Form der Begegnung, bei der eine Seite abgewertet und die andere idealisiert wird, wo der eine herrscht und der andere beherrscht wird, der eine Subjekt und der andere Objekt ist. Die Balancierung zwischen der eigenen Selbstbehauptung und der Anerkennung der Selbstbehauptung des anderen ist ein schwieriges und spannungsgeladenes Unterfangen. Sofern Selbstbehauptung nicht zur Herrschaft über den anderen werden soll, beinhaltet sie stets auch die Anerkennung der Selbstbehauptungsbestrebungen des anderen und damit letztlich die Akzeptanz einer Verbindung bzw. Abhängigkeit.

„Herrschaft beginnt mit dem Versuch, Abhängigkeit zu leugnen. Niemand kann sich der Abhängigkeit vom anderen oder dem Wunsch nach Anerkennung entziehen. In der ersten Abhängigkeitsbeziehung – zwischen Eltern und Kind – ist dies eine besonders schmerzhafte und paradoxe Lektion.“¹⁶⁴ Wenn es nicht gelingt, Abhängigkeit von anderen zu akzeptieren, kann das Bedürfnis nach dem anderen nur mithilfe des Gefühls von Kontrolle über ihn ertragen werden. Jeder Akt der Selbstbehauptung des anderen muss dann als Bedrohung der eigenen Souveränität empfunden werden. Benjamin beschreibt diesen Prozess anhand des typisch masochistischen Kindes, das stets auf den strafenden, autoritären, Vergeltung suchenden Anderen stößt.¹⁶⁵ Das Kind richtet in diesem Fall die eigene Wut nie gegen den bedrohlich- mächtigen Anderen, sondern gegen sich selbst. Die in ihm aufsteigenden Impulse werden verfremdet, sie können keinen lebendigen Ausdruck finden bzw. als Teil des eigenen Selbst erlebt werden. Das Selbst des masochistischen Kindes ist in diesem Sinn ein falsches Selbst, weil ihm der Raum zur Selbstbehauptung und Selbstentdeckung fehlt. Wenn Eltern versuchen den Willen des Kindes gewaltsam zu brechen und zu kontrollieren, „dann pflanzen sie dem Kind die Idee ein, es gäbe in einer Beziehung nur Platz für *ein* Ich.“¹⁶⁶ Ein wesentlicher Bestandteil einer solchen Herrschaftsbeziehung ist die Distanz zwischen dem

¹⁶³ Benjamin (2004), S. 65

¹⁶⁴ Benjamin (2004), S. 67

¹⁶⁵ Vgl. Benjamin (2004), S. 89

¹⁶⁶ Benjamin (2004), S. 53

Herrn und dem Beherrschten, zwischen Subjekt und Objekt. Dieser Distanz schreibt Benjamin eine Schutzfunktion zu, denn das Gefährliche an einer Herrschaftsbeziehung ist, „dass das Subjekt immer zum Objekt wird, das es konsumiert.“¹⁶⁷ Das würde bedeuten, sobald die Unterwerfung vollkommen ist, wenn der Beherrschte keinen eigenen Willen mehr hat, kann der Herr nicht mehr auf ihn zurückgreifen ohne selbst mit dessen Objekthaftigkeit angesteckt zu werden.¹⁶⁸

Als Gegensatz zum typisch masochistischen Kind setzt Benjamin das typisch sadistische Kind: „Das typisch sadistische Kind ist ein Kind, das immer nachgiebig behandelt wird, das seine Mutter (oder beide Eltern) ausnützen kann, und dessen Allmachtsphantasien keine Grenzen gesetzt werden. (...) Ein solches Kind erlebt niemals das reale Objekt: nämlich das reale Objekt, das nicht zerstört werden kann. Selbsttätigkeit und Selbstbehauptung sind für dieses Kind nicht in einem Kontext der Gegenseitigkeit und des Respekts für die Andere integriert, sondern in den Kontext von Kontrolle und Vergeltung. Das sadistische Kind weiß kognitiv um den Unterschied zwischen dem Selbst und anderen. Aber emotional ist dieses Wissen hohl. (...) Es gibt niemanden mehr, mit dem eine Verbindung möglich wäre: Die Welt ist ganz Ich“¹⁶⁹ und damit eine Welt der Einsamkeit. Der Raum des „sadistischen“ Kindes ist unendlich. Seine Handlungen laufen ständig ins Leere, sie werden niemals durch ein anderes Subjekt anerkannt. Wenn die Eltern keine Grenzen setzen, wenn das Kind diese durch seine Handlungen völlig negieren kann, dann ist auch das Kind selbst negiert. Darin liegt das Paradoxon der gegenseitigen Anerkennung – Anerkennung ist nur in einem Raum möglich in dem auch Selbstbehauptung existieren darf.

Was sowohl dem masochistischen, als auch dem sadistischen Kind fehlt, ist also die Erfahrung einer Koexistenz von Selbstbehauptung und Anerkennung und das Erleben einer Verbindung zum anderen.

2.2.2.1. Vater und Tochter

Das Paradoxon der intersubjektiven Anerkennung – die Spannung zwischen Selbstbehauptung und Anerkennung – spitzt sich in der Phase der Wiederannäherung, also in der präödiptalen Phase erstmals zu.¹⁷⁰ Das Kind erlebt in dieser Phase verstärkt seinen eigenen Willen und den Wunsch in seinem Wollen und Begehren Bestätigung zu finden, es möchte als Subjekt, als

¹⁶⁷ Benjamin (2004), S. 73

¹⁶⁸ Vgl. Benjamin (2004), S. 73

¹⁶⁹ Benjamin (2004), S. 87

¹⁷⁰ Die Wiederannäherungskrise kann zwischen dem 16. – 26. Lebensmonat angesiedelt werden und liegt vor der Zeit des stärker beachteten Ödipuskomplexes der sich zwischen dem 3. und 6. Lebensjahr festmachen lässt.

„getrennte Existenz“ anerkannt werden. „Die identifikatorische Liebe hilft dem Kind dabei dieses „Selbstgefühl als Subjekt“ zu konstituieren.“¹⁷¹ Denn Identifizierung – das so sein wollen wie der andere – setzt zugleich das Gewahrwerden einer Differenz zwischen dem selbst und dem anderen voraus (wenn ich so sein will wie der andere, bin ich anders als er) und kann somit als zentraler Modus zur Erkenntnis der Subjekthaftigkeit einer Person angesehen werden. „Nichts ist typischer für diese Phase, als das stets wiederholte Wort: ich will. (...) Oft erschrecken Eltern über die Neigung des Kindes, jedes Mal wenn es eine Kleinigkeit haben will, sich zu benehmen, als stünde sein Ich auf dem Spiel.“¹⁷² Und hier liegt das spannungsträchtige und paradoxe Moment: Denn das Kind erlebt nicht nur sein eigenes, unabhängigen Wollen, sondern auch die Abhängigkeit, von den Eltern in diesem Wollen anerkannt zu werden. Zusammen mit dem ersten Gefühl seiner Handlungsfähigkeit taucht damit auch ein Gefühl von Hilflosigkeit auf – denn die Macht liegt noch immer in der Hand der Eltern – sie bestimmen letztlich darüber, ob die unabhängige Existenz des Kindes gelten darf, oder ob sie bereits in ihren ersten Atemzügen erstickt wird.

Im nächsten Schritt werde ich ausführen welche Bedingungen im Tochter – Vater Kontext dazu führen können, dass die Spannung zwischen Selbstbehauptung und dem Bedürfnis nach Anerkennung in der präödipalen Phase zusammenbricht und sich in „Verspannung“ verwandelt.

Das Mädchen ist in dieser Phase, in der es die Bestätigung und Anerkennung des Vaters als eigenständiges Individuum sucht, besonders anfällig für narzisstische Kränkungen und Verletzungen ihrer Selbstachtung. „Wenn der Vater für das Mädchen nicht verfügbar ist, kann man annehmen, dass Hilflosigkeit und Depression des Mädchens zunehmen, so dass sein Streben nach Unabhängigkeit und seine Wut, dass ihm die Anerkennung versagt wird, sich nach innen kehren.“¹⁷³ Ein Identifizierungsvorgang kann nur dann gelingen, wenn er reziprok ist, das heißt wenn sich der Vater mit dem Mädchen identifiziert und sich ihm zur Identifikation zur Verfügung stellt.¹⁷⁴ Die Reziprozität dieses Prozesses ist umso eher gefährdet, je stärker sich der Vater über seine „Männlichkeit“ definiert, je mehr er eigene weibliche Anteile abwehren muss. Wenn er das „nein, ich bin anders“ einsetzen muss, „um seine Autonomie aufrechtzuerhalten“¹⁷⁵, wird er nur schwer in der Lage sein, das „ich will

¹⁷¹ Benjamin (1992a), S.131

¹⁷² Benjamin (2004), S. 121

¹⁷³ Benjamin (1992b), S. 135

¹⁷⁴ Vgl. Benjamin (1992b)

¹⁷⁵ Benjamin (1992b), S. 139

sein wie du“ seiner Tochter zu begrüßen. Die Wichtigkeit einer Identifikation mit dem Vater für die Tochter wurde in der Forschung bisher relativ wenig untersucht, in den Vordergrund gestellt wurde vor allem seine Bedeutung als heterosexuelles Liebesobjekt im ödipalen Kontext. Die homoerotische Liebe des Mädchens zum Vater, wie sie zum Beispiel in der präödipalen Entwicklung deutlich wird, verschwindet oft hinter der Generalisierung „alle gegengeschlechtliche Liebe sei heterosexuell“. ¹⁷⁶ Im Gegensatz zum heterosexuellen Wunsch der (Wieder-)Vereinigung mit dem Vater oder der Mutter – wie er in der ödipalen Thematik im Vordergrund steht - beziehen sich homoerotische Strebungen allerdings auf den Wunsch nach dem Gleichsein.

Wenn das Streben des kleinen Mädchens nach identifikatorischer Liebe nicht erfüllt wird – wenn der Vater „abwesend ist, wenn er nicht Anteil nimmt, oder wenn er Verführung statt Identifikation anbietet“ ¹⁷⁷ entsteht eine „Lücke (...) in der Subjektivität des Mädchens (...)“ ¹⁷⁸; eine Leerstelle im Erleben intersubjektiver Anerkennung. Als unmittelbare Konsequenz dieser Lücke nennt Benjamin die depressive Reaktion des Mädchens wie sie auch von der psychoanalytischen Theorie als Teil des weiblichen Entwicklungsprozesses beschrieben wurde. Da gilt die depressive Reaktion allerdings als unvermeidliche Folge der Erkenntnis eines physischen Mangels. Anders hingegen schlussfolgert Benjamin, wenn sie die depressive Haltung des Mädchens als Antwort auf eine reale Versagung des Vaters interpretiert, nämlich auf seine Verweigerung, der Tochter die für sie so wichtige Anerkennung zu geben. Der Penis ist in diesem Sinn nur das Symbol für Individuation und Unabhängigkeit, für Subjektivität und ein eigenes Begehren, und der Penisneid steht ebenso symbolhaft für das Ergebnis der Zurückweisung durch den Vater und für die ungestillte Sehnsucht nach der männlichen Macht und deren Symbol.

Eine andere Konsequenz einer enttäuschten präödipalen, identifikatorischen Liebe zum Vater, lässt sich in der Tendenz zur Idealisierung, in der „unterwürfigen Verehrung der Frau für einen heroischen Mann“ ¹⁷⁹ ausmachen. Chasseguet – Smirgel ¹⁸⁰ unterscheidet zwei Formen der Idealisierung, zum einen jene Idealisierung, welche als normale Übergangsform die Identifikation mit dem Vater erleichtern soll und zum anderen eine Art von Überidealisierung, die stets kompensatorisch und letztendlich eine Reaktion auf eine problematische Beziehung mit dem Vater ist.

¹⁷⁶ Benjamin (1992b), S. 150

¹⁷⁷ Benjamin (2004), S. 132

¹⁷⁸ Benjamin (2004), S. 132

¹⁷⁹ Benjamin (2004), S. 130

¹⁸⁰ Vgl. Chasseguet – Smirgel (1992)

Der Begriff der „positionalen Identifikation“ beschreibt die Hintergründe einer solchen Überidealisierung. „Persönliche Identifikation“ beruht auf einer positiven Besetzung des Objekts, das Kind idealisiert den geliebten Elternteil, es möchte im Hinblick auf bestimmte Eigenschaften oder Fähigkeiten so sein wie dieser und übernimmt diese Aspekte, in der Erwartung, dass es sich selbst in folge so lieben kann, wie es von dem bewunderten Elternteil geliebt wird. Identifizierung bedeutet, dass Eigenschaften des Objekts in das eigene Selbstbild übernommen werden und dadurch eine gewisse Unabhängigkeit vom äußeren Objekt erreicht werden kann. Positionale Identifikation hingegen entsteht in einer Atmosphäre von mangelnder Wärme und Unterstützung von Seiten der Eltern und beruht auf negativer Besetzung des Objektes. Sie findet dann statt, wenn persönliche Identifikation nicht möglich ist. Das Kind empfindet aufgrund der problematischen Haltung der Eltern Angst, Ohnmacht und Neid und versucht durch Identifikation eine für sich günstigere, mächtigere Position – diejenige der Eltern – zu erreichen. Positionale Identifikation geschieht oft aus einem Gefühl des Kindes heraus, von seinen Eltern in seiner Person abgelehnt zu werden, egal was es tut.¹⁸¹ Auch Slater¹⁸² bezieht sich auf den innerlichen Konflikt des Kindes, das vergeblich nach Geborgenheit und liebevoller Zuwendung sucht und in dieser Suche von den Eltern frustriert und verletzt wird – aufgrund dieser Verletzungen lehnt es selbst innerlich beide Elternteile ab und flüchtet sich in eine Identifikation mit deren Rolle.¹⁸³ In diesem Kontext ist eine Idealisierung letztendlich eine Reaktion auf eine problematische Beziehung und Ersatz für narzisstische Bestätigung bzw. der Versuch der Heilung einer narzisstischen Wunde. Die Aggressionen – bedingt durch die in der Realität bestehenden Konflikte – werden aus dem Bewusstsein verdrängt um das Bild einer geglückten Beziehung aufrecht zu erhalten. Für die Tochter bedeutet das (...) „die Gefahr des Fixiertbleibens an den Vater in wichtigen Bereichen des Psychischen Erlebens, wenn die Idealisierung seiner Person Abwehrzwecken dient und es der Tochter nicht gelingt, die Identifizierung mit den Ge- und Verboten des Vaters aufzuheben, indem sie die eigenen „sadistisch – analen“ Triebregungen für ihre „Befreiung“ einzusetzen wagt.¹⁸⁴ Um eine Lösung aus der inneren Vatergebundenheit zu erreichen, müssen die sadistischen Tendenzen, die unbewusst dem Vater zugeordnet werden, bewusst gemacht und als Teil der eigenen Persönlichkeit anerkannt werden, um sie in neutralisierter Form für die eigene Kreativität und Beziehungsgestaltung einsetzen zu können.

¹⁸¹ Vgl. Happel (1996), S. 18

¹⁸² Slater (1961), zit. nach Happel (1996)

¹⁸³ Vgl. Slater (1961), zit. nach Happel (1996), S. 20

¹⁸⁴ Zeul (1988) zit. nach Happel (1996), S.205

Auf diese Art könne eine Art der persönlichen „Vollständigkeit“ und damit Unabhängigkeit vom Vater erreicht werden.¹⁸⁵

Ein physisch oder psychisch abwesender Vater lässt die Tochter also daran zweifeln, dass sie für ihn Bedeutung hat. Die Enttäuschungsaggression über die unzuverlässige, brüchige Bindung muss dann abgewehrt – nach innen oder auf andere Personen gerichtet werden – weil sonst unter Umständen die ohnehin unsichere Beziehung zum Vater noch mehr gefährdet würde. Stattdessen baut sich das Kind idealisierte Phantasien in Bezug auf den Vater auf, nicht zuletzt auch um mit dem Schmerz fertig zu werden. Die Tochter schafft sich damit ein überhöhtes inneres Bild, ein „Kunstwerk“, an dem sie sich festhalten und ihr durch den realen Beziehungsmangel gestörtes Selbstwertgefühl überdecken kann. Gerade wegen dieses stabilisierenden Charakters scheint es auch besonders schwierig zu sein, sich vom idealisierten Vater zu lösen. Je weniger reale Beziehungserfahrungen mit dem Vater dem Mädchen zur Verfügung stehen, desto stärker wird die Möglichkeit negative und positive Erfahrungen zu integrieren und Ambivalenzen auszuhalten beeinträchtigt. Objekte werden dann im Extremfall entweder als ausschließlich „gut“ oder ausschließlich „böse“ erlebt. Diese Art der Spaltung greift aber auch auf die Selbstwahrnehmung des Mädchens über, indem es selbst nicht als Person mit „guten“ und „bösen“ Anteilen zugleich agieren darf, sondern die „bösen“, aggressiven Impulse verdrängen muss, um seine Beziehung zum Vater nicht zu gefährden.

Eckart¹⁸⁶ prägt in diesem Zusammenhang den Begriff der „kompensatorischen Nähe“. Darunter versteht sie die Orientierung des Mädchens an dem „entfernten, emotional und körperlich distanzierten Vater. Die Unerreichbarkeit des Vaters, seine Abwesenheit, sein Sich – Heraushalten aus unmittelbaren Beziehungen zum Kind nährt die Idealisierung - und auch ihre Kehrseite: die Dämonisierung und als Folge davon das Streben nach kompensatorischer Nähe.“¹⁸⁷ Wenn mit der Idealisierung des Vaters auch dessen „Rationalität“ idealisiert wird, besteht die Gefahr, dass die Tochter den Zugang zur eigenen Emotionalität verliert, oder diese bewusst oder unbewusst abwertet. Dadurch wird ein „hinkender“ Fort – Schritt vollzogen, denn ihre Emanzipation verläuft erneut eindimensional - nach dem Entweder–Oder Prinzip und mit den Mitteln des Vaters. Diese Art der Pseudonähe kann für die Tochter den Preis

¹⁸⁵ Wenn hier die Bedeutung aggressiver Tendenzen in den Vordergrund gestellt wird, erkennt man hinter einer solchen Begrifflichkeit sehr deutlich den Bezug auf das traditionelle - psychoanalytische Triebmodell.

¹⁸⁶ Vgl. Eckart (1992)

¹⁸⁷ Eckart (1992), S.13

einer Entfremdung von ihrer eigenen Lebens- und Beziehungsgeschichte haben und die Konsequenz einer „Distanz zu einem Teil des eigenen Selbst“. In diesen Sinn würden sich gewissermaßen die Prinzipien einer Entfremdung zwischen Vater und Tochter in die intrapsychische Struktur der Tochter einschreiben.

2.2.3. Abschließende Betrachtungen

Intersubjektive Anerkennung, im Kontext der prädipalen Entwicklung konkret über die Person des Vaters, ist von großer Bedeutung für das Mädchen. Sie ist Voraussetzung dafür, dass Vater und Tochter einander auf gleichwertiger Ebene begegnen können und damit wichtiger Bestandteil einer von Wechselseitigkeit geprägten Beziehung – im Sinn von Moch und seinem Modell der Generationenbeziehungen spiegeln sich in dieser Charakterisierung Elemente einer individualistisch- symmetrischen Dimension (mit den Eigenschaften Unabhängigkeit und Freiwilligkeit) wieder.

In meinen Augen veranschaulicht das Prinzip der Intersubjektiven Anerkennung auf besondere Weise die Dynamik einer Balance zwischen Nähe – suchenden und Distanz – herstellenden Tendenzen: In Form eines spezifischen Abstands – im Sinn von Benjamin – einer Getrenntheit, bzw. Unabhängigkeit vom Anderen wird Platz für das Eigene und die Voraussetzung für Selbstbehauptung geschaffen; durch eine spezifische Art der Nähe – mit den Worten von Benjamin – durch das Zusammensein, die Verbindung mit dem Anderen kann ein gemeinsamer Raum gestaltet werden. Das Besondere der Intersubjektiven Anerkennung ist, dass diese „paradoxe Mischung“ nicht als Resultat einer gelungenen Erziehungstechnik gilt, sondern als angeborenes Bedürfnis des Menschen, sowohl bei sich selbst als auch im Zusammensein mit dem Anderem „Balance“ zu finden.

Eine Verdichtung dieser Thematik habe ich anhand der identifikatorischen Liebe des Mädchens zum Vater im Zuge der präödpalen Phase beschrieben. Wenn zu diesem Zeitpunkt das Bedürfnis der Tochter nach Anerkennung der eigenen Subjekthaftigkeit nicht erfüllt wird, kann das der erste Schritt in eine Spaltung zwischen einer unabhängigen, handlungsfähigen und einer abhängigen, hilflosen Position sein. Die depressive Reaktion des Mädchens bzw. die Idealisierung des Vaters deuten an, welche Zuschreibungen mit dieser Spaltung verbunden sind: Die Abwertung der eigenen Seite bei gleichzeitiger Aufwertung der väterlich-männlichen. Der Zugang zum eigenen Begehren, zu Aktivität und Selbstbehauptung bleibt der Tochter versperrt und kann nur in passiver Form erlebt werden, nämlich indem sie sich dem männlichen Ideal unterordnet. Das Werkzeug zur Konsolidierung der eigenen Stellung als

gleichwertiges Gegenüber, als Subjekt, wird der Tochter entzogen. Die Verweigerung von Anerkennung schafft „kalte“ Distanz, belegt das Gegenüber mit dem Status des Objekts und belässt es im Gefühl der Fremdheit und der Objekthaftigkeit. Dadurch findet die Begegnung zwischen Vater und Tochter in einem hierarchischen Kontext statt, im Rahmen einer Herrschaftsbeziehung. In diesem Sinn möchte ich die Verweigerung von Anerkennung auf der Seite des Vaters und die (reaktive) Idealisierung der Tochter als potentiell Distanz – schaffenden Prozess bezeichnen.

In der Extremform einer Herrschaftsbeziehung ist das Subjekt ganz Selbstbehauptung, das heißt es gesteht seinem Gegenüber kein eigenes Bewusstsein, keinen selbständigen Willen zu und bleibt daher vom anderen absolut unberührt, es existiert gewissermaßen in einem Raum, der ganz von ihm selbst ausgefüllt wird, in dem es keinen Kontakt zu einem zweiten Subjekt gibt. Der Andere ist kein Gegenüber, er ist Untergebener.

Auch diejenige, die sich unterordnet, erlebt diese Art der Beziehungslosigkeit, denn nichts was sie tut wird vom anderen anerkannt – der andere steht so weit über ihr, dass ihn nichts wirklich erreichen kann. Auch für die Untergebene existiert der Andere nicht mehr als Gegenüber, sondern nur noch als Herr.

Erinnern wir uns in diesem Zusammenhang noch einmal an die Untersuchung von Larson und Richards zu den unterschiedlichen emotionalen Realitäten von Kindern, Müttern und Vätern. Die Männer wurden von den Kindern sehr oft in Form einer übergeordneten Funktion, einer Rolle als lehrender, strafender, führender Vater erlebt. Diese Position des Vaters war für die Kinder verbunden mit einem mangelnden Einfühlungsvermögen in ihre Bedürfnisse und Gefühle, mit einem wenig befriedigenden Austausch und letztlich mit einem Gefühl von Distanz und Entfremdung, besonders auf der Seite des Kindes.

Die Charakterisierung der Beziehung zwischen diesen Vätern und ihren Kindern verweist meiner Ansicht nach auf herrschaftliche Strukturen. Ein zentrales Element dieser Strukturen ist die Distanz zwischen dem Herrn und dem Beherrschten. Benjamin beschreibt die Funktion der Distanz in einer Herrschaftsbeziehung als eine Art von Schutzmantel, die den Herrn davor bewahren soll, vom Beherrschten abhängig zu werden und dadurch seine Subjektivität an diesen zu verlieren. Der Herr muss sich also vom Beherrschten distanzieren, er muss seinen Unterschied zu ihm betonen, um die Abgrenzung zu ihm aufrecht zu erhalten. Je stärker die Beziehung von herrschaftlichen Prinzipien durchdrungen ist, desto größer muss die Distanz, der Unterschied zum anderen sein, desto weniger kann Ähnlichkeit akzeptiert und ein

Zusammen – Sein zugelassen werden. Ich sehe daher eine Beziehung mit herrschaftlichen Strukturen als potentiellen Ort der Distanz an.

Die Vorstellung eines Zusammen-Seins von Vater und Tochter bewegt sich stets auch in der Sphäre des Körperlichen. Im Zuge der bindungstheoretischen Ausführungen wurde bereits auf die Bedeutung der körperlichen Präsenz des Vaters aufmerksam gemacht, welche eine zentrale Beziehung- und Erfahrungsgrundlage und ein strukturierendes Element für die seelische Entwicklung des Kindes darstellt, nicht nur über die spielerische Herausforderung, sondern besonders auch hinsichtlich der zärtlichen Fürsorge. Die Betonung einer körpernahen, zärtlich-fürsorglichen Kommunikation zwischen Vater und Tochter führt ab einem gewissen Zeitpunkt der Diskussion zu der Frage nach der Grenze zur sexuellen Aufladung eines solchen Miteinanders und damit direkt in die Missbrauchsdebatte. Im Versuch dieser Thematik auszuweichen, kann es wiederum zu einer Ausblendung körpernaher Elemente und einer Beschränkung auf eine Form der distanzierten Vaterschaft kommen. Um den Weg der Körperlichkeit zwischen Vater und Tochter an dieser Stelle dennoch konsequent weiter verfolgen zu können, halte ich es daher für wichtig, die sexuelle Komponente direkt ins Auge zu fassen und auch diese Ebene nach Distanz-generierenden Momenten abzutasten.

3. Sexualität und Geschlecht

3.1. Definition kindlicher Sexualität

„Sexualität ist das, was wir aus ihr machen – und dies gilt nicht nur für das private Intimleben, sondern auch und gerade für das wissenschaftliche Verständnis von Sexualität, wie sich unter anderem an den vielen, sehr unterschiedlichen theoretischen Modellen erkennen lässt.“¹⁸⁸

Dass es nicht einfach ist, kindliche Sexualität zu beschreiben, zeigt sich daran, wie schwer es ist, sie überhaupt zu definieren. Und zwar nicht nur um eine einheitliche Verwendung im wissenschaftlichen Umfeld gewährleisten zu können, sondern auch um Unsicherheiten im alltäglichen Umgang mit Kindern im Rahmen der Beziehungs- bzw. Erziehungstätigkeit zu reduzieren.

Trotz der öffentlich propagierten Enttabuisierung der Sexualität im allgemeinen sowie der kindlichen Sexualität im speziellen zeigt sich in der praktischen Elternarbeit, dass im konkreten Umgang mit der Sexualität des eigenen Kindes noch lange nicht alle Barrieren abgebaut sind. Besonders auffällig ist der Umstand, dass „viele Eltern über keine adäquaten Worte und Konzepte verfügen, die kindliche Sexualneugier zu befriedigen“.¹⁸⁹ Sexualität entzieht sich offenbar nach wie vor in spezifischen Bereichen ihrer Festlegung. So verwundert es nicht, wenn Wustinger folgendermaßen argumentiert: „Sexualitäts- und Aufklärungsdiskussionen sind nicht nur von bewussten Motiven geprägt, sondern können auch Ausdruck unbewusster Abwehrformen sein, so dass dieser Diskurs Gefahr läuft, mehr an Unbewusstheit zu produzieren als aufzuheben. Wir tendieren dazu, durch unsere Theorienbildung das bestätigt zu finden, was wir unbewusst voraussetzen und bestätigt haben wollen.“¹⁹⁰

Perner bietet in diesem Zusammenhang einen anderen, etwas gegenständlicheren Zugang an: „Über Sexuelles zu sprechen fällt aber auch deshalb so schwer, weil man dabei leicht sexuell erregt wird – und die meisten Menschen befürchten und schämen sich im Vorhinein, dass andere das merken könnten. Im familiären Umfeld weckt das die Angst davor mit einer solchen Erregung das Inzestverbot zu verletzen. Und damit wissen wenige, mit Anstand, das

¹⁸⁸ Wustinger (2005), S.160

¹⁸⁹ Lebersorger & Smolen (2005), S. 102

¹⁹⁰ Wustinger (2005), S. 160

heißt Abstand umzugehen.“¹⁹¹ Leider geht Perner hier nicht näher darauf ein, was Anstand bzw. Abstand für sie bedeutet. Ich werde auf diese Frage im Zuge dieses Kapitels zurückkommen.

Über kindliche Sexualität – noch dazu in ihrem Bezug auf den Vater – zu sprechen, ist auch für mich selbst kein leichtes Unterfangen. Ich hatte große Zweifel daran, ob es überhaupt angebracht sei, in diesem Zusammenhang von Sexualität zu sprechen bzw. mit welchen anderen Begriffen ich stattdessen operieren sollte. Möglicherweise stößt hier mein Klärungsbedürfnis auf eigene, tabuisierte Inhalte. Darüber hinaus scheinen mir aber auch die Begriffe der Erwachsenenwelt immer nur unzureichend das wiederzugeben, was so typisch für das Erleben des Kindes ist. Mit dem Bewusstsein, eine Sprache für etwas finden zu müssen, das sich auf spezifische Weise meinen sprachlichen Möglichkeiten entzieht, beginne ich meine Annäherung betont vorsichtig, indem ich zunächst einige grundsätzliche Fragen kläre. Ich werde zuerst beschreiben was im Zuge meiner Arbeit als Ausdruck kindlichen Sexualverhaltens gelten soll, um anschließend erwachsene von kindlicher Sexualität abzugrenzen.

3.1.1. Sexuelles Verhalten

Wann lässt sich bei Kindern überhaupt von sexuellem Verhalten sprechen? Und wann gehört etwas zum Bereich der Geschlechterrolle, oder lässt sich zum Körperkontakt und Pflegeverhalten zählen? Schuhrke zieht die Grenze da, wo

- Verhalten mit der „Reizung und Erregung der Sexualorgane verbunden ist“¹⁹², wobei darunter nicht nur konkrete Handlungen, sondern auch Gedanken, Phantasien und Empfindungen fallen,
- Verhalten „dem unmittelbar körperlichem Sexualkontakt Erwachsener ähnelt (zum Beispiel rhythmische Beckenstöße gegen ein Objekt, Zungenküsse, sexuelle Laute) oder zur sexuellen Annäherung zwischen den Geschlechtern gehört (zum Beispiel aufreizende Hüftbewegungen oder tiefe Blicke – real oder im Rollenspiel).“¹⁹³
- Sexuellem Verhalten zugeordnet werden kann auch „die auf primäre und sekundäre Geschlechtsorgane und ihre Funktion (...) gerichtete Neugier und körperliche Untersuchungen (zum Beispiel beobachten, Objekte einführen) und der dazugehörige

¹⁹¹ Perner (1999), S. 143

¹⁹² Schuhrke (2005), S. 35

¹⁹³ Schuhrke (2005), S. 35

Aufbau geistiger Repräsentanzen (Wissen, Emotionen, Einstellungen und so weiter)¹⁹⁴

3.1.2. Erwachsenen – Sexualität versus Kinder – Sexualität

Die homologe Sichtweise der Sexualität, setzt die kindliche Sexualität in ihrer Qualität der erwachsenen Sexualität gleich. Unterschiede werden vorwiegend hinsichtlich der Quantität proklamiert. Im Zentrum der Forschung stehen sexuelle Reaktionen (Erektion, Erregung, Orgasmus), sexuelle Verhaltensweisen (Masturbation, sexuelle Handlungen mit anderen) und psychosexuelle Aspekte (Schwärmen, Verlieben). Der soziale Kontext, also etwa Stabilität und Zuverlässigkeit in der Beziehung zu den Eltern; das Zulassen von Sinnlichkeit in dieser Beziehung, die Sicherheit, als Mädchen oder Junge geliebt und respektiert zu werden, wird im homologen Konzept vernachlässigt.¹⁹⁵ Das heterologe Modell vertritt hingegen den Standpunkt, dass sich die kindliche Sexualität strukturell und qualitativ von der erwachsenen Sexualität abhebt. Ferenczi¹⁹⁶ trennte kindlich-sexuelles Ausdrucksverhalten und die dahinter stehenden Motive strikt vom sexuellen Umgang und Verständnis innerhalb der Erwachsenenwelt. Kindliche Sexualität ist polymorph, das Lusterleben ist auf den gesamten Körper bezogen im Gegensatz zu Erwachsenen, bei denen Sexualität vor allem durch Genitalität definiert ist. Die Sexualität des Kindes ist wesentlich stärker in seine Gesamtentwicklung – die Entwicklung kognitiver und sozialer Fähigkeiten und Fertigkeiten – eingebettet. Schmidt bringt es auf den Punkt, wenn er meint, dass sexuell ähnliche Handlungen „noch lange nicht dasselbe bedeuten, weil Kinder noch nicht die sexuellen Skripte und Bedeutungszuschreibungen der Erwachsenen haben. Das Manipulieren der Genitalien, selbst wenn es zu Erregung und Orgasmus führt, ist beim Kind immer etwas anderes als die Masturbation des Erwachsenen mit erotischen Phantasien, erotischen Szenen und Geschichten.“¹⁹⁷ In diesem Sinn bezeichnet Eich Kinder als „naive Wissenschaftler, die zu den Bereichen Herkunft der Säuglinge, Geschlecht, Identität und genitale Körperfunktionen an sich und anderen Untersuchungen anstellen, fragen und zum Teil eigenständige, zum Teil mit Informationen von außen (Freunden, Erwachsenen, Medien) bestückte Theorien bilden.“¹⁹⁸ Eich zufolge sind die einzelnen mit Sexualität gekoppelten

¹⁹⁴ Schuhrke (2005), S. 35

¹⁹⁵ Vgl. Schmidt (2005), S. 124

¹⁹⁶ Vgl. Ferenczi (2005)

¹⁹⁷ Schmidt (2005), S. 122

¹⁹⁸ Eich (2005), S. 190

Begriffe und ihre Bedeutung noch nicht miteinander verbunden, der Begriff der Sexualität als solcher noch gar nicht existent. Die Verknüpfungen entstehen erst im Zuge der kindlich-wissenschaftlichen Theoriebildung. Wenn das Kind also „aktiv den Körper manipuliert und erprobt“¹⁹⁹, mag das dem „beobachtenden Erwachsenen als sexuell und mehr noch als pervers“²⁰⁰ anmuten²⁰¹, laut Eich lässt sich ein solches Verhalten allerdings als kindliche Forschungstätigkeit und nicht primär als sexuell interpretieren.²⁰² Alles in allem ist dies ein Aufruf dazu, das kindliche Ausdrucksverhalten zu entdecken und zu beschreiben, ohne es unter einer Verwendung der Sprache der Erwachsenen seiner eigenständigen Bedeutung und Motivation zu entfremden.

In meiner Arbeit orientiere ich mich am heterologen Modell. Das heißt ich gehe davon aus, dass bei sämtlichen Interaktionen, welche in einem sexuell-erotischen Kontext stattfinden, für den erwachsenen Vater Sexualität etwas völlig anderes bedeutet als für die kindliche Tochter. Diese Annahme legt aber auch nahe, dass die Definitionen von Sexualität, die ich als erwachsene Person im Kontext dieser Arbeit verwende und welche ich wiederum von anderen ebenfalls erwachsenen Forschern übernommen habe, immer nur unzureichend das entsprechende Verständnis und Erleben des Kindes widerspiegeln.

3.2. Geschlecht

Die Beziehung zwischen Vater und Tochter ist besonders stark von trennenden und einigenden Momenten durchzogen, da der Geschlechtsfaktor vielfach in spezifischer Weise als Spannungsverstärker wirkt. „Geschlecht“ bezieht sich im Unterschied zu „Sexualität“

¹⁹⁹ Eich (2005), S. 172

²⁰⁰ Der Begriff der „Sexualisierung“ wird in diesem Zusammenhang – auch von der breiten Öffentlichkeit gerne – zur Diskussion gestellt. Seine Definitionen sind breit gefächert. Zum einen ist die Rede von sexualisiertem Verhalten als problematischem Niveau an sexuellem Interesse oder Verhalten – wie zum Beispiel im Zuge der Debatte des sexuellen Missbrauchs. Da wird sexualisiertes Verhalten oft als Versuch der Bewältigung im Sinne einer Verkehrung des passiv Erlebten in Aktivität gesehen. Weniger problemzentriert zeigt sich zum anderen eine andere Definition von Sexualisierung wonach Wünsche, Sehnsüchte, Ängste und Konflikte mit sexuellen Affekten und Motiven ausgestattet werden. (Vgl. Schmidt 2005, S.125) Die Beschäftigung mit pathologischen Phänomenen im Bereich der Sexualität hat mit Sicherheit einen wesentlichen Beitrag zur Aufdeckung von Fehlhaltungen, sexueller Ausbeutung und Gewalt geleistet. Ausgespart bleibt dabei jedoch eine förderungsspezifische Auseinandersetzung. Konkret auf den Kontext von Mädchen und jungen Frauen bedeutet das: eine Erforschung und autonome Bestimmung weiblicher Sexualität und Körperlichkeit, eine lustvolle Besetzung der Konzepte und Begriffe, die zur Beschreibung der psychosexuellen Entwicklung der Frau verwendet werden und eine förderungsbezogene Vermittlung dieser Konzepte an Mädchen und junge Frauen. (Vgl. Flaake 1994, S.127)

²⁰¹ Eich (2005), S. 172

²⁰² Eine solche Zugangsweise soll keineswegs die kindliche Sexualität rationalisieren, denn natürlich entdeckt das Kind im Laufe seiner Experimente auch die Lustkomponente, das angenehme Gefühl der Erregung und der Befriedigung. (Vgl. Eich (2005), S.173)

normalerweise „auf ein viel umfassenderes Bündel von Gefühlen und Verhaltensweisen, die im Inneren und zwischen Menschen vorhanden sind, intrapsychisch und objektbezogen ablaufen und sich auf das erotische Leben beziehen.“²⁰³ Im Begriff „Geschlecht“ vermischen sich emotionale, sexuelle und soziale Aspekte. Der Vater ist nicht nur Vater, er ist auch Mann. Die Tochter ist nicht nur Tochter, sie ist auch werdende Frau. So enthält die Beziehung zwischen Vater und Tochter immer auch die Bedeutung des Geschlechts und die damit verbundenen Elemente der Geschlechterspannung, wie sie in der Gesellschaft explizit oder implizit vorherrscht. Das Verhältnis der Geschlechter ist noch immer weitgehend von einer Herrschaftsideologie geprägt, die über Jahrtausende hinweg nicht nur in unsere Kultur sondern auch in das Subjekt eingewandert ist und von dort aus sowohl die Selbstwahrnehmung als auch die Sicht auf die Welt bestimmt.²⁰⁴ Das Thema der Geschlechterpolarisierung wurde bereits in einem früheren Kapitel zur Diskussion gestellt und wird daher hier nicht weiter behandelt. An dieser Stelle soll nur noch einmal auf die Spannung aufmerksam gemacht werden, die sich durch die wechselseitigen kognitiven Zuschreibungen bzw. emotionalen Aufladungen der Geschlechtskategorien „Männlich“ und „Weiblich“ zwischen Vater und Tochter aufbaut. Eine Spannung die sich also über den biologischen Unterschied hinaus auch über die Geschlechterrollenidentität definiert.²⁰⁵ Wie viel Bedeutung wird dem geschlechtlichen Unterschied im Kontext der Vater – Tochter Beziehung zugestanden und wie wird mit dieser Differenz umgegangen? Wie gut gelingt ein naher Austausch trotz dieser Grenzen? Und wann mündet die Geschlechterspannung in „Verspannung“ und verursacht Entfremdung und Distanz zwischen Vater und Tochter. Dabei geht es nicht um eine Form der bereits öffentlich sehr breit diskutierten Sexualität im Rahmen von schweren sexuellen Missbrauchserfahrungen – diese können möglicherweise als pathogenes und damit ausnahmeträchtiges Produkt leichter ausgegrenzt und damit in einem „Sonderraum“ diskutiert werden. Ich meine hingegen körperliche Austauschprozesse oder erotisch-sinnliche Momente, die - gelebt oder nur erfüllt - Teil von beinahe jeder väterlich-töchterlicher Interaktion sind und entweder Raum für wohlthuende Nähe oder aber unangenehm-peinliche Distanz geben können.

²⁰³ Schwartz (1992), S. 66

²⁰⁴ Vgl. Benjamin (2004)

²⁰⁵ Die Geschlechterrollenidentität ist eng verbunden mit der „inneren Selbstbewertung der Männlichkeit oder Weiblichkeit“ und diese wiederum steht in Zusammenhang mit „gesellschaftlichen Normen für männliches und weibliches Verhalten.“ (Schwartz 1992, S.67) Während sich die Geschlechteridentität auf eine „innere Erfahrung“ und die damit verknüpften Gefühlen im Kontext von Männlichkeit und Weiblichkeit bezieht, meint der Begriff der Geschlechterrolle das aus der Geschlechteridentität abgeleitete Verhalten. (Schwartz 1992, S.66)

3.2.1. Einleitung zu Vater und Tochter – Geschlecht und Sexualität

Wenn ich nun zuerst auf ödipale Entwicklungen eingehe, die Latenzzeit überspringe und schließlich mit der Adoleszenz das große Finale erreiche, wird hinter einer solchen Struktur ohne Zweifel das Konzept der libidinösen Entwicklung von Freud und damit psychoanalytisches Gedankengut sichtbar. Auch wenn eine solche Zentrierung psychosexueller Entwicklung in der Realität kaum ihre Entsprechung findet, stellt sie in der Theorie eine symbolhafte und äußerst anschauliche Verdichtung dar.

Würbel²⁰⁶ und Steffens²⁰⁷ beschreiben die Vater – Tochter Beziehung anhand von zwei aufeinander aufbauenden Elementen: 1. im Rahmen primärer, präkonflikthafter Prozesse und 2. im Rahmen der konflikthafter ödipalen Phase. Die primäre präkonflikthafte Vater – Tochter Beziehung ist gekennzeichnet von „Modalitäten des Bewunderns, Stolzseins und Nachahmens“²⁰⁸, die Werbung der Tochter um den Vater ist noch frei von erotischen Komponenten. Steffens übernimmt daher für die Kennzeichnung der präkonflikthafter Qualität den von Blos geprägten Begriff der „primären Vatersehnsucht“.²⁰⁹

Die Prinzipien der „primären Vatersehnsucht“ von Blos²¹⁰ wird von Benjamin²¹¹ mit Hilfe des Konzepts der Identifikationsliebe und als Teil der Wiederannäherungskrise im Zuge präödipaler Dynamiken beschrieben, welche ich bereits weiter oben ausführlich dargestellt habe.

3.2.2. Ödipale Phase

Konnte im Zuge der präoedipalen Entwicklung eine Grundlage des Vertrauens und der Anerkennung zwischen Vater und Tochter geschaffen werden, eine Basis, die sich als hinreichend sicher und verlässlich erweist, so kann die Beziehung in der ödipalen Phase um erotisch- sexuelle Komponenten erweitert und intensiviert werden. Zum einen mit dem Hintergrund sich eine von der Mutter unabhängige, eigenständige Position zu verschaffen und zum anderen aus heterosexueller Neugier am gegengeschlechtlichen Liebesobjekt und mit der

²⁰⁶ Vgl. Würbel (1991)

²⁰⁷ Vgl. Steffens (1986)

²⁰⁸ Steffens (1986), S. 217

²⁰⁹ Blos (1984), zit. nach Steffens (1986) S.216

²¹⁰ Blos bezieht in seinen Ausführungen die primäre Vatersehnsucht auf die Vater – Sohn Beziehung

²¹¹ Vgl. Benjamin (2004)

Intention die weibliche Rolle zu erproben und darin väterliche Wertschätzung und Anerkennung einzuholen.²¹²

In dieser zweiten Phase fungiert der Vater als heterosexuelles Liebesobjekt. Die Beziehungswünsche der Tochter an den Vater zeichnen sich meist durch erhebliche Schwankungen aus: „Einmal mag sie am präkonflikthaften Vorbild der frühen Kindheit festhalten, weil ihr die Komplikationen der ödipalen Auseinandersetzung zu angstbesetzt erscheinen, dann wieder versucht sie ihn mit inzestuösen Provokationen auf die Probe zu stellen.“²¹³ Die Aufgabe des Vaters ist es nun, der Tochter soviel Raum wie möglich zu geben, für die Erprobung ihrer Erotik, ihrer Verführungskunst, für die Gestaltung ihrer auf ihn gerichteten Phantasien und zugleich ein klares Gefühl für die Realität und den damit verbundenen Grenzen zu haben. „Je besser das gelingt, desto sicherer fühlt sich die Tochter in ihrer psycho-sexuellen Identität (...)“²¹⁴ Dem Vater muss also eine sensible und flexible Balancierung zwischen Abgrenzung und Verbindung im Bezug auf die Tochter glücken, nur so kann er eine Bühne für die „ödipalen Inszenierungen“ der Tochter schaffen. In diesem Zusammenhang ist möglicherweise auch die Einstellung des Vaters zur kindlichen Sexualität von Bedeutung – im Sinne meiner weiter oben dargestellten Unterscheidung stellt sich dann die Frage: Orientiert er sich am homologen oder am heterologen Modell, welche Bedeutung misst er dem kindlich – sexuellen Ausdrucksverhalten der Tochter bei? Kann er dieses im Sinn einer entwicklungsbezogenen „Forschungstätigkeit“ schätzen und würdigen, ohne dabei den Lustaspekt „wegrationalisieren“ zu müssen - mit anderen Worten kann er (an)erkennen, dass „ein Kind zu haben eine intensive, emotionale, körperhafte sinnliche Beziehung ist“²¹⁵, dass diese Gefühle nicht abgewehrt werden müssen, sondern in hohem Maße „genießbar“ sind?

Interessant ist hier auch, wie Väter auf die Selbstbefriedigung ihrer Töchter reagieren, welche Rolle sie bei der lust- und respektvollen Berührung und Entdeckung des eigenen Körpers spielen. Die an die Phantasien gekoppelten Erregungen richten sich zunächst auf die zentralen Bezugspersonen aus dem nahen Umfeld, meist natürlich auf Mutter und Vater.²¹⁶ Wie weit diese Phantasien Bestand haben können, liegt damit auch und vor allem in der Hand der Eltern. Auf den Vater bezogen bedeutet das: Inwiefern kann er dem Mädchen solche Phantasien zugestehen, sich sensibel und angemessen abgrenzen ohne den Mantel des

²¹² Vgl. Happel (1996), S. 66,67

²¹³ Steffens (1986), S. 218

²¹⁴ Würbel (1991), S. 240

²¹⁵ Wustinger (2005), S. 164

²¹⁶ Vgl. Flaake (1994), S. 152

Bedrohlich -Verbotenen darüber zu hängen. Je besser ihm das gelingt, desto eher kann Selbstbefriedigung „als unabhängige Quelle der Lust“²¹⁷ genussvoll erlebt werden.

Das Verhalten des Vaters liefert also einen entscheidenden Beitrag dazu, wie das Mädchen aus dieser kritischen „Metamorphose“ – die voll von dramatischen Liebes- und Hassgefühlen ist hervorgeht. Grundvoraussetzung für eine gelungene Entwicklung ist die Bereitschaft des Vaters, sich überhaupt auf eine Auseinandersetzung mit der Tochter einzulassen, weil er ihr nur so zeigen kann, dass er sich aus diesem „interpersonellen Clinch“²¹⁸ – wie Steffens es bezeichnet – herauslösen kann bzw. in der Lage ist in diesem Wechselspiel aus Annäherung und Distanzierung immer wieder eine angemessene Position zu finden. Gefordert wird in diesem Zusammenhang vom Vater also eine enorme Flexibilität, sowie die „optimale Distanz“ zur Tochter und zu den „in ihm selbst aufsteigenden Emotionen“²¹⁹. Dass insbesondere zwischen den beiden letztgenannten Faktoren eine spezifische Verbindung besteht, wird im folgenden Beitrag von Katz²²⁰ deutlich. Die zentrale Aussage ihres Artikels „fathers facing their daughters’ emerging sexuality“ ist, dass Väter durch die ödipale Entwicklung der Tochter bewusst oder unbewusst an Szenen ihrer eigenen „Ödipusgeschichte“ gestoßen werden. Inhaltlich kreisen diese Szenen für gewöhnlich um ungelöste Konflikte und die damit verbundenen Affekte; verdrängtes Begehren, Zurückweisung, Wut und Enttäuschung. Eine derartige Reanimation intensiver Gefühle auf der väterlichen Seite kann Anlass zur Bewusstwerdung der eigenen Problematik sein und Anstoß für eine neue, befriedigendere ödipale Lösung geben. Unter Umständen wird allerdings durch diesen Prozess der wechselseitigen emotionalen Verdichtung auch ein Teufelskreis aktiviert, in dem der Vater seinen eigenen destruktiven Beitrag weder erkennen noch steuern kann. Katz drückt dies so aus: „In my view the parent not only is reacting to the child, but is also experiencing the destabilization of his own intrapsychic structures. Such destabilisation, which occurs in any important period of psychological transition or development, is both promising and potentially dangerous; it opens up the possibility of more adaptive resolutions of revisited conflicts but also poses the danger of cracking a brittle or rigid adjustment, prompting a return to more primitive ways of coping.“²²¹

Ob der Vater seiner Tochter die Bandbreite an Erfahrungen zwischen liebevoller Anerkennung und angemessener Abgrenzung ermöglichen kann, ob er ihr gegenüber die „optimale Distanz“ einnehmen kann, ob es ihm gelingt „zu partizipieren ohne festzuhalten, zu

²¹⁷ Flaake (1994), S. 152

²¹⁸ Steffens (1986), S. 218

²¹⁹ Steffens (1986), S. 218

²²⁰ Vgl. Katz (2002)

²²¹ Katz (2002), S.270,271

begleiten und doch loszulassen“²²² hängt also weitestgehend davon ab wie gut er seine eigenen ödipalen Entwicklungsaufgaben lösen konnte. Dabei greift er explizit oder implizit auf innere Modelle aus seiner Kindheit zurück, die zum einen Repräsentanten einer dyadischen Beziehung und der damit verbundenen Ausschließlichkeit beinhalten; zum anderen als Vorbild für die Umwandlung der dyadischen in eine triadische Beziehung dienen und somit sowohl für die Akzeptanz einer dritten Person, als auch für die Bewältigung des Ausgeschlossenenseins beispielhaft sind.²²³

3.2.2.1. Pseudoinzestuöse Nähe, chronisch–eingefrorene Distanz

Welche für die Tochter problematischen Haltungen des Vaters in der ödipalen Phase können beschrieben werden? Vielfach genannt wird eine Verführungshaltung des Vaters. Adams – Tucker & Adams²²⁴ sprechen davon, dass Väter in Verführungshaltung die weibliche Rolle ihrer Töchter überbetonen. Dazu lassen sich etwa auch jene Väter zählen, die sich in einer Art und Weise Aufmerksamkeit, Verständnis, Zärtlichkeit von der Tochter erwarten, welche nahe legt, dass sie in der Tochter die Partnerin sehen und nicht das Kind. Leonard beschreibt in diesem Zusammenhang die Erwartungshaltung des Vaters als Wunsch nach einer gewissen „Mütterlichkeit“ in Form einer besonderen Art der weiblichen Fürsorge. Im Grunde handelt es sich dabei um eine Umkehrung der elterlichen und kindlichen Funktionen: der Vater gibt die Verantwortung der Fürsorge, welche ihm selbst obliegt, an seine Tochter ab.²²⁵ Damit missbraucht er zum einen die Zuwendung des Mädchens und deren Wunsch nach Selbstbestätigung für eigene Bedürfnisse und erzeugt bei der Tochter zum anderen extreme Schuldgefühle gegenüber der Mutter. Das Mädchen befindet sich dann in einem ständigen Loyalitätskonflikt. In der psychoanalytischen Theorie wird als Folge dieser Überforderung auch von einer Fixierung gesprochen.²²⁶

Happel beschreibt in diesem Zusammenhang das Verhalten des Vaters sehr bildhaft als Ergebnis einer „Verliebtheit in seine kleine Tochter als erwachsener Mann“²²⁷, wobei er sich „in der Aufmerksamkeit und Neugier sonnt, die das Kind ihm und seinem Körper

²²² King (2002), S. 550

²²³ Vgl. Steffens (1986)

²²⁴ Adams – Tucker & Adams (1980), S. 230

²²⁵ Leonard (1966), S.332, zit. nach Happel (1996), S. 127

²²⁶ Fixierung bedeutet, dass Konflikte und die damit einhergehenden starken Emotionen vom Kind nicht adäquat verarbeitet werden können – meist in Folge eines problematisches Verhaltens der Beziehungspersonen. Das Kind bleibt dadurch auch weiterhin mit seinen heftigen Gefühlen beschäftigt und ist daher in Bezug auf anstehende Entwicklungsschritte überfordert. (Vgl. Lebensorger und Smolen (2005))

²²⁷ Happel (1996), S. 127

entgegenbringt.“²²⁸ Laufer²²⁹ meint dazu, indem der Vater seiner Tochter inzestuös – sexuelle Impulse zeige, könne er damit bei der Tochter die Verdrängung ihrer eigenen weiblichen sexuellen Triebimpulse und letztlich die Ablehnung ihrer weiblichen Sexualität provozieren. Laufer spricht in diesem Kontext von einer „distanzierten Haltung, die das Mädchen zu den eigenen sexuellen Impulsen in sich errichtet, während es gleichzeitig mit seinen eigenen passiv-libidinösen Wünschen, mit denen es sich an den Vater wendet, in Berührung bleibt.“²³⁰ Jacobson²³¹ sieht eine besondere Gefahr in einer verführerischen Haltung des Vaters gegenüber der Tochter, durch die er die Passivität des Mädchens fördert, eine Passivität, die es dem Mädchen nicht erlaubt, später Unabhängigkeit und Autonomie in seinen Liebesbeziehungen zu erreichen. Steffens fasst alle eben genannten väterlichen Haltungen, welche durch eine inzestuöse Bestärkung charakterisiert, sind als „pseudoinzestuös“ zusammen und stellt der pseudoinzestuösen Form das „chronisch – eingefrorene“²³² Zustandsbild einer Vater – Tochter Beziehung gegenüber. Letzteres ist dann gegeben, „wenn der Vater sich überhaupt nicht vorstellen darf, dass ihn die Tochter als inzestuöses Objekt phantasiert, und wenn er jedes erotische Vorhaben durch Desinteresse oder Verleugnung unterminiert.“²³³ Auch Winter²³⁴ und Leonard²³⁵ sprechen diese, einer Verführungshaltung entgegen gesetzte Reaktion des Vaters an und meinen, dass Väter, die ihre inzestuösen Phantasien an sich wahrnehmen, darauf unter Umständen mit Angst reagieren und sich in Folge von ihren Töchtern verstärkt distanzieren können. Steffens beschreibt die Konsequenz, die ein solches Verhalten des Vaters bei der Tochter hat, als „Vaterentbehrung, trotz physischer Präsenz des Vaters“²³⁶ – der Vater zeichnet sich dann gewissermaßen durch seine abwesende Anwesenheit aus.

Wenn sich der Vater entzieht (zum Beispiel aus Abwehr eigener inzestuöser Wünsche) kann es geschehen, dass die Tochter die „Reizintensität“ hochschraubt, um eine Reaktion auszulösen. Sie wirbt dann umso heftiger um ihn und überschreitet gelegentlich Grenzen, was in Folge beim Vater zu einem noch stärkeren Rückzug führen kann. Je weniger der Vater die dahinter stehende Verunsicherung der Tochter erkennt, desto eher sind solche „Fehlpassungen“ dazu prädisponiert, sich immer weiter negativ aufzuladen.

²²⁸ Happel (1996), S. 127

²²⁹ Vgl. Laufer (1986), S. 272

²³⁰ Laufer (1986), S. 272, zit. nach Happel (1996), S. 103

²³¹ Jacobson (1978b), S.126-127, zit. nach Happel (1996), S. 111,112

²³² Vgl. Steffens (1986)

²³³ Steffens (1986), S. 218

²³⁴ Vgl. Winter (1976), zit. nach Happel (1996), S. 127, 128

²³⁵ Vgl. Leonard (1966), zit. nach Happel (1996), S. 127, 128

²³⁶ Steffens (1986), S. 218

3.2.2.2. Das Prinzip der Polarisierung im ödipalen Modell

Im ödipalen Kontext wird die Geschlechterpolarisierung zusätzlich aufgeladen – Ähnlichkeit und Unterschied werden im ödipalen Modell vor allem „sexuell definiert (...) durch die wichtigsten körperlichen Geschlechtsmerkmale.“²³⁷ Während im Zuge der praeödipalen Entwicklung ein Wechsel zwischen weiblichen und männlichen Identifikationen noch annähernd flexibel ist, schreibt das ödipale Prinzip dem Mädchen nun sehr viel rigider die mütterliche Richtung vor. Das weibliche Kind soll die Ähnlichkeit mit der Mutter und den Unterschied zum Vater betonen, das männliche Kind komplementär dazu reagieren – wobei „männliche Züge für das Mädchen keine Bedrohung der Identität darstellen wie weibliche Züge dies für den Jungen tun“²³⁸ - im Extremfalle sind die gegengeschlechtlichen Identifikationen vollständig blockiert. Die ödipale Konstruktion steht im Zeichen des Unterschieds - „die Ablösung gewinnt Vorrang vor der Bindung, und das Errichten von Grenzen wird wichtiger als das Bewahren der Bindung.“²³⁹ Dadurch wird allerdings nach Benjamin ein unvollständiges, einseitiges Bild vermittelt, ein Bild, das Elemente der Verbindung und der Ähnlichkeit sowie Prozesse der intersubjektiven Kommunikation und gefühlsmäßigen Einstimmung auf den anderen ausklammert bzw. negativ besetzt.²⁴⁰ Die Überbewertung der Getrenntheit spiegelt sich übrigens auch in einer psychoanalytischen Theorie wieder, welche die Autonomie als Kennzeichen psychischer Gesundheit setzt und Abhängigkeit als Zeichen einer blockierten Entwicklung darstellt.

3.2.3. Adoleszenz

Ödipale Entwicklung und Adoleszenz stehen in enger Verbindung zueinander. Ungelöste ödipale Konflikte erhöhen ihre Sprengkraft in der Pubertät und sorgen dort für zusätzliche intra- und interpersonelle Turbulenzen. Die deutlich sichtbar werdende Weiblichkeit der Tochter verändert die Beziehung zwischen Vater und Tochter. Oft ist mit dem Beginn der ersten Menstruation der Zeitpunkt erreicht, an dem die geschlechtliche Differenz zwischen Vater und Tochter evident wird und sich die Frage stellt, wie der Umgang mit Körperlichkeit zwischen Vater und Tochter gestaltet werden soll. Für viele Väter ist es schwierig, der Tochter einen von ihnen unabhängigen Raum für eigene, auch sexuelle Erfahrungen

²³⁷ Benjamin (2004), S. 196

²³⁸ Benjamin (2004), S. 197

²³⁹ Benjamin (2004), S. 196

²⁴⁰ Vgl. Benjamin (2004), S. 196

zuzugestehen. Damit verbunden sind oft Trauer, Schmerz und Wut über anstehende Trennungsprozesse, darüber, dass die Tochter „ihre eigene Welt aufbaut“, (...) dass andere Personen wesentlich wichtiger für sie sind.“²⁴¹ Doch formulieren gerade Töchter, „die bis zur Pubertät ein auch körperlich nahes Verhältnis zum Vater hatten, ihren Wunsch nach Distanz, nach einem vor Eingriffen geschützten Raum.“²⁴² Eine Entfremdung zwischen Vater und Tochter kann dann entstehen, wenn dieses Bedürfnis nach Abstand, beim Vater bewusst oder unbewusst keine Akzeptanz findet, sei es in Form eines verbal oder körperlich übergriffigen Verhaltens – oder auch weniger offensichtlich in Gestalt eines vorwurfsvollen Rückzuges.²⁴³ Auch hier lassen sich im Wesentlichen ähnlich wie in der ödipalen Phase zwei verschiedene Abwehrhaltungen des Vaters charakterisieren: „Verstrickende Nähe“ und „Abrupte Distanz“.²⁴⁴

3.2.3.1. Abrupte Distanz und verstrickende Nähe

Manchmal ist die Verunsicherung der Väter gerade angesichts des Einsetzens der Menstruation der Tochter so groß, dass diese nur durch eine plötzliche Abwendung des Vaters von der Tochter bewältigt werden kann. „Häufig wird berichtet, dass der Vater in einem bestimmten Alter der Tochter jeden Körperkontakt abrupt abgebrochen hat; es ist leicht zu erraten, dass das aus Angst vor den eigenen, durch die Entwicklung der Weiblichkeit der Patientin aktualisierten inzestuösen Wünschen des Vaters geschieht.“²⁴⁵ Als typisches Merkmal einer solchen Konstellation bezeichnet Flaake das Fehlen einer positiven Mutter – Tochter Beziehung bzw. einer Paarbeziehung als Gegengewicht zur meist auch körperlich sehr engen Vater – Tochter Beziehung. Im Zuge der Pubertät der Tochter wird in diesen Fällen beim Vater oft ein Ausweichen in außereheliche Beziehungen bzw. in berufliche oder andere extrafamiliäre Aktivitäten beobachtet.²⁴⁶

„Fluchten des Vaters angesichts der zur Frau werdenden Tochter vermitteln unterschiedliche Botschaften. Einerseits wird die Tochter mit ihren Wünschen an den Vater zurückgewiesen. Dies führt bei der Tochter oft zu Gefühlen von Wut, Enttäuschung und Kränkung (...) Zugleich wird latent aber auch die Botschaft an die Tochter vermittelt, dass ihre sich entwickelnde weibliche Körperlichkeit verantwortlich ist für den väterlichen Rückzug und

²⁴¹ Flaake (2001), S. 198

²⁴² Flaake (2001), S. 185

²⁴³ Vgl. Flaake (2001), S. 186, 187

²⁴⁴ Flaake (2001), S. 203ff

²⁴⁵ Hirsch (1999), S. 198, zit nach Flaake (2001), S. 203

²⁴⁶ Vgl. Flaake (2001)

damit eine gefährliche Macht besitzt.“²⁴⁷ Im Gegensatz zur „abrupten Distanz“ bleibt bei der „verstrickenden Variante“ die Hoffnung der Tochter auf Zuwendung vom Vater erhalten, Nähe und Wärme sind allerdings immer mit dem Preis des Ertragens von Übergriffen gekoppelt. Die Tochter fühlt sich möglicherweise durch die Phantasie aufgewertet, etwas Besonderes zu sein, etwa in dem sie Funktionen beim Vater erfüllt, die einer partnerschaftlichen oder auch mütterlichen Rolle entsprechen. Kreppner fasst dieses Phänomen unter dem Begriff „special relationship“ zusammen – eine Bezeichnung die aus dem Kontext allein erziehender Familien entlehnt ist und eine Eltern – Kind Beziehung meint, bei der „das Kind gleichsam als Partner“ fungiert „was an der Oberfläche oft ein Bild voller Harmonie erzeugt.“²⁴⁸ Je mehr sich die Konstellation einer symbolischen „Alleinerziehung“ des Vaters annähert, desto stärker ist die Tochter vermutlich auf ihn angewiesen und bleibt - unter Vernachlässigung eigener Bedürfnisse und Grenzen - an die Anforderungen des Vaters gebunden.

Eine differenzierte Charakterisierung einiger zentraler Elemente „verstrickender Nähe“ liefert Flaake in Form ihrer Darstellung einer „männlichen Verletzungsmacht“²⁴⁹. Verletzungsmacht etabliert sich über „machtbetontes, aggressiv –herabsetzendes Verhalten“²⁵⁰, in Gestalt von verbalen oder körperlichen Grenzverletzungen. Hinter einem solchen Verhalten steht der Versuch, eigene Verunsicherungen, Ängste und Probleme auf Kosten des anderen zu kaschieren, sich selbst durch die Abwertung des anderen aufzuwerten und dadurch die eigene psychische Stabilität zu gewährleisten.²⁵¹ Laut Flaake wird der Rückgriff auf solche gewalttätigen Stabilisierungsstrategien tendenziell von Buben und Männern vollzogen. Bei Mädchen und Frauen besteht komplementär eine potentielle Offenheit für Verletzungen.²⁵² Potentielle männliche Verletzungsmacht und potentielle weibliche Verletzungsoffenheit sind „in die leiblich affektive Konstruktion der Geschlechterdifferenz eingebaut.“²⁵³ Bei der Manifestation jener geschlechtsspezifischen Verhaltensmuster handelt es sich um einen Akt der manifesten oder latenten Erfahrung und Einübung spezieller Machtverhältnisse. Flaake²⁵⁴ bezeichnet die Sozialisationsgeschichte als zentrales Steuerelement einer Inszenierung männlicher Dominanz. Wenn sie in diesem Zusammenhang von Inszenierung spricht, wird damit auch zu einem gewissen Grad die wechselseitige Dynamik einer solchen Konstellation

²⁴⁷ Flaake (2001), S. 204

²⁴⁸ Kreppner (2002), S. 373

²⁴⁹ Vgl. Flaake (2002)

²⁵⁰ Flaake (2002), S. 162

²⁵¹ Vgl. Flaake (2002), S. 162

²⁵² Vgl. Flaake (2002), S. 161

²⁵³ Wobbe (1994), S.192ff, zit nach Flaake (2002) S. 165

²⁵⁴ Vgl. Flaake (2002)

freigelegt. Um eine Szene vollständig interpretieren zu können, bedarf es der Berücksichtigung sämtlicher an der Darstellung beteiligter Personen. Wenn also etwa die hinter einer männlichen Verletzungsmacht stehenden Stabilisierungsmechanismen unter die Lupe genommen werden, ist es notwendig auch eine weibliche Verletzungsoffenheit auf ihre hintergründige Funktion hin zu durchleuchten bzw. die zwischen den geschlechtsspezifischen Mustern bestehenden und aufrechterhaltenden Wirkungskreise zu bedenken. Nicht zu vergessen ist, dass die Gegenüberstellung Verletzungsmacht versus Verletzungsoffenheit eine Form der Dependenz, der wechselseitigen Abhängigkeit nahe legt – die Existenz des einen ist angewiesen auf die Bestätigung des anderen. Wenn Flaake schreibt: „Prozesse der Gewöhnung an männliche Übergriffe und Entwertung finden (...) ebenso in der Familie (statt). Sexueller Missbrauch an Mädchen durch Väter oder Stiefväter bezeichnet dabei ein Extrem an gewaltförmiger Verfügung über den Körper. Subtilere Formen von Gewalt – in Sinne männlicher Verletzungsmacht – äußern sich jedoch in einer Vielzahl von Alltagssituationen und gelten oft als „normaler“ Familienalltag.“²⁵⁵ bleibt immer auch die Frage offen welche Abwehrstrategien bei Müttern wirksam werden, die Zeuginnen bzw. ebenfalls Adressantinnen solcher männlicher Reaktionen werden. Welche (Stabilisierungs-)Mechanismen kommen bei ihnen zum Einsatz, wenn sie männliche Abwertungen ignorieren, wenn sie wegsehen?

Bilder von Weiblichkeit – speziell von weiblicher Körperlichkeit und Sexualität – werden also nicht nur gesellschaftlich über Institutionen und Medien vermittelt, sie sind auch in familiäre Strukturen eingezeichnet. Flaake bezieht sich in ihrem Beispiel für den Sozialisationsprozess auf familiärer Ebene auf Interaktionen im Rahmen der Vater – Tochter Beziehung. Sie charakterisiert die innere Situation des Vaters angesichts des „Zur Frau Werdens“ der Tochter sehr anschaulich als Konglomerat von – teilweise sehr widersprüchlichen – Vorstellungen und Phantasien: da existiert der „Wunsch des Vaters mit der Tochter eine sexuelle Beziehung zu haben“ neben der (unbewussten) Phantasie, „dass das Blut der ersten Menstruation Beweis dafür ist, dass der Wunsch Realität und die Tochter defloriert wurde.“²⁵⁶ Elemente der Faszination und des inzestuösen Begehrens bestehen ebenso wie Elemente der Angst vor Kontrollverlust und Gefühle des Erschreckens und der Hilflosigkeit. Letztlich wird auch deutlich, worauf sich Irritationen der Väter bei der ersten Menstruation der Tochter beziehen können: Die Tochter ist physisch kein Kind mehr, sie ist „zur Frau“ geworden, ein geschlechtlicher Kontakt ist real möglich, ein Fallen der

²⁵⁵ Flaake (2002), S. 165

²⁵⁶ Flaake (2001), S. 91

Inzestschranke rückt in gefährliche Nähe. „Die Definition des Menstruationsblutes als „schmutzig“ könnte dann auch dazu dienen, die als bedrohlich erlebte Verführung durch eine Abwertung zu entschärfen“²⁵⁷ und dadurch die eigenen Irritationen des Vaters durch die Menstruation der Tochter, über einen Rückgriff auf gesellschaftlich nahe gelegte Bewertungen zu überspielen.²⁵⁸

Eine Form der väterlichen Verletzungsmacht erkennt Flaake hinter den „kleinen Späßchen“, die der Vater im Familienkreis über die Tochter macht. In einem Beispiel zitiert Flaake die Aussage des Vaters im Zusammenhang mit der ersten Menstruation der Tochter: „Und jetzt kriegst du genau so’n Hintern wie Mama, wird genau dick und wieder so flach.“²⁵⁹ An den Reaktionen der Tochter wird deutlich, dass solche Kommentare – wenn auch zunächst relativiert - als verletzend empfunden werden. „Ich habe es eigentlich ganz gut weggesteckt, obwohl, wenn man in dieser Zeit ist,...da fühlt man sich ja immer gleich persönlich angegriffen, und das tat mir dann schon irgendwie, schwer, das auszuhalten.“²⁶⁰

Das Verhalten des Vaters kann in abwechselnder Form sowohl Elemente der „verstrickenden Nähe“ als auch der „abrupten Distanz“ enthalten. Der Ursprung dieser gegensätzlichen Dynamiken liegt letztlich in einer gemeinsamen Problematik, nämlich einer misslungenen inneren bzw. äußeren Abgrenzung des Vaters.²⁶¹ Beide Verhaltensmuster lassen sich dadurch charakterisieren, dass inzestuöse Phantasien und Wünsche nicht aufgelöst werden können und damit in ihrem Bezug auf die Tochter aufrechterhalten bleiben.

Im Zuge einer Kompromisslösung werden dann manchmal die Interaktionen zwischen Vater und Tochter auf einer „sicheren“, rationalen Ebene eingefroren. Dadurch können zwar Unsicherheiten bezüglich der väterlich-töchterlichen Körperlichkeit und ihren Grenzen kaschiert werden, ein lebendiger Prozess des interaktiven Auslotens von Bedürfnissen unter Einbeziehung physischer und psychischer Aspekte wird auf diesem Weg allerdings verhindert. Zudem birgt die Fokussierung auf einen rein intellektuellen Austausch zwischen Vater und Tochter dann Konfliktpotential, wenn dieser Rückzug aus der Körperlichkeit mit dem Vater die Tochter auch von ihrem eigenen Körper entfremdet.²⁶²

Eine Form der aktiven Bewältigung der Inzestwünsche anhand von symbolischen Handlungen beschreibt das Ritual einer afrikanischen Stammesgesellschaft. Der Vater steigt dabei zuerst

²⁵⁷ Flaake (2001), S. 93

²⁵⁸ Vgl. Flaake (2001), S. 92

²⁵⁹ Flaake (2001), S. 210,211

²⁶⁰ Flaake (2001), S. 212

²⁶¹ Vgl. Flaake (2001)

²⁶² Vgl. Eckart (1992)

über einen am Boden liegenden zerrissenen Perlengürtel seiner Tochter und anschließend über den Stößel eines Mörsers. Der Gürtel ist das Zeichen dafür, dass das Mädchen „den Fluss überschritten“²⁶³ hat – zur Frau geworden ist. Der Stößel symbolisiert den Phallus und zwar im doppelten Sinn. Einerseits im Kontext einer Inzestdrohung, andererseits in Verbindung mit der Fortpflanzungsfähigkeit der Sippe. Im Laufe der rituellen Handlung macht sich der Vater den Inzestwunsch bewusst und bannt ihn zugleich. Während er über die Gegenstände schreitet spricht er den Satz „Mit dem Gürtel binde ich alle meine sexuellen Wünsche, die ich für dich empfinde.“²⁶⁴ Anstatt sein Begehren zu verdrängen, hebt der Vater es hervor, „um ihm die Spitze zu brechen.“²⁶⁵ Diese Formulierung legt die Vermutung nahe, dass gerade durch die Unterdrückung und Verdrängung inzestuöser Phantasien deren Spitze geschärft werden kann und dass Gefühle und Gedanken, die unangenehm oder gefährlich erscheinen, ihren Zündstoff verlieren, indem sie formuliert und bearbeitet werden.

Searles demonstriert in einem anderen Beispiel, wie der Rückzug des Vaters aufgrund seiner eigenen Unsicherheit im Bezug auf die Weiblichkeit seiner Tochter zu Distanz und Enttäuschung in dieser Beziehung beitragen kann: „A colleague has told me that when she was an adolescent she was very unhappy about her father’s constrained and distant stance with her. One evening at dinner with her and a classmate, her father, somewhat loosened up by liquor, blurted out: “You know, it’s really hard having a daughter. She is my flesh and blood – but she is also a woman!” Uncomfortable with his own feelings and impulses toward her, he had pulled back from her, and this had left her feeling undesirable as a woman and devalued as a person. Realizing that her father did find her attractive helped my colleague feel better about herself.”²⁶⁶ Dieser kurze Erfahrungsbericht zeigt einen Vater, der sich von seiner Tochter zurückzieht, weil er nicht anders mit seinen inzestuösen Gefühlen ihr gegenüber umzugehen versteht. Diese „Pseudolösung“ des Vaters sorgt allerdings für große Zweifel und Verunsicherung bei der Tochter und führt zu einer Entfremdung zwischen Vater und Tochter. Die Fähigkeit des Vaters, der Tochter seine Gefühle sensibel und angemessen zu zeigen kann daher als nicht nur als Baustein für eine befriedigende, erfüllende Beziehung zwischen Vater und Tochter gelten, sondern trägt auch entscheidend zu einem positiven Selbstbild des Mädchens bei.

²⁶³ Flaake (2001), S. 95

²⁶⁴ Flaake (2001), S. 96

²⁶⁵ Flaake (2001), S. 96

²⁶⁶ Searles (1965), zit. nach Katz (2002), S. 287,288

3.2.3.2. Die Bedeutung unbewusster Prozesse

Richter²⁶⁷ untersucht sehr genau jene Phantasien, Wünsche und Vorstellungen, welche Eltern auf das Kind projizieren, und richtet damit seine Aufmerksamkeit darauf, welche Rolle²⁶⁸ das Kind für die Eltern spielen kann. Darüber hinaus nimmt er auf diesem Weg Bezug auf die „elterliche Welt des Unbewussten“ und bekundet - wie Flaake viele Jahre später im Kontext von „Körper, Sexualität und Geschlecht“ – sein Interesse an der Gesamtheit und letztlich an der „Menschlichkeit“ der Eltern. Auch jene ungelösten inzestuösen Phantasien, welche hinter den oben beschriebenen Reaktionsmustern „verstrickende Nähe“ und „abrupte Distanz“ stehen, können über die von Richter beschriebenen unbewussten Vorgänge zwischen Eltern und Kindern differenzierter erfasst werden.

Richter macht „existente affektive Beziehungen“²⁶⁹ und nicht deren Mangel zum Thema seiner Untersuchung. Im Gegensatz zu Beiträgen, welche vorwiegend den Verwahrlosungsaspekt in den Vordergrund einer Genese psychischer Störungen stellen, durchleuchtet Richter auch die engagierte emotionale Zuwendung der Eltern auf einen potentiell pathogenen Charakter. Ähnlich wie Katz²⁷⁰ behauptet Richter, dass Eltern das Kind unter Umständen in ihren eigenen Konflikt „hineinsaugen“²⁷¹ und es für die Bewältigung ihrer eigenen „neurotischen Verspannungen“ in Funktion stellen können. Richter bleibt dabei nicht bei der Beschreibung der Art des elterlichen Konflikts stehen, sondern fragt danach, in welche spezielle Position das Kind gedrängt wird um die Konfliktentlastung der Eltern zu gewährleisten.²⁷² Bei einer solchen unbewussten „Zuweisung“ werden zum einen Prozesse der Übertragung und zum anderen solche der narzisstischen Projektion wirksam.²⁷³

Das Wesen der Übertragung

Bei der Übertragung werden dem Gegenüber Merkmale einer anderen Person beigelegt, mit dem unbewussten Motiv ungelöste Konflikte mit dieser Person zu reinszenieren, um diese

²⁶⁷ Vgl. Richter (1984)

²⁶⁸ Der sozialpsychologische Begriff der Rolle umfasst die strukturierte Gesamtheit, der auf eine Person gerichteten Erwartungen.“ Richter (1984), S. 85. Richter erweitert diese Definition in einem psychoanalytischen Sinn und spricht von der kindlichen Rolle als der „strukturierten Gesamtheit der unbewußten elterlichen Erwartungsphantasien (...) insofern diese dem Kind die Erfüllung einer bestimmten Funktion zuweisen“ (S.85, 86)

²⁶⁹ Richter (1984), S. 93

²⁷⁰ Vgl. Katz (2002)

²⁷¹ Richter (1984), S. 86

²⁷² Damit gelingt Richter (1984) nicht zuletzt auch eine Antwort auf die Frage, warum Eltern „zu mehreren Kindern auffallend differenzierte Einstellungen“ beziehen können. (S.86)

²⁷³ Vgl. Richter (1984), S. 87

letztlich einer besseren Lösung zuzuführen. Reinszeniert wird in diesem Fall sowohl der eigene Wunsch nach Anerkennung und Erfüllung narzisstischer Bedürfnisse als auch die damit verbundene konflikthafte Reaktion, welche eine Erfüllung dieser Bedürfnisse gerade verhinderte. Und hier liegt die Problematik der Übertragung: Denn obwohl die Szene arrangiert wird, um vergangene Enttäuschungen wieder gut zu machen, führen bei der „Neuinszenierung“ wieder die alten Abwehrmechanismen Regie, welche einen erfolgreichen Abschluss letztlich unterwandern.

Auch in der Eltern – Kind Beziehung finden solche Übertragungen statt. Die Eltern bringen dann dem Kind Gefühle entgegen, „mit denen sie eigentlich nicht das Kind meinen, sondern einen anderen, vielleicht längst verschwundenen Partner. Das Kind muss völlig unschuldig zum stellvertretenden Repräsentanten für jene Figur des biographischen Hintergrundes herhalten.“²⁷⁴ Richter unterscheidet im Wesentlichen drei Funktionen, die dem Kind aufgedrängt werden können: Das Kind als 1. Substitut für eine Elternfigur, 2. Gatten – Substitut, 3. Substitut für eine Geschwisterfigur.²⁷⁵

1. Das Kind als Elternsubstitut

Das Kind fungiert als Eltern – Substitut, wenn Eltern in das Kind Anteile ihrer Eltern hineinprojizieren und im Extremfall mit dem Kind so umgehen als wäre es der eigene Vater bzw. die eigene Mutter. Es handelt sich hierbei um eine elterliche „Phantasie der Generationen – Umkehrung“²⁷⁶, die Eltern erleben sich dann als „Kinder ihrer Kinder“²⁷⁷ Ein Beispiel dafür wären etwa Eltern, die im Kind die strafende Elternfigur sehen möchten und durch besondere Nachgiebigkeit verstärkt Aggressionen, Wut und Zerstörungsimpulse im Kind provozieren, um sich damit eigene Strafbedürfnisse zu erfüllen.²⁷⁸ Für ein Kind, das eine derart machtvolle Rolle zugeschrieben bekommt, ergeben sich zahlreiche negative Konsequenzen. Ihm wird eine Position übertragen, welche es schon aufgrund seines Entwicklungsstandes nicht auszufüllen vermag. Letztlich stößt es selbst immer wieder an die Grenzen der Illusionen, die vom Vater oder von der Mutter kreiert wurden und in völligem Gegensatz zur Realität stehen. Ich habe dieses Beispiel an dieser Stelle auch deshalb angeführt, weil es in meinen Augen sehr konkret zum Verständnis einer Genese

²⁷⁴ Richter (1984), S. 88

²⁷⁵ Vgl. Richter (1984), S. 94

²⁷⁶ Jones (1957), S.162, zit. nach Richter (1984), S. 105

²⁷⁷ Richter (1984), S. 105

²⁷⁸ Vgl. Richter (1984), S. 125

herrschaftlicher Strukturen – welche ich bereits über den Beitrag von Benjamin²⁷⁹ weiter oben diskutiert habe – beiträgt. Der Vater oder die Mutter reinszeniert mit dem Kind dann in Folge einer Übertragung unbewusst die Herrschaftsbeziehung, welche bereits im Kontext der eigenen Elternbeziehung etabliert wurde. Damit lässt sich die (Re-)Konstruktion einer Herrschaftsbeziehung auch unter dem Prinzip einer elterlichen Übertragung verstehen.

2. Das Kind als Gatten – Substitut

Bei der Rolle als Gatten – Substitut fungiert das Kind als Ehepartner – Ersatz. Die Eltern nähern sich dem Kind nicht in der Haltung des bedürftigen Kindes, sondern in Gestalt eines Liebespartners.²⁸⁰ Die Beziehung die hier von den Eltern nachgestellt wird, gleicht also eher einer „Gatten – Beziehung“ als einer „Kind - Elternbeziehung. Ich habe in diesem Zusammenhang bereits an früherer Stelle die Verführungshaltung als eine mögliche Haltung des Vaters genannt. Was lässt sich dazu noch aus dem Beitrag von Richter ergänzen?

Richter beschreibt Väter, welche ihre Töchter mit Zärtlichkeiten überschütten, denen der erotische Charakter nicht abzusprechen ist, und kontrastiert sie mit solchen Vätern, die eine sexuell „neutralisierte“ Ersatzpartnerschaft mit der Tochter pflegen. Bei letzterem wird „das Kind mehr den stützenden Lebenskameraden ersetzen, der Verständnis für die eigenen Probleme und Interessen aufbieten soll“²⁸¹ während es bei ersterem vor allem eine Rolle „als Partner zum Kokettieren“²⁸² zu erfüllen hat. „Je weniger die libidinöse Wurzel der elterlichen Ansprüche durch Sublimation verdeckt wird, um so eher wird eine Stimulation der kindlichen Sexualität zu erwarten sein.“²⁸³ Diese Aussage ist insofern interessant, als hier ein Bezug zu der weiter oben getroffenen Differenzierung zwischen erwachsener und kindlicher Sexualität hergestellt werden kann – ein Vater, der keine, einer solchen Differenzierung entsprechende Haltung finden kann, manipuliert damit den natürlichen Entwicklungsprozess seiner Tochter. Einen entscheidenden Einfluss in welche Richtung diese Manipulation geht hat in diesem Zusammenhang auch, ob dem Kind eine aktiv – dominierende oder eine passiv unterwürfige Funktion zugeordnet wird. Je nachdem werden die kindlich-sexuellen Impulse tendenziell verstärkt oder eingeschnürt. Richter vermutet im Hintergrund eines Vaters, der in der Tochter die Partnerin und nicht das Kind sieht, eine psychische Reifestörung.²⁸⁴ Oft handelt es sich bei

²⁷⁹ Vgl. Benjamin (2004)

²⁸⁰ Vgl. Richter (1984), S. 128

²⁸¹ Richter (1984), S.168

²⁸² Richter (1984), S.168

²⁸³ Richter (1984), S.179

²⁸⁴ Vgl. Richter (1984), S. 130

solchen Vätern um Männer, die sich mit einer reifen Partnerschaft überfordert fühlen und daher auf die Tochter ausweichen. Als eine der möglichen Spätfolgen für die Tochter beschreibt Richter die persistierende Vaterbindung, welche unter Umständen verhindert, dass im Erwachsenenalter eine angemessene Beziehung zu einem anderen Partner aufgebaut werden kann.

2. Das Kind als Geschwister – Substitut

Im Kontext dieser Übertragung stehen vorwiegend Rivalitätskonflikte im Vordergrund, dem Kind wird dann die Rolle des eigenen Bruders oder der eigenen Schwester übergestülpt.

Schlottner²⁸⁵ liefert in diesem Zusammenhang einen sehr interessanten und aktuellen Beitrag zu bewussten und unbewussten Motiven von Männern im Bezug auf deren Kinderwunsch. Untersucht wurden insgesamt zwölf Männer mittleren Alters, in festen heterosexuellen Partnerschaften. Bei der Hälfte der Männer blieb ein Kinderwunsch aufgrund einer relativen Sterilität – also einer Zeugungsunfähigkeit, bei der keine organischen Ursachen nachweisbar sind – seit mindestens zwei Jahren unerfüllt. Bei der anderen Hälfte der Männer handelt es sich um Erstväter von Kindern unter zwei Jahren. Bei allen zwölf Personen besteht ein ausdrücklicher Kinderwunsch.²⁸⁶ Bei der Untersuchung kamen folgende Verfahren zur Anwendung: das biographische Interview nach Thomae²⁸⁷ zur Erfassung bewusster Motive sowie zwei projektive Verfahren, der Sceno Test²⁸⁸ und der TAT²⁸⁹, zur Beschreibung unbewusster Motive. Das spannende an dieser Kombination war, dass auf der Ebene der projektiven Verfahren Unterschiede zwischen den sterilen und den zeugungsfähigen Männern sichtbar wurden, welche sich im biographischen Interview höchstens andeuteten – so wehrten sich etwa die sterilen Männer heftig gegen die Frage „Wofür ist ein Kind gut?“²⁹⁰ Bei fünf der sechs Männer zeigte sich, dass erst durch wiederholtes Nachfragen eine Funktion des Kindes angegeben werden konnte.²⁹¹ Da nahezu alle sterilen Männer von einer symbiotischen Mutterbeziehung aus der eigenen Kindheit berichteten, zieht Schlottner in Betracht, dass das Thema „Funktionalisierung eines Kindes“ von den Männern deshalb so vehement abgewehrt

²⁸⁵ Vgl. Schlottner (2002)

²⁸⁶ Vgl. Schlottner (2002), S. 238

²⁸⁷ Vgl. Thomae (1987), zit. nach Schlottner (2002)

²⁸⁸ Vgl. Staabs (1992), zit. nach Schlottner (2002)

²⁸⁹ Vgl. Revers (1979), zit. nach Schlottner (2002)

²⁹⁰ Schlottner (2002), S. 243

²⁹¹ Eine typische, erste Antwort auf die Frage „Wofür ist ein Kind gut?“ ist etwa folgende: „Für nichts. Wieso muss ein Kind für irgendwas gut sein? Die sind einfach da und fertig!“ (Schlottner, 2005, S. 243)

wird, weil sie als Kinder selbst funktionalisiert wurden und daher (unbewusst) die Angst besteht, ein eigenes Kind wiederum für die eigenen Bedürfnisse in Funktion zu stellen.

Unter dem Einsatz der projektiven Verfahren wurden bei den sterilen Männern spezifische Konflikte und Ambivalenzen evident: Bei einem Großteil dieser Gruppe (bei vier Männern) bestand im Hintergrund des unerfüllten Kinderwunsches eine unaufgelöste Geschwisterrivalität. „Durch eine Schwangerschaft der Partnerin und die Geburt eines Kindes würde der eigene kindliche Konflikt wieder aktiviert. Ein leibliches Kind kann von diesen Männern unbewusst als potentielle Bedrohung angesehen werden, als neuer Rivale um die Zuwendung der Partnerin.“²⁹² Diese konflikthafte Einstellung war unbewusst und über das biographische Interview nicht zugänglich.

Narzisstische Projektionen

Im Gegensatz zur Übertragung findet bei der narzisstischen Projektion keine „Verwechslung“ mit anderen Partnern statt sondern „gewissermaßen mit sich selbst.“²⁹³ Eltern können dann das Kind als vollständiges Abbild ihrer selbst erleben, bzw. auch spezifische Anteile ihrer Persönlichkeit auf das Kind projizieren – sie sehen dann im Kind entweder den Sündenbock oder im Kontext positiver Projektionen das eigene „Ich – Ideal“. „In einem Fall soll das Kind so sein, wie sie selbst sind, aber nicht sein möchten. Im anderen soll es so sein, wie sie nicht sind, aber sein möchten (...) Substitution hieße dann im ersten Fall Realisation von etwas, was die Eltern ausstoßen wollen, im zweiten Realisation von etwas, was sie haben möchten.“²⁹⁴ Welche Formen eine derartige Funktionalisierung des Kindes annehmen kann, soll im nächsten Schritt erläutert werden.

1. Das Kind als Sündenbock

Richter beschreibt sehr eindringlich, wie Eltern das Kind unbewusst in eine Sündenbockrolle hineinlocken können.²⁹⁵ Auf bewusster Ebene betonen diese Eltern dann etwa den Wunsch, das Kind vor bestimmten „Lasten“ zu bewahren, auf unbewusster Ebene verführen die Eltern jedoch gerade zu jenem Verhalten, das sie zu verhindern versuchen. „Wenn Eltern zu ihrer Tochter immer wieder von der Gefahr reden, sie könnte später der Prostitution anheim fallen,

²⁹² Schlottner (2002), S. 253

²⁹³ Richter (1984), S. 90

²⁹⁴ Richter (1984), S. 187

²⁹⁵ Vgl. Richter (1984), S. 243

nur weil sie als 3jährige gelegentlich am Genitalorgan gespielt hat (...) dann ist das Vorliegen einer Sündenbock – Projektion bei den Eltern in erster Linie in Betracht zu ziehen (...). Regelmäßig führt dann eine psychoanalytische Exploration zu dem Resultat, dass entweder beide Eltern oder zumindest ein Elternteil einen eigenen, langjährigen Onanie – Konflikt auf das Kind projiziert.²⁹⁶ Indem die Eltern also das „Übel“ in das Kind auslagern, müssen sie es nicht bei sich selbst anerkennen, sondern können es im Kind bekämpfen. Die Eltern sind dann nur solange in der Lage, an einem positiven, harmonischen Bild von sich selbst festzuhalten, als ihnen das Kind sämtliche negativen Aspekte abnimmt. Letztlich geht es hier auch darum, dass Mutter und/oder Vater nicht fähig sind den anderen sowie sich selbst als eigenständige Persönlichkeit zu setzen, als ganze Person mit negativen und positiven Eigenschaften. Von Klitzing spricht in diesem Zusammenhang auch von einer mangelhaft entwickelten triadischen Fähigkeit²⁹⁷ der Eltern bzw. von rigiden Partnerschaften.²⁹⁸ Als mögliche Formen einer rigiden Partnerschaft nennt von Klitzing die „pseudofeindschaftliche“ und die „pseudofreundschaftliche“. Im ersten Fall zeichnet sich die elterliche Beziehung durch andauernde Konflikte und ständigen Streit aus, im zweiten Fall „scheint es nur gegenseitige Idealisierung zu geben“²⁹⁹ – alles Konflikthafte wird auf die Außenwelt projiziert. In beiden Partnerschaftsdynamiken dominieren projektive Verzerrungen, das Kind hat dann wenig bis gar keinen Raum für die eigene psychoemotionale Entwicklung.

Eltern, die über eine triadische Fähigkeit verfügen, charakterisiert von Klitzing hingegen durch die Fähigkeit „das Kind als Drittes bereits auf der Ebene der Vorstellungen in die eigene Beziehungswelt zu integrieren – ohne sich selbst oder den Partner von der Beziehung zum Kind auszuschließen.“³⁰⁰ In enger Verbindung damit steht die Bereitschaft der Eltern zum kognitiven und emotionalen Dialog, ihre Fähigkeit „Ideen und Erwartungen bezüglich des zukünftigen Kindes in einer flexiblen und offenen Weise auszutauschen (...)“³⁰¹. Aber auch die Repräsentationen der eigenen Kindheitserfahrungen, die inneren Bilder der elterlichen Partnerschaft sind in diesem Zusammenhang von Bedeutung.³⁰² Von Klitzing

²⁹⁶ Richter (1984), S. 245

²⁹⁷ Von Klitzing (2002), S. 792

²⁹⁸ Vgl. Klitzing (2002), S. 793

²⁹⁹ Von Klitzing (2002), S. 793

³⁰⁰ Von Klitzing (2002), S. 792

³⁰¹ Von Klitzing (2002), S. 794

³⁰² Als Instrument zur Messung der Bindungsrepräsentationen bei Eltern dient das Adult Attachment Interview (AAI). Damit kann die Einstellung zur Bedeutung von Bindung erfasst werden. Der Interviewer stößt im Lauf des Gesprächs sehr rasch zu bindungsbezogenen, kindlichen Erfahrungen des Befragten vor, mit der Absicht das Unbewusste zu „überraschen“. (Vgl. Fonagy 2003, S.31) Das wesentliche Zuordnungskriterium zu einer der vier Kategorien bildet die Kohärenz der Aussage des Befragten. Eine Schilderung gilt als kohärent, wenn der Sprecher seine Aussagen belegt, wenn er sich kurz fasst, ohne wesentliche Punkte auszulassen, wenn er themenrelevante Aussagen macht, ohne abzuschweifen, und wenn er sich klar und verständlich ausdrückt und

betont hier vor allem, dass konflikthafte Erfahrungen mit den Eltern nicht automatisch auch an die eigenen Kinder weitergegeben werden müssen. Entscheidend ist dabei, ob die Konflikte emotional durchgearbeitet, aufgelöst und integriert werden können. Wenn das gelingt, werden unter Umständen die Erinnerungen an diese Konflikte dazu beitragen, dass die Aufmerksamkeit im Hinblick auf ähnliche Konflikte mit den eigenen Kindern geschärft wird und letztlich eine aktive Auseinandersetzung zwischen Eltern und Kindern stattfinden kann. Demgegenüber stehen Eltern die an einer Idealisierung ihrer Kindheit festhalten, oft nicht nur verständnislos, sondern auch völlig hilflos vor den Problemen ihrer eigenen Kinder.³⁰³ Ihnen fehlt nicht nur die Sensibilität für konflikthafte Situationen – diese werden nicht selten heruntergespielt oder schlichtweg ignoriert - sondern auch die Kompetenz echte Lösungen herbeizuführen.

2. Das Kind als Ich – Ideal

Der traumatische Einfluss besteht darin, dass nicht das Wohl des Kindes im Vordergrund steht, sondern die Entlastung der eigenen Person. Der Wunsch der Eltern, das Kind möge im Leben höhere Ziele erreichen als sie selbst, ist natürlich nicht automatisch als neurotisch zu bezeichnen. Seine traumatische Wirkung entfaltet ein solcher Wunsch nur dort, wo er nicht mehr „im Einklang mit den Möglichkeiten des Kindes“³⁰⁴ steht, sondern vordergründig der Konfliktbewältigung der Eltern dient. Das Kind gelangt dann nicht zu einem „persönlichen Selbst, sondern bleibt in der Phantasie stecken: Ich bin nur eine Seite meiner Mutter oder meines Vaters.“³⁰⁵ Im Unterschied zur Identifikation werden hier nicht die Eigenschaften des geliebten Elternteils integriert, sondern eine von den Eltern provozierte Rolle. Als mögliche

seine Äußerungen gliedert.“ Fonagy (2003, S.31). Für den unsicheren Bindungstyp werden die drei Kategorien distanziert - beziehungsabweisend (dismissing, Kategorie D), verstrickt (preoccupied, Kategorie E) und ungelöst (unresolved, Kategorie U) unterschieden. Erwachsene mit einem unsicher – distanzierten Repräsentationssystem wirken „sehr distanziert gegenüber Beziehungsthemen“, sie können sich kaum an die eigene Kindheit erinnern, „vor allem aber können sie nicht mehr nachempfinden, was sie in den Episoden, an die sie sich erinnern können, gefühlt haben.“ (Fremmer- Bombik 1995, S116)

Es besteht eine starke Tendenz zur Idealisierung der Eltern, obwohl keine konkreten Beispiele für das ideale Be – und Erziehungsverhalten genannt werden können. Menschen mit dieser Bindungseinstellung weisen die Bedeutung der Erfahrungen, die sie mit ihren Eltern gemacht haben für die Formung ihres „affektiven Kerns“ zurück. Sie leugnen Gefühle der Trauer und Wut und meinen die Hilfestellung und Verfügbarkeit der Eltern nicht vermisst zu haben. Typisch für dieses Bindungsmuster ist, dass man glaubt, am ehesten dann mit Aufmerksamkeit und Zuwendung rechnen zu können, wenn es sich um leistungsbezogene Themen handelt. „Ainsworth (1985b) vermutet, dass diese Menschen zwei Tendenzen in sich tragen, die zum Konflikt führen. Sie haben zwei Modelle entwickelt: ein dominierendes, in dem die Eltern idealisiert werden, und ein unbewusstes, das auf den realen Erfahrungen von Zurückweisung und Mangel an sicherheitsspendender Nähe basiert.“ (zit nach Fremmer- Bombik 1995, S116)

³⁰³ Vgl. Von Klitzing (2002), S. 795

³⁰⁴ Richter (1984), S. 336

³⁰⁵ Richter (1984), S. 234

Folge werden dann bis ins Erwachsenenleben hinein, Entscheidungen über die Frage getroffen: „Was bedeutet es für meine Mutter oder meinen Vater, wenn ich dies oder das tue? Was würden Mutter oder Vater jetzt zu mir sagen?“³⁰⁶ Ein solcher Mensch erlebt sich auch im späteren Leben in hohem Maße als fremdgesteuert und vom Urteil anderer abhängig, die narzisstischen Projektionen anderer geben seiner Existenz ja letztlich erst die notwendige Berechtigung. Er hat möglicherweise zudem das Gefühl, dass ihm Beachtung und Zuwendung nur dann zu Teil werden, wenn er eine bestimmte, ihm zuge dachte Rolle spielt.

Für die Entwicklung eines persönlichen Selbst bleibt umso weniger Raum, je stärker der Anspruch der Eltern ist, diese Rolle zu erfüllen.

Die verschiedenen von Richter charakterisierten Rollen stellen Idealtypen dar, welche sich in der Realität durchaus vermischen können. So wird möglicherweise eine überzogene Ich – Ideal - Erwartung, die vom Kind nicht erfüllt werden kann, in eine Sündenbock - Projektion umschlagen. Zudem muss bedacht werden, dass in einer vollständigen Familie unter Umständen Projektionen von Vater und Mutter kulminieren. Es kann aber auch geschehen, dass sich ein Elternteil zurückzieht, sobald es merkt, dass das Kind die Projektionen seines Partners auf sich zieht. Der Vater oder die Mutter sind dann gewissermaßen froh, dass die affektiven Ansprüche, die unter anderen Umständen sie selbst getroffen hätten, nun im Kind ihre Entladung finden. Diese Art der Zurückhaltung beschreibt Richter als „schattenhaftes“³⁰⁷ Dasein, was an die weiter oben beschriebene Darstellung der „Shadowy Presence“ bzw. „Ghost like Presence“ von Larson und Richards³⁰⁸ erinnert. Larson und Richards charakterisieren auf diese Weise Väter, welche sich einem emotionalen Engagement bzw. einer echten Auseinandersetzung mit dem Kind entziehen und wenig Interesse am Leben ihres Kindes zeigen. Richter macht darauf aufmerksam, dass jene zurückgezogene Elternperson in der Phantasie des Kindes oft eine besondere Stellung einnimmt, dass diese mehr Einfluss hat „als nach seinem passiven Verhalten eigentlich zu erwarten wäre.“³⁰⁹ Sehr oft richtet das Kind nämlich gerade auf diese Elternfigur seine Identifikationsbestrebungen und Idealisierungstendenzen.

Interessant ist auch, dass Richter ein distanziertes Verhalten von Eltern ihrem Kind gegenüber nicht mit einem mangelhaften emotionalen Engagement gleichsetzt. „Es kann sein, dass Eltern ein Kind links liegen lassen im Sinn eines Strafverhaltens aus einer Sündenbock –

³⁰⁶ Richter (1984), S. 234

³⁰⁷ Richter (1984), S. 274

³⁰⁸ Larson & Richards (1994), S. 163,164

³⁰⁹ Richter (1984), S. 274

Projektion heraus. Dann täuscht die äußerliche Distanzierung ein affektives Desinteresse vor, das in Wirklichkeit gar nicht vorhanden ist. Und man muss in solchen Fällen durchaus damit rechnen, dass das Kind wiederum genau errät, was die jeweilige Elternfigur mit ihrem Verhalten meint.“³¹⁰ Damit wird deutlich wie bedeutungsvoll es mitunter sein kann, hinter eine vordergründig distanzierte Haltung zu blicken und deren (unbewusste) Hintergründe zu überprüfen. Denn jene Hintergründe sind es vor allem, welche ein Kind wahrnimmt und auf die es reagiert – auch ein „schattenhaft“ anwesender Vater kann demnach tiefe Spuren im Kind hinterlassen – paradoxerweise gerade durch seine physisch/emotionale Zurückhaltung. Richter gibt einen Einblick in potentielle – meist unbewusste – Motive, welche hinter der Distanz eines Vaters zum Vorschein treten können: die Entlastung von partnerschaftlichen Ansprüchen, Bestrafungswünsche dem Kind gegenüber, Rivalitätskonflikte, inzestuöse Phantasien. Es wäre bestimmt möglich und interessant, diese Liste durch weitere Untersuchungen zu diesem Thema fortzusetzen.

3.3. Abschließende Betrachtungen

Im körperbezogenen, sinnlich - erotischen Austausch zwischen Vater und Tochter geht es meiner Ansicht nach besonders darum, inwiefern der Vater der Tochter durch seine wertschätzenden Präsenz einen Raum zur Entfaltung ihrer Bedürfnisse und Entwicklungspotentiale schaffen kann; im besten Fall ist dies ein Raum, in dem die Körperlichkeit der Tochter respektiert und anerkannt wird und in dem sie ihre eigenen kindlich – sexuellen Impulse behaupten kann.

Es wurden im Wesentlichen zwei problematische Extreme in der Vater – Tochter Beziehung vorgestellt: Das „pseudoinzestuöse“ und das „chronisch – eingefrorene“ Bild in der ödipalen Entwicklung, „verstrickende Nähe“ und „abrupte Distanz“ im Zuge der Adoleszenz. Diese als gegensätzlich konstruierten Positionen lassen sich als Abweichungen von einer gelungenen Balancierung „nähesuchender“ und „distanzhaltender“ Bestrebungen begreifen. Auf den Vater bezogen bedeutet das: Die Spannung (die sich unter anderem aus der geschlechtlichen Aufladung ergibt) wird so groß, dass er sich in ein übergriffiges, verletzendes Verhalten flüchtet oder sich überhaupt aus dem Spannungsraum und damit aus der Beziehung zur Tochter zurückzieht. In beiden Extremen wird der Tochter kein eigenständiger Raum ermöglicht, im ersten Fall aufgrund permanenter Grenzüberschreitungen des Vaters, im

³¹⁰ Richter (1984), S. 311

zweiten Fall in Form seiner körperlich-emotionalen Abwesenheit. Hinter beiden Reaktionsmustern des Vaters werden letztlich ungelöste inzestuöse Phantasien und damit eine mangelhafte Abgrenzung von der Tochter sichtbar. Eine körperliche (und emotionale) Auseinandersetzung zwischen Vater und Tochter wäre etwa dann möglich, wenn inzestuöse Phantasien des Vaters ins Bewusstsein integriert und von ihm aktiv bewältigt werden können, wenn er sich eigenständig mit diesen auseinandersetzt, anstatt die Tochter für eine Konfliktentlastung in Funktion zu stellen.

Wird ein Grundstein für eine Entfremdung zwischen Vater und Tochter also auch dadurch gelegt, dass der Vater seine Probleme nicht als eigene versteht, Gefühle, Phantasien, Wünsche nicht in Besitz nehmen kann und sie stattdessen auf die Tochter projiziert, zum Beispiel indem er die Tochter explizit oder implizit mit Schuldzuschreibungen belastet oder ihre für ihn bedrohliche Weiblichkeit abwertet und seine eigenen Wünsche nach Nähe hinter solchen Abwertungen verschwinden lässt? Lässt sich die Distanz zwischen Vater und Tochter mitunter auch als Fortsetzung einer Entfremdung des Vaters von seinen eigenen innerpsychischen Vorgängen und Konflikten verstehen? Überträgt sich die Distanz des Vaters, die er zu eigenen konflikthaftern Prozessen aufgebaut hat letztlich auch auf die Beziehung zur Tochter? Damit wird neben der Distanz, die sich im unmittelbaren Austausch zwischen Vater und Tochter auffinden lässt auch eine andere Qualität von Distanz evident: eine Distanz, die sich im Inneren einer Person aufbaut.

Ein Element, über das sich diese vier Arrangements zwischen Vater und Tochter meiner Ansicht nach ebenfalls unterscheiden, ist das Ausmaß bzw. die Art der Reflexivität über sich selbst und die Beziehung an sich. In diesem Sinn werden in den einzelnen Charakterisierungen von Vater – Tochter Beziehungen verschiedene Qualitäten der reflexiven Auseinandersetzung mit vergangenen und aktuellen Beziehungsthemen und damit unterschiedliche Grade an Transparenz auf der Metaebene evident. Mit anderen Worten: Inwiefern gelingt die Reflexion über sich selbst als Vater, als Mann bzw. als Tochter und Frau? Und wie gut kann die Beziehung selbst in ihrem „Sein“ und „Gewordensein“ von beiden durchleuchtet werden?³¹¹

Das spezifische Fehlen eines „reflexiv – konfrontativen Raumes“ ist meiner Meinung nach charakteristisch für die Logik der „Verstrickung“ sowie der „familialen Fürsorge“, denn in beiden Fällen stehen die im gemeinsamen Familienleben etablierten Beziehungsmuster nicht bzw. nur unzureichend zur Diskussion und werden größtenteils auch im Erwachsenenalter der

³¹¹ Selbstverständlich stehen die dafür notwendigen reflexiven Fähigkeiten in engem Zusammenhang mit dem kognitiven Reifestand und können erst im frühen Erwachsenenalter vollständig etabliert werden.

Tochter beibehalten. Eine von mehr Freiwilligkeit und Unabhängigkeit geprägte Beziehungsform kann in beiden Fällen nicht erreicht werden.

Die Logik der „kritischen Distanz“ enthält bereits das Element der Reflexion, allerdings, so scheint es, nur soweit, als dadurch keine emotionalen, potentiell verletzenden Inhalte aus Vergangenheit und Gegenwart berührt werden. Vater und Tochter erreichen zwar infolge eines beidseitig gelebten und gepflegten „respektvollen Abstandes“ eine annähernd symmetrische Interaktionsstruktur, emotionale Nähe scheint in dieser Beziehung allerdings nicht inbegriffen zu sein.

Das „Prinzip der gegenseitigen Teilhabe“ beinhaltet die Bereitschaft sich auch gefühlsmäßig mit früheren, teilweise problematischen Beziehungserfahrungen und traditionellen Rollenzuschreibungen auseinanderzusetzen. Eine Aufarbeitung erfolgt sowohl individuell, als auch in gemeinsamen Gesprächen. Eine allmähliche emotionale Annäherung zwischen Vater und Tochter und eine Erneuerung der Eltern – Kind Beziehung im Sinne einer gleichberechtigten Beziehungsstruktur ist möglich.

Die Art der Auseinandersetzung, die ich hier angesprochen habe, schließt neben intersubjektiven auch intrapsychische, reflexive Faktoren mit ein. In diesem Sinn lässt sich auf der Metaebene der Vater–Tochter Beziehung – also in der Art und Weise wie über die Beziehung gesprochen und gedacht wird das Prinzip der Distanz fortsetzen, in Form einer fehlenden, einseitigen oder unvollständigen Auseinandersetzung, indem etwa potentiell schmerzhaft oder gefährliche Inhalte bewusst oder unbewusst vermieden bzw. ausgegrenzt werden – gewissermaßen eine innere Distanz zu spezifischen Themen der eigenen Lebens- und Beziehungsgeschichte errichtet wird.

Mit diesem Rückbezug auf das Modell der Generationenbeziehungen möchte ich den Bogen zum Ausgangspunkt meiner Forschungsreise schließen und zugleich die Suche nach Mechanismen der Distanz in der Intimsphäre der Vater – Tochter Beziehung zu einem Ende bringen. Dass hier nun die Differenzierung verschiedener Beziehungsformen zwischen Vater und Tochter mit dem psychoanalytisch orientierten Rollenmodell von Richter verknüpft wird und so eine Erweiterung um unbewusste Inhalte erfährt, veranschaulicht sehr genau die Entwicklung, die das Thema dieser Arbeit genommen hat: Ausgehend von Theorien, die sich vorwiegend durch bewusste Inhalte strukturieren, wurde mit der Bindungstheorie – insbesondere über das väterliche „holding“ – das Tor zur Körperlichkeit des Vaters geöffnete und über die Beleuchtung sinnlich-erotischer Austauschprozesse zwischen Vater und Tochter ein Weg eingeschlagen, der in tiefere und zunehmend mehr von unbewussten Elementen dominierte Sphären mündet. Auch wenn die Erforschung des Vater - Tochter - Mikrokosmos

nun zu einem Abschluss kommt, scheint mir eine Analyse Distanz-generierender Momente noch nicht annähernd erschöpft zu sein.

Spätestens zu dem Zeitpunkt, als ich mich mit dem erweiterten Kontext des Themenkomplexes der intersubjektiven Anerkennung auseinandersetzte, konnte ich mich des Eindrucks nicht mehr erwehren, dass eine vom gesellschaftlichen Wirkungsfeld isolierte Fokussierung der Vater – Tochter Beziehung immer zu kurz greift. Das Prinzip der Trennung wie Benjamin es als Grundlage für ein herrschaftliches Verhältnis zwischen Subjekt und Objekt beschreibt, zieht weite Kreise und lässt sich nicht mehr aus seiner Fusion mit dem Geschlechterdualismus – der Spaltung zwischen männlich und weiblich und den damit assoziierten Begriffen – lösen. Der Männlichkeits- Weiblichkeitsdualismus wiederum verweist auf gesellschaftliche Ordnungen. Die Ignoranz eines Kreislaufes zwischen individuellen und kollektiven Mechanismen der Distanz würde den Spielregeln eines dualistischen Denkens in jedem Fall treu bleiben. Im nächsten Kapitel möchte ich das Thema daher auf eine gesellschaftlich-kulturelle Ebene heben, um auch dort einer Genese von Distanz zwischen Vater und Tochter auf die Spur zu gehen, im Zentrum meiner Ausführung steht die Vorannahme, dass sich über die Polarität der Geschlechter – welche in die Beziehung zwischen Vater und Tochter hineinreicht und zugleich aus ihr herauswächst - eine spezifische Wechselwirkung zwischen Gesellschaft und Individuum verfolgen lässt.

4. Spuren der Distanz auf gesellschaftlicher Ebene

4.1. Männlichkeit – Weiblichkeit – ein distanzträchtiger Dualismus

Selbst wenn die Tochter die Identifikationen mit dem Vater nützen kann, wenn sich der Vater dem Mädchen nicht entzieht und ihm eine „optimale Distanz“ bieten kann - solange die Dualität des Geschlechterverhältnisses die Elternschaft bestimmt, ist die Errungenschaft einer eigenen Handlungsfähigkeit als kritisch zu betrachten. Die Identifikation mit dem Vater löst dann zwar das Paradoxon der Wiederannäherungsphase – eine Herausforderung, die im Kontext der intersubjektiven Anerkennung problematisiert wurde - und mildert für den Augenblick die damit verbundene Spannung, solange diese Identifikation allerdings vor dem Hintergrund einer Geschlechterpolarisierung stattfindet, schreibt sich das Prinzip der Spaltung erneut in das Vater – Tochter System ein, meist in Form einer Zuschreibung, die den Vater als den verheißungsvollen Repräsentanten einer Männlichkeit sieht, welche Eigenschaften wie Unabhängigkeit, Erregung und Handlungsfähigkeit in sich vereint, als Subjekt das sich aufgrund seiner Trennung von der Mutter als Vorbild einer gelungenen Individuation anbietet³¹², einer Mutter, der die unabhängigen, lustvoll- erregenden Aspekte abgesprochen werden. Mutterschaft definiert sich dann vor allem durch die Bereitschaft der Frau, „den Interessen des Kindes zu dienen; das Bild ihrer sexuellen Macht ist zu angsterregend (...).“³¹³ Wenn Erotik als Teil eines solcherart entwickelten, auf Geschlechtertrennung beruhenden Weiblichkeitsbildes Bestand hat, dann nur in „objekthafter Gestalt“, das heißt „die sexy Frau ist Objekt, nicht Subjekt, nur fähig, die Leidenschaft anderer anzuziehen und zu entflammen. Ihr Verlangen wäre damit „eine Funktion ihres körperlichen Begehrtwerdens.“³¹⁴ Solange das Elternsystem eine quasi sadomasochistische Dynamik³¹⁵ repräsentiert, in dem die Mutter das weniger geschätzte, schwächere und verletzbare Pendant zum Vater verkörpert, wird das Mädchen die Liebe und Anerkennung des Vaters suchen, indem es den Unterschied zur Mutter und deren Frau-Sein herausstreicht. So erfährt das Mädchen die Bestätigung des

³¹² Inwiefern eine solche Individuation des Vaters in der Realität tatsächlich als gelungen gelten kann, bzw. ob das „Getrenntsein“ des Vaters von der Mutter eine Form der Abwehr darstellt, wird im Zuge solcher Theorien meist nicht weiter differenziert.

³¹³ Benjamin (1992a), S.124

³¹⁴ Benjamin (1992a), S.124

³¹⁵ Vgl. Benjamin (2004)

Vaters letztlich dadurch, dass es sich von seiner Weiblichkeit distanziert.³¹⁶ Damit gerät das Streben des Mädchens nach der männlichen Subjekthaftigkeit in Konflikt mit den mütterlichen Identifikationen und den gesellschaftlichen Vorstellungen von der Frau als Sexual-Objekt.

„Wenn Mutter und Vater (in Wirklichkeit ebenso wie als kulturelle Ideale) nicht gleichwertig sind, stehen die Eltern – Identifikationen zwangsläufig in einem Gegensatz. Beim Kleinkind beginnt die Erfahrung einer Spaltung zwischen der haltenden Mutter und dem erregenden Vater, wie wir gesehen haben, als eine Möglichkeit, den Konflikt zwischen Abhängigkeit und Unabhängigkeit zu lösen. Diese Spaltung kann nur behoben werden, wenn beide Elternpersonen eine gegengeschlechtliche Identifikation beibehalten haben und folglich als Beispiel der Integration und nicht der Komplementarität fungieren können.“³¹⁷ Also erst dann, wenn die Prinzipien einer herrschaftlichen (Geschlechter)Beziehung und die damit verbundenen rigiden Regeln der Trennung zwischen Weiblich und Männlich überwunden werden, können die Eltern als Vorbild für das Akzeptieren und Integrieren der Spannung zwischen Selbstbehauptung und Anerkennung stehen. Dabei handelt es sich um ein postkonventionelles Modell der Geschlechter - oder Elternbeziehung, das sich auf die Qualitäten von Vaterschaft und Mutterschaft bezieht und voraussetzt, dass „beide Geschlechter gemeinsam, in jeweils unterschiedlich praktizierten und auszuhandelnden Mischformen, sowohl für die Fürsorge als auch für die Abgrenzung und Autonomie eintreten.“³¹⁸

Die Vorstellung einer Umsetzung von Vaterschaft (und Mutterschaft) besteht in diesem Fall in der Verbindung von Versagung und Engagement.³¹⁹ Der Begriff Verbindung impliziert ebenso, dass hier eine Möglichkeit besteht die Polarität zwischen Väterlichkeit und Mütterlichkeit, zwischen Männlichkeit und Weiblichkeit zu durchbrechen. Teil dieses postkonventionellen Modells ist das Konzept der „Elternschaftskonstellation“, welches sich als Erweiterung des von Stern geprägten Begriffs der „Mutterschaftskonstellation“ verstehen lässt.

Das postkonventionelle Modell beginnt sich vorläufig erst normativ zu etablieren, weil es noch an psychischen und sozialen Kompetenzen fehlt, die Norm mit Leben auszufüllen. Die Geschlechterbeziehungen befinden sich im Umbruch: Über lange Zeit „funktionierende“ Dynamiken und Bedeutungen werden in Frage gestellt, wie etwa die Idealisierung des

³¹⁶ Vgl. Benjamin (2004), S. 144ff

³¹⁷ Benjamin (2004), S. 136f

³¹⁸ King (2002), S. 521

³¹⁹ Vgl. King (2002), S. 520ff

Männlich –väterlichen. Verschiedene wissenschaftliche Beiträge (und ich nehme mich selbst nicht aus), welche für sich beanspruchen aus der „Idealisierungsfalle“ auszubrechen, indem sie den Dämon, der sich dahinter versteckt, entlarven, wechseln damit auf die andere Seite der Medaille. Dennoch lässt sich eine Wendung (der Medaille) als ein Fortschritt verzeichnen. Wenn bestimmte Aspekte und Entwicklungen in die Krise geraten, sind sie betont, hervorgehoben, sie verlieren ihre präreflexiv-praktische Selbstverständlichkeit und werden reflektierbar.³²⁰ Die bereits bestehenden Theorien sind in einem solchen Moment der Krise immer unzureichend und mangelhaft. So mag auch die hier vorliegende Auseinandersetzung mit der Vater-Tochter Beziehung, die sich letztlich aus meinen persönlichen Erfahrungen innerhalb eines konventionellen Elternmodells ableitet, die sich bereits verändernde Realität nur partiell abbilden.

Benjamin³²¹ schlägt als Möglichkeit eines Ausweges aus der Polarisierung das „moralische Dritte“ vor. Das „moralische Dritte“ ist mehr als die Anklage einer männlichen Täterschaft und mehr als der Kampf gegen eine weibliche Opferschaft, es ist ein Ausweg aus dem Kreislauf einer wechselseitigen Abhängigkeit. Denn auch das Opfer, das sich gegen den Täter zur Wehr setzt, so Benjamin, bleibt letztlich in Reaktion auf sein Gegenüber gefangen, was hier fehlt ist die Initiativekraft. Initiativekraft ist nicht gleichbedeutend mit Selbstwirksamkeit. „Im normalen Leben glaubt man, der Machtlosigkeit entkommen zu können, indem man selbst zum Handelnden, d.h. zum Täter wird.“³²² In dieser Haltung mag man durchaus die eigene Wirkung auf den anderen fühlen, der Wechsel in die komplementäre Rolle ist aber noch nicht gleichbedeutend mit dem Gefühl, sich als Urheber seiner Handlungen zu erleben. Das „moralische Dritte“ ist eine Art Gemeinschaftsraum, in den man zusammen eintritt, um die duale Systematik, bei der jeder auf den anderen reagiert und projiziert zu verlassen. Es ist eine alternative Haltung, bei der die Inszenierung und Verantwortung von beiden Seiten erkannt und akzeptiert und damit das Gefühl der eigenen Urheberschaft zurück gewonnen wird. Einen ersten Schritt in Richtung einer selbstreflexiven und eigenverantwortlichen Positionierung vollzieht Spieler³²³, wenn sie einer idealisierten Männlichkeit auch für Frauen eine Schutzfunktion zugesteht. „Männlichkeit wird oft benutzt, um mit Enttäuschungen am eigenen Selbst und dem der Eltern fertig zu werden, die fehlbar, verletzlich, beschränkt und unvollkommen sind.“³²⁴ Die Spaltung in gut und böse, die Aufwertung der einen Seite und die

³²⁰ Vgl. King (2005)

³²¹ Vgl. Benjamin (2005)

³²² Benjamin (2005), S. 417

³²³ Vgl. Spieler (1992)

³²⁴ Spieler (1992), S. 46

Abwertung der anderen bewirkt in diesem Fall, dass das Gute nicht vom Bösen verunreinigt wird und als Ideal erhalten bleibt. Der Glaube an die Reinheit und Souveränität dieses Ideals „kann die eigene Sicherheit und Selbstachtung erhöhen.“³²⁵ In diesen Sinn befriedigt „die gedankliche Trennung zwischen Subjekt und Objekt und zwischen männlichem und weiblichen Bezugssystem“³²⁶ das Bedürfnis nach Perfektion und ist ein Versuch, menschliche Fehlbarkeit zu leugnen. Bei jedem dualen System - Herr und Knecht, Opfer – Täter, Männlichkeit – Weiblichkeit - sind daher hintergründige Funktionen und Stabilisationsmechanismen auf beiden Seiten der Polarität zu bedenken. Die Polarisierung lässt sich nicht auflösen, indem man eine Seite unter Schutz und damit außer Diskussion stellt.

Wenn Benjamin erklärt, dass „zur Subjektivität der Mutter auch Unvollkommenheit gehören muss, damit sie für sich selbst und für ihr Kind real sei“³²⁷ lässt sich anmerken, dass diese Aussage auch für den Vater Gültigkeit beansprucht: Kann das Kind den Vater als real zuständige Person erfahren, in seiner Menschlichkeit und Fehlbarkeit, so unterstützt eine solche Erfahrung das Bewusstsein, dass der Vater nicht vollkommen zu sein braucht um das Kind zufrieden zu stellen und vermindert damit die Sehnsucht nach dem Ideal.

4.2. Dualismen im westlichen Denken und in der Wissenschaft

Die Konstruktion einer komplementären Geschlechterbeziehung geht nach Benjamin allerdings über das individuelle Erleben der Polarität zwischen Vater und Mutter hinaus und findet „ihre Analogie in anderen tradierten Dualismen der westlichen Kultur: Rationalität und Irrationalität, Subjekt und Objekt, Autonomie und Abhängigkeit.“³²⁸ Damit hätte sich der Geschlechterdualismus über die Polarität zwischen Vater und Mutter in das intellektuelle und soziale Leben eingeschlichen, von wo aus er wiederum auf familiäre Prozesse und individuelle Entwicklungen einwirkt. In Form dieser Rückkoppelung wird letztlich eine leidvolle Dynamik der Spaltung zwischen Männlichkeit und Weiblichkeit bzw. den damit verbundenen Bewertungen auf gesellschaftlicher Ebene, sowie im Individuum selbst produziert und aufrechterhalten. In einem vordergründig geschlechtsunabhängigen Prinzip wie dem der Rationalität (und in anderen geistesverwandten Konzepten, wie dem der Objektivität und der Neutralität) lebt dann die Aufspaltung zwischen männlichem und

³²⁵ Spieler (1992), S. 46

³²⁶ Spieler (1992), S. 59

³²⁷ Benjamin (2004), S. 244

³²⁸ Benjamin (2004), S. 209

weiblichem Bezugssystem weiter. Rationalisierung meint „jenen Prozess, bei dem abstrakte, kalkulierbare und depersonalisierte Interaktionsweisen an die Stelle solcher Interaktionen treten, die auf persönlichen Beziehungen, traditionaler Autorität und überlieferten Überzeugungen beruhen.“³²⁹ Das Prinzip der Rationalität baut auf dem Ideal des autonomen Individuums auf, es steht für Individualität ohne persönlichen Bezug zum anderen und basiert damit auf der Leugnung eines spezifischen Teils der Realität, nämlich der Tatsache, dass der Mensch nicht nur ein autonomes, sondern auch ein abhängiges Wesen ist, dass er nicht nur das Bedürfnis nach Individualität sondern auch nach Beziehung hat. Aus diesem Grund stellt Benjamin in Frage, dass der Begriff der Rationalität, welcher lediglich einem Ausschnitt der Realität gerecht wird, die Realität überhaupt jemals ausreichend beschreiben kann. Sie gibt zu bedenken, welche Konsequenzen es hat, wenn der Mensch, sei es in der Familie, im Beruf oder in der Wissenschaft, auf diesen Ausschnitt reduziert wird. Es geht hier nicht darum, spezifische mit Männlichkeit assoziierte Begriffe zu verurteilen, um sie schließlich gänzlich aus der (wissenschaftlichen) Praxis zu verbannen, dies ist „kein Plädoyer für einen romantischen Anti – Rationalismus, sondern zielt auf eine Neudefinition und Erweiterung der Grenzen von Rationalität ab.“³³⁰ Ein erster Schritt in diese Richtung ist nach Benjamin die Beleuchtung des Prinzips der Trennung zwischen Subjekt und Objekt, zwischen Werk und Verfasser, ein Prinzip, das sich hinter wissenschaftlichen Idealen wie denen der Rationalität, der Objektivität oder Neutralität verbirgt, ein Prinzip, das sich im Extremfall zur „Beherrschung und damit Zerstörung der objektiven Realität durch den radikal abgelösten Geist“³³¹ entwickeln kann. Sämtliche traditionell wissenschaftliche Verordnungen basieren auf dem Urteil, dass echte Erkenntnis nur über die Trennung des Wissenschaftlers von dem anderen wissenschaftlich ist. Auch das Prinzip der Reflexivität verbleibt laut Benjamin in einer „narzisstischen Blase“³³² gefangen, solange es den Kontakt mit dem anderen verweigert. „Ohne konkrete Erkenntnis des anderen Subjekt, ohne Empathie und Identifikation mit den Bedürfnissen und Gefühlen, mit der Situation und der Geschichte der anderen, bewegt sich das Selbst weiterhin im Bereich von Subjekt und Objekt und bleibt unverändert durch den anderen.“³³³ Die Reflexion der persönlichen Urheberschaft, der persönlichen Betroffenheit durch den Wissenschaftler wäre dann zwar ein Schritt in die Anerkennung einer Verbindung mit dem anderen, was dennoch ausgeklammert bleibt, ist die lebendige, über ein rationales

³²⁹ Benjamin (2004), S. 211

³³⁰ Benjamin (2004), S. 219

³³¹ Benjamin (2004), S. 217

³³² Benjamin (2004), S. 217

³³³ Benjamin (2004), S. 222

Erfassen hinausgehende Auseinandersetzung, etwas das Keller³³⁴ im Rahmen ihres Konzepts der dynamischen Objektivität beschreibt. Dabei geht es darum, den Kontakt zwischen Subjekt und Objekt wiederherzustellen und damit „die Einstimmung und Ähnlichkeit zwischen dem Erkennenden und dem Erkannten“³³⁵ zu ermöglichen. Was das konkret bedeuten kann, vermittelt die Biologin Barbara McClintock sehr anschaulich anhand der Darstellung ihrer genetischen Studien. „Als ich wirklich mit ihnen arbeitete, war ich nicht draußen, ich war dort unten. Ich war Teil des Systems. Ich war dort bei ihnen, und alles wurde groß. Ich konnte sogar die inneren Teile der Chromosomen sehen. Ich war überrascht, denn ich hatte wirklich das Gefühl, als sei ich dort unten, als wären dies meine Freunde (...) Wenn wir diese Dinge betrachten werden sie ein Teil von uns. Und wir vergessen uns selbst.“³³⁶

Diese Art der Beschreibung eines wissenschaftlichen Prozesses vermittelt eine ganz neue Qualität der Erfahrung und macht deutlich, dass „der Akt der Erkenntnis auch als Gemeinschaft erlebt werden kann, nicht nur als Eroberung.“³³⁷ Dieser Bogen, den ich hier beginnend mit der präödpalen Thematik im Kontext der Vater – Tochter Beziehung über distanzträchtige Männlichkeits- – Weiblichkeitsdualismen auf gesellschaftlicher Ebene bis hin zur wissenschaftlichen Praxis, gespannt habe, soll veranschaulichen, wie vielschichtig und weitgreifend die Mechanismen der Distanz sind. Sie lassen sich sowohl in familiären Prozessen und individuellen Entwicklungslinien als auch auf gesellschaftlich - intellektueller Ebene verfolgen. Mehr noch stehen diese beiden Sphären in einer Art von Wechselwirkung zueinander und erhalten damit die Dynamik der erstarrten Distanz zwischen Männlichkeit und Weiblichkeit und den damit assoziierten Begriffen aufrecht.

Im folgenden Kapitel möchte ich noch einen Schritt weiter gehen und konkret die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Vater – Tochter Thema unter die Lupe nehmen. In einem vorläufig letzten Schritt verfolge ich die Idee einer Verbindung beider Sphären im Sinne einer Fortsetzung der Distanz vom Mikrokosmos Vater-Tochter auf der Metaebene der öffentlich-wissenschaftlichen Diskussion. Ich tue das aufgrund meiner Vorannahme, wonach ein Forschungsgegenstand, der (unbewusst)Unbehagen oder Angst auslöst, aus dem öffentlichen Diskurs sowie aus dem Blickfeld des Forschers ausgeklammert wird und unter dem Blickwinkel einer Forschung, welche die persönliche Verflochtenheit des Forschers mit dem Forschungsgegenstand zu berücksichtigen und die Motivation des

³³⁴ Vgl. Keller (1995)

³³⁵ Benjamin (2004), S. 218

³³⁶ Keller (1986), S. 165, zit. nach Benjamin (2004), S. 219

³³⁷ Benjamin (2004), S. 219

Forschern zu beleuchten versucht. Nicht zuletzt soll auch meine eigene „objektive“ Distanz zum Forschungsthema die Chance bekommen, sich als höchst subjektiv zu entlarven, mit der Hoffnung in einer Ent-Hüllung des Subjektiven die Distanz ein wenig aufzuweichen.

4.3. Ein Exkurs auf die Metaebene – oder die Frage nach der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Vater

Wenn man sich mit der Literatur über die Situation des Vaters im Leben des Kindes auseinandersetzt, stößt man sehr bald auf Widersprüchlichkeiten. Im Wesentlichen lassen sich diese Widersprüchlichkeiten anhand von zwei Argumentationsrichtungen verfolgen, von denen eine die „Nichtpräsenz im familiären Alltag, die defizitäre Einbindung in das emotionale Geschehen von Elternschaft und Partnerschaft“³³⁸ beklagt, und die andere ein gesteigertes Engagement in der Pflege des Kindes verkündet, auf das Bestehen einer neuen emotional involvierten Väterlichkeit verweist. Im Folgenden werde ich versuchen, jenen Widersprüchlichkeiten auf den Grund zu gehen.

In den letzten Jahren rückte der Vater zunehmend mehr ins Licht der (wissenschaftlichen) Aufmerksamkeit. Seine Funktionen wurden hinterfragt und modifiziert - der traditionelle Vater befindet sich im Umbruch, er hat „seine Zentralität (zugunsten der Kinder), seine Autorität (zugunsten einer egalitären Beziehung) und die Elternrolle ihre Dualität (zugunsten ihrer Feminisierung)“³³⁹ verloren. Die Widersprüchlichkeit in der Debatte um den Vater kann laut Walter daher auch als Symptom einer Destabilisierung der väterlichen Position und Definition verstanden werden und darüber hinaus als Resultat eines Konflikts zwischen den „kodifizierten Leitbildern und den tatsächlichen Beziehungsmustern von Familien“³⁴⁰, als Widerspruch zwischen Institutionalisierung und Differenzierung.³⁴¹

Die Wissenschaft ist einerseits Teil der Institutionalisierung und andererseits ein zentrales Instrument zur Differenzierung der Vaterrolle: Bestehende familiäre Strukturen und individuelle sowie kollektive Zuschreibungen an den Vater können über sozialwissenschaftliche Disziplinen zugänglich gemacht und ihrem selbstverständlichen Charakter enthoben werden. Wie lässt sich der Differenzierungsprozess innerhalb der Wissenschaft im Bezug auf den Vater beurteilen?

³³⁸ Walter (2002), S. 80

³³⁹ Walter (2002), S. 82

³⁴⁰ Walter (2002), S. 82

³⁴¹ Institutionalisierung meint in diesem Kontext den Prozess, „indem die gesellschaftliche Vaterrolle konstruiert wird“ und Differenzierung den Weg auf dem „Entwicklungspotentiale für die Neugestaltung innerfamiliärer Strukturen freigesetzt werden“. (Walter 2002, S. 82)

In der gegenwärtigen Debatte fällt besonders die mangelnde Komplexität der Forschungsergebnisse auf.³⁴² Die Daten erscheinen punktuell, oft ohne wechselseitige Kenntnisnahme auf dem wissenschaftlichen Spielfeld. Wie eine unkoordinierte Mannschaft ohne Teamgeist verlieren sie ihre Wirkungskraft. „Mit ganz wenigen Ausnahmen fehlt es an der kontinuierlichen Verfolgung bestimmter Fragerichtungen“³⁴³ Sind es die stichprobenartigen Kostproben aus dem breiten Fundus der Vaterthematik, die subjektiv als unbefriedigend und mangelhaft erlebt werden? Mangelt es an systematischer Verbindung der Forschungsergebnisse und wenn ja, wie kommt es dazu?³⁴⁴

Verschiedene feministische Analysen vermuten hinter dem verminderten Nachdenken über die Tochter – Vater Beziehung spezifische Mechanismen der patriarchalen Gesellschaft. So argumentiert Eckart etwa folgendermaßen: „Die Vater – Debatte wird vermutlich auch nie dieses Ausmaß an Öffentlichkeit erreichen, denn es ist in einer patriarchalen Gesellschaft leichter, die Mutter öffentlich zu kritisieren und ihre Schuld, ihre Fehler während der Erziehung des Kindes aufzuspüren(...) Die Auseinandersetzung mit dem Vater ist auch eine mit einer gesellschaftlichen Autoritätsfigur. Sie öffentlich zu führen bedeutet, realistisch mit Reaktionen, sozialen Sanktionen „der Männerwelt“ rechnen zu müssen und je nach dem persönlichen Arrangement mit dieser Befürchtung auch nicht mit ungeteilter Zustimmung unter den Frauen rechnen zu können.“³⁴⁵ Eckart bleibt allerdings nicht bei der Anklage patriarchaler Strukturen stehen. Sie schließt den Kreis von der gesellschaftlichen Ordnung zur individuellen Betroffenheit, wenn sie die Frage aufwirft: „Wie viel Differenzierung unter Männern lassen wir in unseren feministischen Analysen zu? Die Antwort wird davon abhängen, wie viel Reflexion auf den Einfluss des Vaters auf unsere Entwicklung wir zulassen“³⁴⁶ – wie wir mit dem Beitrag des eigenen Vaters umgehen und ob wir dies tun können, „ohne in die Fallen von Projektion, Verleugnung, Abspaltung oder Identifikation“³⁴⁷ zu geraten.³⁴⁸

³⁴² Vgl. Walter (2002)

³⁴³ Walter (2002), S. 50

³⁴⁴ Walter macht darauf aufmerksam, dass „kaum eines der Projekte, die „auf direktem Wege“ auf Väter und Vaterschaft zugehen“, auf angemessene finanzielle Förderung zurückgreifen konnte. Er stellt aber andererseits die Frage ob dementsprechende Forschungsmittel überhaupt beantragt wurden.

³⁴⁵ Eckart (1992), S. 7

³⁴⁶ Eckart (1992), S. 7

³⁴⁷ Eckart (1992) gibt zu bedenken, dass unter Umständen, „die feministische Kritik an männlichen Abspaltungs- und Abgrenzungsstrategien, an männlich geprägten Sozialisationstheorien, die die Bedeutung von Trennung für die individuelle Entfaltung über die Verbundenheit stellen, die Erforschung solcher Strategien bei den Frauen selbst (erschwert), aus Furcht vor Ähnlichkeiten mit den kritisierten Verhalten (...).“ (S. 12)

³⁴⁸ Eckart (1992), S. 7

Für mich stellt sich nun die Frage, inwiefern die Betroffenheit des Forschers bei einem derart persönlichen Forschungsthema wie dem „Vater“³⁴⁹ eben jenen Differenzierungsprozess auf vielfältige Weise unterwandert und blockiert. Allein der Versuch einer persönlichen Stellungnahme zur Situation des Vaters im familiären wie im wissenschaftlichen Alltag wirft mich auf das Problem der persönlichen Betroffenheit zurück: Stellt der Vater noch immer eine Randerscheinung in der Kinderbetreuung dar? Wird in der Wissenschaft tatsächlich so wenig über den Vater gesagt? Ist eine gegenwärtige Bestandsaufnahme der Vater – Tochter Thematik noch immer mit nicht genügend zu beurteilen? Oder ist es gerade meine eigene Ausgangsposition als vernachlässigte Tochter, die mich vor allem nach Bestätigung meiner persönlichen Erfahrung suchen lässt? Hemmt mein eigener Unwille den Vater aus seiner Verantwortung zu entlassen, eine faire und differenzierte Stellungnahme?

Darüber hinaus stellt sich aber auch generell die Frage, wie sich eine Wissenschaft, die noch immer vom Ideal der Trennung zwischen Werk und Verfasser, Privatem und Beruflichem durchzogen ist, die sich über viele Jahre hinweg über Objektivität und Rationalität definiert hat, mit einem zutiefst privaten, emotionalen Inhalt angemessen auseinandersetzt? Wie bewegt man sich als Wissenschaftlerin in dieser Grauzone zwischen so genannten wissenschaftlichen und nicht – wissenschaftlichen Aspekten? Sind die Widersprüchlichkeiten, die mangelnde Verbindung und Komplexität der Forschungsbeiträge im Bezug auf den Vater nicht zuletzt auch ein Ausdruck der Schwierigkeit eine angemessene Form der Auseinandersetzung zu finden? Wird bei einem solchen Versuch nicht die Definition von Wissenschaftlichkeit an sich in Frage gestellt?

Hinter dem wissenschaftlichen Streben nach Erkenntnis über den Vater steht –so denke ich - oft auch die persönliche Suche nach ihm, eine Suche, die wiederum häufig den Stempel der früheren Beziehungserfahrungen mit dem Vater trägt. Wenn diese Beziehung nun von Distanz und Entfremdung dominiert war, können sich diese Erfahrungen auch im Forschungsprozess

³⁴⁹ Aus verschiedenen Berichten von Frauen wird deutlich, dass die Konfrontation mit dem Vater sehr oft Beklemmung auslöst, mit Gefühlen von Angst oder Scham Hand in Hand geht. Levend etwa berichtet von den Gefühlen, die bei vielen Frauen auftauchen, wenn sie gebeten werden von ihrer Beziehung zum Vater zu sprechen. Das Wort „Verrat“ würde dabei besonders oft fallen, „man könne das dem Vater nicht antun“. Mit diesen Worten hätten Frauen häufig ihr Schweigen gerechtfertigt. In diesem Zusammenhang sei es nach Levend nicht verwunderlich, wenn das Vater – Tochter Thema lange Zeit nicht aufgegriffen wurde. Worauf beziehen sich diese Gefühle von Angst und Scham? Eckart meint, sie sind auf das Bild des Vaters gerichtet das zum Vorschein kommt, wenn die idealisierten Anteile brüchig werden und ein Mann aus Fleisch und Blut zum Vorschein kommt, der die Tochter „mit seinen Lebensstrategien beeinflusst hat, tiefer als die intellektuelle Wahrnehmung des Vaters zu erkennen zuließ.“ (Eckart 1992, S.12)

fortsetzen und die wissenschaftlich-persönliche Annäherung blockieren. So gesehen würden die Charakteristika der Beziehungsstruktur Spuren im Individuum hinterlassen und sich darüber hinaus auch auf der Metaebene - in der Art und Weise, wie über Vater und Tochter bzw. deren Beziehung gedacht, gesprochen, geforscht wird - abbilden. Ich denke, je besser diese Verbindungen sichtbar gemacht werden, desto eher lässt sich Nutzen aus ihnen ziehen.

Ein spannendes Werkzeug zur Beleuchtung dieser Verbindungen, erschloss sich mir – wohl nicht ohne Grund - erst am Ende meines Forschungsprozesses in Gestalt der Medientheorie. Ich möchte im Anschluss die für mich zentralen Elemente daraus aufgreifen und in ihrer Bedeutung für diese Arbeit skizzieren. Der aus dem Lateinischen stammende Begriff Medium wird übersetzt mit „Mitte“ bzw. „Mittelpunkt“, im Sinne der Medientheorie steht das Medium auch tatsächlich im Mittelpunkt, nicht in seiner gegenständlichen Form, als passiver Vermittler von Inhalten, als Instrument, welches von Sender und Empfänger willkürlich bedient wird, sondern in seiner geradezu beängstigend aktiv anmutenden Funktion der Extension. Extension bezeichnet die „von Werkzeugen oder Medien geleistete Ausweitung und Ausdehnung menschlicher Fähigkeiten, die dabei diese Fähigkeiten quantitativ und/oder qualitativ so steigern, dass Entwicklungen einsetzen, die ohne Extension nicht möglich wären.“³⁵⁰ Es geht hier also nicht mehr um den Effekt von Inhalten, sondern um den Effekt des Mediums per se, ein Effekt, der sehr anschaulich durch das von Slunecko³⁵¹ eingeführte Beispiel der Ergreifung des „Urmediums“ Stein durch den Vormenschen illustriert werden kann: „Im Griff nach dem Stein wird die Affenhand (Greifhand) zur Hominidenhand (Begreif-Hand), die einen Stein wieder weglegen kann, um ihn beim zweiten Griff besser in die Hand einzufügen.“³⁵² Der Vormensch ergreift den Stein und wird zugleich auch selbst von diesem ergriffen, in dem Sinn, dass er über den Einsatz eines Mittels aus der un-mittelbaren Umweltverflechtung herausgeworfen ist.³⁵³ Die alltägliche Lebenspraxis, welche zuvor in Reaktion auf Ereignisse abgehandelt wurde, kann nun auch in Distanz zu verschiedenen Automatismen gesetzt werden und sich dadurch immer stärker über ein aktives, intentionales

³⁵⁰Slunecko (2008) S. 97

³⁵¹Vgl. Slunecko (2008)

³⁵²Slunecko (2008) S. 96

³⁵³Die ver-mittelnde Wirkung des Mediums beschreibt auch Christina von Braun (2001) mit Hilfe des Mediums Filmkamera. Die Filmkamera schaltet sich zwischen den Betrachter und den Betrachteten und erfasst bzw. offenbart nicht nur das Objekt der Betrachtung, sondern auch den Betrachter selbst. Zugleich erlaubt das Medium dem Menschen, der es bedient ein Zurücktreten hinter die Anonymität eines technischen Gerätes, eines Werkzeuges und produziert so die Phantasie eines sicheren Raumes, ein Gefühl von Unbeteiligtsein, Neutralität und Distanz. Das Medium bedient also zum einen die Illusion des distanzierten Subjekts und durchkreuzt diese im selben Atemzug.

Handeln definieren. Dadurch werden wiederum Kapazitäten gefordert, welche schließlich erneut die Basis für weitere Entwicklungen bilden. In der Entwicklungsgeschichte des Mediums ist es die Sprache, welche erstmals den Schritt in eine Dreiheit vollzieht: das Individuum befindet sich nicht mehr nur in Interaktion mit dem Medium Stein, es interagiert über das Medium Sprache mit einem zweiten Individuum; die kleinste Form einer Gemeinschaft ist damit geschaffen.

Nachdem über das harte Medium Stein eine spezifische Atmosphäre für den Menschen – wie man es vielleicht heute ausdrücken würde, eine Marktlücke, eröffnet wird, ein Zwischenraum, der über die Interaktion von Mensch und Medium atmet und wächst, kleidet das weiche Medium Sprache diesen Raum anhand seiner Übertragungsleistung mit symbolischen Formen³⁵⁴ aus und ist damit Voraussetzung für die (In)Formierung gesellschaftlicher Ordnungen, „die ihrerseits zur Bedingung der Möglichkeit weiterer Sprachentwicklung werden. Eine entwickeltere Sprache ist ihrerseits wieder Bedingung dafür, dass sich Enkulturations- und Vergesellschaftungsprozesse intensivieren, usw.“³⁵⁵

Über die Medientheorie ließe sich also zum einen die Lücke zwischen Subjekt und Objekt füllen, und zum anderen die Verbindung zwischen individuellen und gesellschaftlichen Entwicklungen ziehen – in Form eines dynamischen, sich unaufhörlich verdichtenden Kreislaufes der ständigen beidseitigen Ergriffenheit.

³⁵⁴Der Ausdruck symbolische Formen bezieht sich auf kollektive Erscheinungen wie Mentalität, Religion, Weltanschauung und letztlich auch Wissenschaft.

³⁵⁵Slunecko (2008), S. 104

5. Eine persönliche Zusammenfassung – Versuch einer Verbindung

Das Hauptziel dieser Arbeit war es die Erscheinungsformen der Distanz zwischen Vater und Tochter greifbarer zu machen – mich auf die Suche nach Handlungsmustern zu machen, die zu einer Atmosphäre der Entfremdung zwischen Vater und Tochter beitragen.

Zunächst war ich lediglich mit grundlegenden Informationen über meinen

Forschungsgegenstand ausgestattet: „Distanz“ sollte definiert sein als gestörtes Gleichgewicht zwischen Nähe und Distanz, in gewisser Weise als Distanz bzw. Nähe um jeden Preis. Solche kalten Orte bzw. Stellen der „Distanz“ – wie ich die Abweichung von einer lebendigen Balance zwischen Nähe und Distanz eingangs bezeichnet habe - bestehen dort, wo das Zusammen-Sein mit dem anderen nur noch in Form einer symbiotischen Überfrachtung (z.B. verstrickende bzw. pseudoinzestuöse Nähe) oder in erstarrter Abwehrhaltung (z.B. unsicher vermeidende Bindungsqualität sowie chronisch eingefrorene bzw. abrupte Distanz) geschehen kann - im Gegensatz dazu herrscht Balance in einer Beziehung, wenn Nähe und Distanz flexibel hergestellt werden können, wenn hinreichend Bezüge zum anderen und zu sich selbst existieren.

Das Scheitern dieser Balance habe ich mit Hilfe der Bindungstheorie konkret im Kontext der frühen Beziehungsgestaltung zwischen dem Kind und seiner Bindungsperson beschrieben.

Herausgegriffen habe ich dabei die unsicher- vermeidende Bindungsqualität, welche sich da etablieren kann, wo Eltern unsensibel, unempfänglich bzw. abweisend auf das Kind reagieren und sich ihm gegenüber distanziert bzw. unnahbar zeigen und damit das grundlegende Bedürfnis des Kindes nach Zuwendung, Aufmerksamkeit und Nähe übergehen.

Darüber hinaus wird durch ein solches entfremdetes Fürsorgeverhalten der Eltern im Kind selbst eine Grundlage der Entfremdung und der Distanz geschaffen – denn die Haltung die ein Kind sich selbst gegenüber einnimmt ist in dieser Zeit untrennbar mit dem Verhalten seiner Bezugspersonen verbunden. Die disharmonische Regulation von Nähe und Distanz in der unmittelbaren Beziehung zwischen Eltern und Kind erzeugt also auch in der Seele des Kindes ein Ungleichgewicht – seine Einstellung sich selbst und der Welt gegenüber und das daran gekoppelte Verhaltensrepertoire verschieben sich in Richtung eines distanzierten, kontaktvermeidenden Stils. An dieser Stelle wurden für mich zwei für diese Arbeit interessante und wichtige Details sichtbar, die mir zu einer erweiterten und genaueren Begriffsdefinition verhalfen. Zum einen der Umstand, dass sich die Distanz, die im Austausch zwischen Vater und Tochter entsteht, auch im Inneren der Tochter fortsetzen kann, dass hier

neben dem interpersonalen auch das intrapsychische Gleichgewicht an verschiedenen Stellen der Entwicklung gefährdet ist. In gewisser Weise geht hier im Kind eine Verbindung verloren, die Verbindung zu seinem authentischen, affektiven Kern, zu seinen unmittelbaren Gefühlen und Impulsen.

Zum anderen gelangte ich zu dem Verständnis, dass kalte, starre Distanz stets auch eine Leerstelle im Kontakt mit dem anderen ist, immer auch etwas damit zu tun hat, dass die Fähigkeit zusammenbricht, sich auf den anderen zu beziehen bzw. sich auf ihn einzulassen und dabei zugleich das Gefühl für die eigenen Grenzen, sowie die Grenzen des anderen zu bewahren. Distanz besteht also dort, wo es nicht gelingt eine Verbindung zum anderen herzustellen. Die Verbindung zwischen Vater und Tochter bzw. die innere Verbindung der Tochter zu sich selbst also kann zu verschiedenen Zeitpunkten im Kontext unterschiedlichster Herausforderungen gelingen oder scheitern.

Über das Konzept der Vermittlungsgüte etwa kann dieses Prinzip im Kontext des gemeinsamen Spielens beschrieben werden. Vermittlungsgüte meint die Fähigkeit des Vaters sich auf die Interessen und Bedürfnisse des Kindes einzustellen und ihm zugleich etwas von sich selbst mitzugeben – letztlich kann so also etwas darüber ausgesagt werden, wie gut es dem Vater gelingt, eine Verbindung zwischen der Erwachsenen- und der Kinderwelt herzustellen. Die Vermittlungsgüte ist dann hoch, wenn sowohl die Besonderheiten und Merkmale des Kindes, als auch die des Vaters gelten dürfen. An die Stelle einer Verbindung tritt Distanz, wenn der Vater nicht in der Lage ist, sich in das Erleben des Kindes einzufühlen, wenn er ihm keinen Raum für authentische Impulse zugesteht, wenn er die Welt des Kindes mit den eigenen Impulsen und Bedürfnissen überrollt. Dann existieren nicht länger zwei individuelle Welten, die miteinander in lebendigem Austausch stehen, dann wird Interaktion zwischen zwei Subjekten zu Herrschaft des einen über den anderen. Noch differenzierter beschreibt die Theorie der intersubjektiven Anerkennung diese Entwicklung: Intersubjektive Anerkennung wird dort möglich, wo zwei Subjekte einander gegenüberstehen, die im anderen Ähnlichkeit und Verbundenheit suchen und ihrem Verschiedensein zugleich mit Respekt und Neugierde begegnen können. Durch diese spezifische Mischung aus Abgrenzung und Offenheit wird ein Raum gestaltet, in dem echte Begegnung und wechselseitiger Austausch möglich ist. Die Verbindung scheint zudem umso erfüllender und tiefer zu sein, je umfassender sie sämtliche Aspekte einer Person anspricht, wenn nichts ausgeklammert oder abgewertet wird, sowohl der Ausdruck positiver als auch negativer Emotionen Beachtung findet.

Wenn der Vater die Persönlichkeit des Kindes in seiner Vielfalt und Gesamtheit mit Wertschätzung behandelt, seine Subjektivität anerkennt, bedeutet das, dass er sowohl die Fähigkeit und das Bedürfnis des Kindes nach Bindung und Nähe, als auch seine Selbstbehauptung und sein Streben nach Autonomie gelten lässt. Wird die Subjektivität des Kindes geleugnet, wird damit nicht nur die Welt des Kindes, sondern auch die Möglichkeit einer Verbindung mit dieser Welt negiert und durch Beherrschung ersetzt. Ein Vater, der seiner Tochter Beherrschung statt Verbindung anbietet, hat in sich selbst bereits die Verbindung zwischen Selbstbehauptungs- und Bindungsbedürfnissen entkoppelt und übernimmt nun das Prinzip der Spaltung auch für die Beziehung mit seiner Tochter. Auch hier offenbart sich das zweidimensionale Wirkungsfeld entfremdender Mechanismen: Die Ebene der Beziehung ist ebenso betroffen, wie die individuelle Ebene. Über die Distanz des Vaters zu einem Teil seiner selbst, wird eine distanzierte Beziehung zur Tochter aufgebaut und über diese Beziehungsstruktur wiederum wird auch die Tochter selbst ihrer Subjekthaftigkeit enthoben und zum Objekt gemacht. Ein Vater, der keine Verbindung zu sich und seinen Emotionen herstellen kann, der sich selbst distanziert gegenüber steht, wird diese Distanz auch in die Beziehung zu seiner Tochter mitnehmen. Auch Prozesse der Übertragung und der Projektion des Vaters auf die Tochter können in diesem Zusammenhang wirksam werden, denn dabei handelt es sich letztlich ebenfalls um den Verlust von Verbindung, insofern, als Teile der eigenen Persönlichkeit ausgegrenzt werden und in Bezug auf spezifische Inhalte die Verbindung zur eigenen Person geleugnet wird. Zugleich ist der Vater in diesem Fall nur mangelhaft von der Tochter abgegrenzt, weil diese „heimatlosen“ Anteile, die der eigenen Zuständigkeit und Verantwortung abgesprochen werden, in Folge auf die Tochter übergreifen. Besonders deutlich wird das im Kontext sinnlich-erotischer Momente zwischen Vater und Tochter. Reichen die Gedanken, Gefühle und Handlungen eines Vaters gegenüber seiner Tochter über seine Vaterrolle hinaus und kann er diese nur in Form eines übergriffigen Verhaltens oder über die Flucht aus der Beziehung zur Tochter regulieren, nimmt er damit der Tochter die Möglichkeit, ihre kindliche Sexualität und ihre erwachende Weiblichkeit in einem geschützten, sicheren Raum zu erproben.

Im Kontext der Vater-Tochter Beziehung kann also auch der Geschlechtsunterschied zu einem distanzierten Klima beitragen. Etwa dann, wenn die Verbindung zwischen männlichem und weiblichem Bezugssystem vom Vater abgelehnt wird und somit auch die Verbindung zur Tochter, der werdenden Frau nicht akzeptiert werden kann. Hier erlebt die Tochter nicht nur die Isolation von väterlichen Qualitäten, sondern darüber hinaus auch eine Spaltung zwischen männlich und weiblich, sowie den damit verbundenen individuellen und gesellschaftlichen

Assoziationen, wie etwa abhängig und unabhängig, rational und emotional, aktiv und passiv. Ein alternativer Ansatz zu diesem Dualismus findet sich in der intersubjektiven Theorie in Form des „moralischen Dritten“ sowie in der Medientheorie ebenfalls in Gestalt einer dritten Position, dem Medium, das als (In)formationseinheit durch und über den individuellen Körper sowie den Gemeinschaftskörper fließt und damit Verbindung schafft.

Über diese Verbindung werden aber auch Mechanismen der Distanz zwischen Vater und Tochter auf zahlreiche Ebenen transportiert und dort auf vielfältige und unterschiedliche Arten wirksam: bewusst und unbewusst, im körperlichen und emotionalen Ausdruck, auf der Beziehungsdimension, im Individuum selbst, in der persönlichen sowie in der kulturell-gesellschaftlichen bzw. wissenschaftlichen Sphäre.

Wenn ich Distanz überall dort vermute, wo Verbindung verloren geht, so möchte ich diese Vermutung nun auch in Bezug auf mich selbst aussprechen: Auch da machte sich immer wieder Distanz breit, wurde eine Verbindung geleugnet, die Verbindung, zwischen mir und meinem Werk, eine Verbindung die sich auch als persönliche Betroffenheit bezeichnen lässt. Über die persönliche Betroffenheit wird nicht nur der Autor mit dem Werk, es werden auch rationale, wissenschaftliche mit emotionalen, persönlichen Faktoren verbunden.

Ich musste im Laufe meines Arbeitsprozesses erkennen, dass ich mich stets auf zwei Ebenen bewegte, der wissenschaftlichen und der persönlichen. Versuchte ich das Persönliche aus dem Wissenschaftlichen herauszuhalten, kehrte es – ähnlich einem Boomerang wieder zu mir zurück. War ich der Meinung meine Forschungstätigkeit würde sich auf eine rationale Auseinandersetzung eingrenzen lassen, wurde ich schnell eines besseren belehrt, denn im Laufe meiner wissenschaftlichen Studien wurde stets auch meine eigene Vater – Tochter Beziehung in Frage gestellt, wurden Prozesse in mir angestoßen, die unangenehm und schmerzhaft waren und denen ich mich sehr oft lieber entzogen hätte. In der Form, in der ich mich auf das Thema meiner Arbeit einließ, wurde ich auch mit meiner eigenen Geschichte konfrontiert – ich vermute, auch aus diesem Grund geschah der Fortschritt dieser Arbeit nur sehr zögerlich, bewegte ich mich auf einem holprigen, bisweilen beängstigend engen Pfad, übersät mit Steinen, die es zunächst einmal aus dem Weg zu räumen galt, ehe an ein Weitergehen zu denken war.

Beim Schreiben dieses persönlichen Beitrages, überkam mich eine solide Unsicherheit – ich war zunächst versucht, diesen Absatz in die Fußnote zu verbannen, wehrte mich aber schließlich doch gegen diese Rückzugstendenz und wertete sie als Hinweis darauf, wie tief

auch bei mir das Prinzip der Trennung zwischen Werk und Verfasser, die „wissenschaftliche“ Distanz zu allem Persönlichen verwurzelt war und mehr noch, wie wenig Unterstützung und Anleitung die Wissenschaft bei der praktischen Handhabung der persönlichen Betroffenheit durch das Forschungsthema bieten konnte bzw. ich mir selbst erlaubte einzufordern. Die persönliche Betroffenheit durch das Forschungsthema findet zwar inzwischen als unabwendbarer Begleiter auf der wissenschaftlichen Forschungsreise (mehr oder weniger freundliche) Beachtung und Akzeptanz, dennoch kommt es mir so vor, als ginge es dabei letztlich erneut darum, etwas unter Kontrolle zu bringen und Herr über das wissenschaftliche Produkt zu werden. Als ich zu Beginn dieser Arbeit meine persönliche Betroffenheit reflektierte, tat ich das mit folgendem Gedanken: Wenn ich als Einstieg in das Thema den persönlichen Anteil abhandle, kann ich damit den notwendigen Raum für den wissenschaftlichen, „seriösen“ Teil der Arbeit schaffen. Es ging mir darum, einen wissenschaftlichen Prozess um den Faktor der persönlichen Betroffenheit zu bereinigen. Was ich mir im Grunde bis zum Ende nicht vollständig zugestehen konnte, war die Tatsache, dass meine Verflochtenheit mit dem Forschungsthema auch anregend und kreativ auf den Forschungsprozess einwirken konnte. In meinem Denken war diese Möglichkeit lange Zeit ausgeklammert und meine persönliche Betroffenheit als potentiell Hindernis und Blockade auf dem Weg zu wissenschaftlichem Verständnis stigmatisiert. Meine Angst die Validität und Rationalität – letztlich die Qualität meiner Auseinandersetzung mit dem Vater-Tochter Komplex durch meine persönlich Geschichte zu gefährden, durchzog den gesamten Forschungsprozess. Möglicherweise war es unter anderem auch gerade diese Angst, die mein Forschungsvorhaben immer wieder lähmte und blockierte. Ich empfand während meiner Literaturstudien häufig große Neugierde und Aufregung im Hinblick auf das Forschungsthema, doch wenn ich mich an meine Arbeit setzte und zu schreiben begann, würgte ich meine emotionale Beteiligung meist vollständig ab und bemühte mich um eine rationale, nüchterne Haltung. So lebte ich gewissermaßen in zwei Welten, in einer spannenden, kreativen Welt der Rezeption und in einer etwas freudlosen Welt der Produktion.

Darüber hinaus lieferte mir die Forderung nach wissenschaftlicher Rationalität vermutlich einen guten Grund dafür, meinen eigenen, zum Teil schmerzhaften Emotionen in Bezug auf meinen Vater auszuweichen. Sie schützte mich vor dieser unangenehmen Begegnung und versperrte mir zugleich den Zugang zu tieferem Erkennen. Denn das Phänomen der Distanz lässt sich zwar bis zu einem gewissen Grad auf rationaler Ebene beschreiben, doch irgendwann stößt die Rationalität auf eine Grenze – ab da, so vermute ich, ist die Distanz ganz

dem Erleben vorbehalten und geradezu „unbeschreiblich“. Und vielleicht ist dies auch der Augenblick, wo man der Distanz im wahrsten Sinne des Wortes zu Leibe rückt, wo Annäherung an die Distanz tatsächlich möglich ist und die Erstarrung sich in etwas anderes zu verwandeln beginnt.

Ich meine hinter dieser Forschungsreise, die bei bewusstseinsnahen Theorien ihren Anfang nahm und mich – weniger in direkten als vielmehr verschlungenen Pfaden - immer dichter an unbewusste, leibnahe Erfahrungsaufschichtungen heranführte, eine prozessuale Logik zu erkennen, die viel mit mir persönlich zu tun hat. Über den medientheoretischen Zugang ließe sich diese Dynamik als Wechselwirkungsspirale zwischen mir selbst und dem Medium „Diplomarbeit“ verstehen. Durch diese Wechselwirkung wiederum konnten (persönliche) Potenziale freigesetzt werden, die ein Vordringen in tiefere Schichten der Vater – Tochter Beziehung ermöglichten. Das Bild der Wissenschaftlerin, die ihr Projekt ergreift, zugleich von ihm ergriffen wird, es wieder weglegt, um es beim nächsten Mal anders bzw. besser aufzugreifen steht mir in diesem Zusammenhang sehr nahe.

Literatur

- Aigner, J.C. (2001) Der ferne Vater: zur Psychoanalyse von Vatererfahrung, männlicher Entwicklung und negativem Ödipuskomplex. Gießen: Psychosozial – Verlag
- Alder, B. (1992) Ambivalenz im Vater-Tochter Verhältnis. Biographisch orientierte Vater-Tochter-Geschichten aus psychoanalytischer und systemischer Perspektive, Diss. , Univ. , Salzburg
- Benjamin, J. (1992a) Die Entfremdung des Verlangens: Der Masochismus der Frauen und die ideale Liebe. In: Alpert, J. (Hrsg.): Psychoanalyse der Frau jenseits von Freud. Berlin: Springer Verlag, S. 123 - 149
- Benjamin, J. (1992b) Vater und Tochter. Identifizierung mit Differenz. In: Wagner – Winterhagen, L. (Hrsg.): Konstruktionen des Weiblichen. Weinheim: Dt. Studienverlag, S. 142 - 155
- Benjamin, J. (2004) Die Fesseln der Liebe. Psychoanalyse, Feminismus und das Problem der Macht. Frankfurt am Main, Basel: Stroemfeld Verlag
- Benjamin, J. (2005) Das moralische Dritte als Ausweg aus der Täter – Opfer Beziehung. In: Springer, A. (Hrsg.): Macht und Ohnmacht. Gießen: Psychosozial - Verlag, S. 417 – 439
- Born, C. & Krüger, H. (2002) Vaterschaft und Väter im Kontext sozialen Wandels. In: Walter, H (Hrsg.): Männer als Väter: Sozialwissenschaftliche Theorie und Empirie. Gießen: Psychosozial – Verlag, S. 117 - 143
- Bosse, H. (2000) Männlichkeitsentwürfe: Wandlungen und Widerstände im Geschlechterverhältnis. Frankfurt am Main: Campus – Verlag
- Bourdieu, P. (2005) Die männliche Herrschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag
- Bowlby, J. (2001) Das Glück und die Trauer: Herstellung und Lösung affektiver Bindungen. Stuttgart: Klett-Cotta
- von Braun, C. (2001) Versuch über den Schwindel. Religion, Schrift, Bild, Geschlecht. Zürich: Pendo Verlag
- Britton, R. (1998) Die fehlende Verbindung: Die Sexualität der Eltern im Ödipuskonflikt. In: Britton, R.: Der Ödipuskomplex in der Schule Melanie Kleins. Stuttgart: Klett-Cotta, S. 95 - 116
- Bruns, I. (1991) Als Vater aus dem Krieg heimkehrte. Töchter erinnern sich. Frankfurt am Main: Fischer – Taschenbuch – Verlag
- Chasseguet-Smirgel, J. (1992) Zwei Bäume im Garten: zur psychischen Bedeutung der Vater- und Mutterbilder. München: Klett Cotta
- Cohn, D. (1992) Mothers'and fathers'working models of childhood attachment relationship, parenting styles, and child behaviour. Development and psychopathology, 4, S.417 – 431
- Devereux, G. (1998) Angst und Methode in den Verhaltenswissenschaften. München: Hanser Verlag
- Dörr, M. (1998) "Wer die Zeit nicht miterlebt hat..." Frauenerfahrungen im Zweiten Weltkrieg und in den Jahren danach. Band 1: Lebensgeschichten. Band 2: Kriegsalltag. Band 3: Das Verhältnis zum Nationalsozialismus und zum Krieg. Frankfurt am Main: Campus Verlag GmbH
- Dornes, M. (2002) Die emotionale Welt des Kindes. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag GmbH
- Eckart, C. (1992) Suchbild Vater. Interpretationen des Vater-Tochter-Verhältnisses aus der Sicht der Töchter. Psychoanalyse im Widerspruch, 8, S. 7 - 24

- Eich, H. (2005) Es geht kein Weg zurück – Wie der Diskurs über sexuellen Missbrauch zur Verdrängung der kindlichen Sexualität beiträgt. In: Burian-Langeegger, B. (Hrsg.): Doktorspiele. Wien: Picus Verlag Ges.m.b.H., S. 167 - 192
- Eith, T. & Wellendorf, F. (2003) Fort – Da. Trennen und Verbinden im psychoanalytischen Prozess. Heidelberg, Kröning: Asanger Verlag
- Erdheim, M. (1990) Wie familiär ist der Psychoanalyse das Unbewusste? Über homogene und heterogene Psychoanalyse. In: Rohde – Dachser, C. (Hrsg.) Zerstörter Spiegel. Psychoanalytische Zeitdiagnosen. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 17 - 31
- Erdheim, M. (1992) Die gesellschaftliche Produktion von Unbewußtheit. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag
- Erdheim, M. (1994) Psychoanalyse und Unbewusstheit in der Kultur. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag
- Erdheim, M. (2006) Parentifizierung und Trauma. Psychosozial, 29.,1 (Nr.103). Gießen: Psychosozial Verlag, S. 21 – 26
- Ferenczi, S. (2005) Schriften zur Psychoanalyse – 3 Bände. Gießen: Psychosozial Verlag
- Filippini, N. (1991) Vater – Tochter – Beziehung. L'Homme, 3, 1, S.166 - 170
- Flaake, K. (1994) Ein eigenes Begehren? Weiblichkeit, Adoleszenz und Veränderungen im Verhältnis zu Körperlichkeit und Sexualität. In: Wagner – Winterhagen, L. (Hrsg.): Konstruktionen des Weiblichen. Weinheim: Dt. Studienverlag, S. 122 - 140
- Flaake, K. (2001) Körper, Sexualität und Geschlecht. Studien zur Adoleszenz junger Frauen. Gießen: Psychosozial – Verlag
- Flaake, K. (2002) Geschlecht, Macht und Gewalt. Verletzungsoffenheit als lebensgeschichtlich prägende Erfahrung von Mädchen und jungen Frauen. In: Dackweiler, R.M. & Schäfer, R. (Hrsg.): Gewalt-Verhältnisse. Feministische Perspektiven auf Geschlecht und Gewalt. Frankfurt am Main: Campus Verlag, S. 161 – 170
- Fonagy, P. (2003) Bindungstheorie und Psychoanalyse. Stuttgart: Klett - Cotta Verlag
- Franz, M. (2004) Wenn der Vater fehlt. Psychologie Heute, März 2004, S. 20 - 25
- Fremmer – Bombik, E. (1995) Innere Arbeitsmodelle von Bindung. In: Spangler, G. & Zimmermann, P. (Hrsg.): Die Bindungstheorie: Grundlagen, Forschung und Anwendung. Stuttgart: Klett – Cotta Verlag, S. 109 - 119
- Fthenakis, W. (1999) Engagierte Vaterschaft – Die sanfte Revolution in der Familie. Opladen: Leske und Budrich Verlag
- Gebauer, K. (2003) Väter gesucht – 16 exemplarische Geschichten. Düsseldorf und Zürich: Patmos Verlag
- Gerhard, A.K. (2005) Autonomie und Nähe. Individuationsentwicklung Jugendlicher im Spiegel familiärer Interaktion. Weinheim: Juventa
- Goßmann, M. (2002) Der Vater im Erleben des Kindes als Teil des Entwicklungsprozesses. In: Walter, H. (Hrsg.): Männer als Väter: Sozialwissenschaftliche Theorie und Empirie. Gießen: Psychosozial – Verlag, S. 811 - 852
- Green, V. (2005) Leo: Die analytische Behandlung eines Jungen der es vorzog zu verstummen. In: Green, V. (Hrsg.): Emotionale Entwicklung in Psychoanalyse, Bindungstheorie, und Neurowissenschaft. Frankfurt am Main: Brandes & Apsel Verlag, S. 237 – 255

- Häsing, H. & Mues, I. (1993) Vater und ich. Eine Anthologie. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag GmbH
- Hahn, A. (1991) Rede- und Schweigeverbote. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 43, S. 86 - 105
- Happel, F. (1996) Der Einfluss des Vaters auf die Tochter. Zur Psychoanalyse weiblicher Identitätsbildung. Eschborn: Klotz Verlag
- Herlth, A. (2005) Ressourcen der Vaterrolle. Familiäre Bedingungen der Vater – Kind – Beziehung. In: Walter, H. (Hrsg.): Männer als Väter: Sozialwissenschaftliche Theorie und Empirie. Gießen: Psychosozial – Verlag, S. 585 - 608
- Hildenbrand, B. (2002) Der abwesende Vater als strukturelle Herausforderung in der familialen Sozialisation. In: Walter, H. (Hrsg.): Männer als Väter: Sozialwissenschaftliche Theorie und Empirie. Gießen: Psychosozial – Verlag, S. 743 - 782
- Katz, A. (2002) Fathers facing their daughters' emerging sexuality. Psychoanalytic Study of the Child, 57, S. 270 - 293
- Keen, S. (1992) Feminismus: Die Ideologie der Opfer? Psychologie Heute, Februar 1992, S. 64 - 70
- Keller, E. (1995) Barbara McClintock: die Entdeckerin der springenden Gene. Basel: Birkhäuser – Verlag
- Kindler, H., Grossmann, K., Zimmermann, P. (2002): Kind-Vater-Bindungsbeziehungen und Väter als Bindungspersonen. In: Walter, H. (Hrsg.): Männer als Väter: Sozialwissenschaftliche Theorie und Empirie. Gießen: Psychosozial – Verlag, S. 685 – 741
- King, V. (2002) Tochterväter. Dynamik und Veränderung einer Beziehungsfigur. In: Walter, H. (Hrsg.): Männer als Väter: Sozialwissenschaftliche Theorie und Empirie. Gießen: Psychosozial – Verlag, S. 519 – 554
- King, V. & Flaake, K. (2005) Männliche Adoleszenz: Sozialisation und Bildungsprozesse zwischen Kindheit und Erwachsensein. Frankfurt: Campus Verlag
- von Klitzing, K. (2002) Vater – Mutter – Säugling. Von der Dreierbeziehung in den elterlichen Vorstellungen zur realen Eltern – Kind – Beziehung. In: Walter, H. (Hrsg.): Männer als Väter: Sozialwissenschaftliche Theorie und Empirie. Gießen: Psychosozial – Verlag, S. 783 – 810
- Kraft, H. (2004) Tabu. Magie und soziale Wirklichkeit. Düsseldorf, Zürich: Walter Verlag
- Kreppner, K. (2002) Väter in ihren Familien. Differentielle Aspekte für die Sozialisation. In: Walter, H. (Hrsg.): Männer als Väter: Sozialwissenschaftliche Theorie und Empirie. Gießen: Psychosozial – Verlag, S. 345 - 380
- Kristeva, J. (1999) Fremde sind wir uns selbst. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag
- Larson, R. & Richards, M. (1994) Divergent realities. The emotional lives of mothers, fathers, and adolescents.. New York: Basic Books
- Lebersorger, K. & Smolen A. (2005) Freud für Eltern – Was kann das Konzept der libidinösen Entwicklungsphasen zum Verständnis der Sexualität des Vorschulkindes beitragen? In: Burian-Langeegger, B. (Hrsg.): Doktorspiele. Wien: Picus Verlag Ges.m.b.H, S. 88 – 107
- Leithäuser, T. & Volmerg, B. (1988) Psychoanalyse in der Sozialforschung: eine Einführung am Beispiel einer Sozialpsychologie der Arbeit. Opladen: Westdeutscher Verlag
- Levend, H. (1992) Ein Patriarchat ohne Väter. Psychologie Heute, Februar 1992, S. 26 - 29

- Metzger, H.G. (2004) Die Angst der Väter vor der Kindheit. In: Psychologie Heute, März 2004, S. 28 - 31
- Meyer, K. (1994) Das doppelte Geheimnis. Weg einer Heilung – Analyse und Therapie eines sexuellen Missbrauchs. Freiburg: Herder Verlag
- Moch, M. (2002) Beziehungen zwischen geschiedenen Vätern und ihren erwachsenen Töchtern. In: Walter, H. (Hrsg.): Männer als Väter: Sozialwissenschaftliche Theorie und Empirie. Gießen: Psychosozial – Verlag, S. 643 - 683
- Moser, T. (1997) Dabei war ich doch sein liebstes Kind: Eine Psychotherapie mit der Tochter eines SS-Mannes. München: Kösel Verlag
- Olivier, C. (1996) Jokastes Kinder: die Psyche der Frau im Schatten der Mutter. Düsseldorf: Claassen Verlag GmbH
- Olivier, C. (1997) Die Söhne des Orest: ein Plädoyer für Väter. Düsseldorf: ECON Verlag
- Olter, A. (1996) Ungestillte Sehnsucht. Töchter erzählen von ihrer schwierigen Beziehung mit dem Vater. Freiburg: Herder Verlag
- Othmer – Vetter, R. (1998) „Muttern“ und das Erbe der Väter. In: Wagner – Winterhagen, L. (Hrsg.): Konstruktionen des Weiblichen. Weinheim: Dt. Studienverlag, S.167 - 174
- Pelinka, A. (1994) Tabus in der Politik. Zur politischen Funktion von Tabuisierung und Enttabuisierung. In: Bettelheim, P. (Hrsg.): Tabu und Geschichte. Zur Kultur des kollektiven Erinnerns. Wien: Picus Verlag, S. 21- 28
- Perner, R. (1999) Darüber spricht man nicht: Tabus in der Familie - das Schweigen durchbrechen. München: Kösel Verlag
- Pruett, K.D. (1987) The Nurturing Father – Journey toward the complete man. New York: Warner Books
- Radebold, H. (2000) Abwesende Väter. Folgen der Kriegskindheit in Psychoanalysen. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht
- Radebold, H. (2005) Die dunklen Schatten unserer Vergangenheit: ältere Menschen in Beratung, Psychotherapie, Seelsorge und Pflege. Stuttgart: Klett – Cotta Verlag
- Renn, D. (1989) Emotional abuse of the child. California: Libra Publishers: San Diego
- Richter, H.E. (1984) Eltern, Kind und Neurose – Psychoanalyse der kindlichen Rolle. Stuttgart: Ernst Klett Verlag
- Richter – Appelt, H.. (2002) Verführung – Trauma – Missbrauch. Gießen: Psychosozial-Verlag
- Rohde – Dachser, C. (1997) Expedition in den dunklen Kontinent: Weiblichkeit im Diskurs der Psychoanalyse. Berlin: Berlin: Springer Verlag
- Rohde – Dachser, C. (1998) Unbewusste Phantasien und Mythenbildung in den psychoanalytischen Theorien über die Differenz der Geschlechter. In: Wagner – Winterhagen, L. (Hrsg.): Konstruktionen des Weiblichen. Weinheim: Dt. Studienverlag, S. 104 -121
- Rudas, S. (1994) Stichworte zur Sozialpsychologie der Tabus. In: Bettelheim, P. (Hrsg.): Tabu und Geschichte. Zur Kultur des kollektiven Erinnerns. Wien: Picus Verlag, S. 17 - 20
- Rybnicki, A. (2005) Von der Sexualität des Kindes und von der kindlichen Sexualität des Erwachsenen. In: Burian-Langegger, B. (Hrsg.): Doktorspiele. Wien: Picus Verlag Ges.m.b.H., S. 108 – 113

- Schlottner, I. (2002) Der Kinderwunsch von Männern: Bewusstes und Nicht – Bewusstes. In: Walter, H. (Hrsg.): Männer als Väter: Sozialwissenschaftliche Theorie und Empirie. Gießen: Psychosozial – Verlag, S. 235 - 256
- Schmidt, G. (2005) Kindersexualität – Konturen eines dunklen Kontinents. In: Burian-Langegger, B. (Hrsg.): Doktorspiele. Wien: Picus Verlag Ges.m.b.H., S. 114 – 128
- Schon, L (2002) Vater und Sohn. Entwicklungspsychologische Betrachtungen der ersten Jahre einer bedeutsamen Beziehung. In: Walter, H (Hrsg.): Männer als Väter: Sozialwissenschaftliche Theorie und Empirie. Gießen: Psychosozial – Verlag, S. 477 - 517
- Schore, A.N. (2005) Das menschliche Unbewusste: die Entwicklung des rechten Gehirns und seine Bedeutung für das frühe Gefühlsleben. In: Green, V. (Hrsg.): Emotionale Entwicklung in Psychoanalyse, Bindungstheorie, und Neurowissenschaft. Frankfurt am Main: Brandes & Apsel Verlag, S. 35 - 68
- Schuurke, B. (2005) Sexuelles Verhalten von Kindern – zwischen Normalität und Abweichung. In: Burian-Langegger, B. (Hrsg.): Doktorspiele. Wien: Picus Verlag Ges.m.b.H., S. 34 – 62
- Schwartz, A. (1992) Einige Bemerkungen zur Entwicklung der weiblichen Geschlechtidentität. In: Alpert, J. (Hrsg.) Psychoanalyse der Frau jenseits von Freud. Berlin: Springer Verlag, S. 66 - 88
- Sharpe, S. (1994) Fathers and Daughters. London: Routledge
- Slunecko, T. (2008) Von der Konstruktion zur dynamischen Konstitution. Beobachtungen auf der eigenen Spur. Wien: Facultas Verlag- und Buchhandels AG
- Solter, A.J. (1987) Warum Babys weinen. München: Kösel – Verlag GmbH & Co
- Spangler, G. & Zimmermann, P. (1999) Die Bindungstheorie – Grundlagen, Forschung und Anwendung. Stuttgart: Klett – Cotta Verlag
- Spieler, S. (1992) Das Selbst das nicht geschlechtslos ist: Ein verlorenes mütterliches Erbe. In: Alpert, J (Hrsg.) Psychoanalyse der Frau jenseits von Freud. Berlin: Springer Verlag, 1991, S. 41 - 65
- Steffens, W. (1986) Zur Psychodynamik der Vater-Tochter Beziehung in der Adoleszenz. Psychotherapie Psychosomatik medizinische Psychologie, 26, S. 215 -220
- Trobisch, D. (1983) Das dialogische Prinzip in seiner Bedeutung für die Vaterfunktion im erotischen Selbstverwirklichungsprozess der Tochter. Diss.: Universität Salzburg
- Trowell, J. & Etchegoyen, A. (2002) The importance of fathers. A psychoanalytic re-evaluation. East Sussex: Brunner – Routledge
- Volmerg, B. (1983) Kriegsängste und Sicherheitsbedürfnisse: zur Sozialpsychologie des Ost-West-Konflikts im Alltag. Frankfurt am Main: Fischer – Taschenbuch - Verlag
- Waldenfels, B. (1999) Topographie des Fremden. Studien zur Phänomenologie des Fremden. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag
- Walter, H. (2002) Deutschsprachige Väterforschung – Sondierung in einem weiten Terrain. In: Walter, H. (Hrsg.): Männer als Väter: Sozialwissenschaftliche Theorie und Empirie. Gießen: Psychosozial – Verlag, S. 13 - 79
- Walter, W. (2002) Das „Verschwinden“ und „Wiederauftauchen“ des Vaters. In: Walter, H. (Hrsg.): Männer als Väter: Sozialwissenschaftliche Theorie und Empirie. Gießen: Psychosozial – Verlag, S. 79 - 117
- Wenger – Schittenhelm, H & Walter, H. (2002) Das Konstanzer Vaterinstrument. Ein Fragebogen zu erlebter Vaterschaft. In: Walter, H. (Hrsg.): Männer als Väter: Sozialwissenschaftliche Theorie und Empirie. Gießen: Psychosozial – Verlag, S. 419 – 454

Wild, R. (1998) Sein zum Erziehen. Mit Kindern leben lernen. Heidelberg: Arbor - Verlag

Winterhagen – Schmid, L. (1998a) Konstruktionen des Weiblichen in der Psychoanalyse. In: Wagner – Winterhagen, L. (Hrsg.): Konstruktionen des Weiblichen. Weinheim: Dt. Studienverlag, S. 2 – 8

Winterhagen – Schmid, L. (1998b) Weiblichkeit zwischen Autonomie und Bezogenheit. In: Wagner – Winterhagen, L. (Hrsg.): Konstruktionen des Weiblichen. Weinheim: Dt. Studienverlag, S. 94 - 103

Würbel, G. (1991) Die Tochter – Vater Beziehung. Innsbrucker Arbeitskreis für Psychoanalyse: Texte. 1988-, Band 11, 3, S.230 – 255

Wustinger, L. (2005) Chancen und Risiken der Sexualaufklärung bei Kindern. Fallzentrierte Supervisionsgruppe. In: Burian-Langegger, B. (Hrsg.): Doktorspiele. Wien: Picus Verlag Ges.m.b.H., S. 160 - 166

Zusammenfassung

Die vorliegende Arbeit begibt sich auf die Suche nach Mechanismen der Distanz im Kontext der Vater – Tochter Beziehung. Als Ausgangspunkt diene das Modell der Generationenbeziehungen, auf dessen Basis sich eine Definition von Distanz ableiten lässt: Distanz soll charakterisiert werden als Abweichung von einer dynamischen Bewegung zwischen Nähe-herstellenden und Abstand-haltenden Tendenzen, als Resultat einer Erstarrung und Ausdruck einer Leerstelle im Kontakt zwischen Vater und Tochter. Im Anschluss geht es darum, einer Genese dieser erstarrten Distanz auf die Spur zu kommen. Dabei wird unter Berücksichtigung psychoanalytischer und bindungstheoretischer Ansätze die Aufmerksamkeit sowohl auf emotionale, als auch auf sinnlich-körperbezogene Austauschprozesse zwischen Vater und Tochter gelegt. So kann ein Bogen vom Konzept des väterlichen „holdings“ – das neben spielerisch-herausfordernden Anteilen vor allem auch die zärtliche Fürsorge des Vaters berücksichtigt - über das Prinzip einer „Anerkennung mit dem Körper“ bis hin zur Theorie der intersubjektiven Anerkennung gespannt werden. Die zunehmende Fokussierung der Körperlichkeit des Vaters mündet schließlich in eine Auseinandersetzung mit dem Themenkomplex Sexualität und Geschlecht. Hier geht es vor allem darum, welche Hintergründe und Konsequenzen eine unangemessene Haltung des Vaters gegenüber der kindlichen Sexualität der Tochter haben kann. In einem letzten Schritt wird das Thema auf eine kulturell-gesellschaftliche Ebene geführt, um zu verdeutlichen, dass eine von kollektiven Mechanismen isolierte Beleuchtung distanzimmanenter Momente immer zu kurz greifen muss – so kann etwa die Vater – Tochter Beziehung nicht unabhängig von einem Weiblichkeits-/Männlichkeitsdualismus gesetzt werden, der nicht nur in den Geschlechterbeziehungen wirksam wird, sondern darüber hinaus auch – in Form einer Spaltung zwischen männlichem und weiblichem Bezugssystem - das gesamte westliche Denken durchzieht.

Lebenslauf

Persönliche Daten

Name: WURMBAUER Eva
Geburtsdatum: 5.12.1978
Geburtsort: Wien
Staatsbürgerschaft: Österreich

Ausbildung

Aktuell	Angestellte in einem Unternehmen für Werbung und Marktkommunikation
Jänner 2008 – Juni 2008	Praktikum bei NANAYA– Zentrum für Schwangerschaft, Geburt und Leben mit Kindern
seit 2006	Private Gesangsausbildung
2005 – 2006	Workshops: Novo Balance, Feldenkrais, Grinberg
seit 2004	Persönlicher Fokus im Psychologiestudium: Psychosomatik und Psychotherapie - Verbindung zwischen körperlichen und psychischen Faktoren
Oktober 2004 – Februar 2005	Praktikum bei BALANCE – Verein für Integration und Chancengleichheit von Menschen mit Behinderung
Jänner 2003	Erste Diplomprüfung
1997	Psychologiestudium an der Universität Wien
1997	Matura
	Fachbereichsarbeit zum Thema „Psychosomatik“
1989 – 1998	Gymnasium De La Salle in Strebersdorf
1985 – 1989	Volksschule, Wien